Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

In dieser Nummer: Eydtkuhnen

Jahrgang 4 / Folge 8 | Hamburg, 15. März 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) | Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr



Frühlingskraft des großen Stromes

Aufn.: Hardt

Die letzten Schollen treiben stromab. Hätte man den Memelstrom auf beiden Seiten durch Deiche gefesselt, so hätte seine Kraft die Schranken zerbrochen und manchmal beide Ufer verwüstet. Doch man hat ihm auf dem Norduter freien Auslauf gelassen, und nun ist er dort weit über die Ufer getreten und bedeckt die Wiesen. Auf ihren erhöhten Plätzen ragen die Gehöfte wie auf Halligen aus der Wasserweite.

So zieht unter den Fenstern von Tilsit der Frühlingsstrom in seiner Kraft vorbei, einer in 900 Kilometern Flußlauf aus einem Gebiet von 100 000 Quadratkilometern gesammelten Kraft. Und doch liegt Heiterkeit über dem Bild. Tilsits Schatten fallen auf eine helle Fläche, die den Frühlingshimmel spiegelt, und des Schloßberges schwere Silhouette wird von dem schimmernden Spiegel getragen. Ueber der Ferne liegen die leichten Schleier, die nun ganz anders sind als der Dunst der Winterkälte. Wie eine Urlandschaft ist das kilometerbreite Tal, das der Memelstrom in aller Frühlingsgewalt doch als freundlicher Strom durchzieht, als Landesvater.

Stalin und wir

Von Egbert Otto-Rosenau

Josef Stalin ist tot; die Welt hält den Atem an. Angesichts der Majestät des Todes, der unbestechlich auch diesen Giganten seinem Gesetz unterwarf, sei uns Vertriebenen, insbesondere uns Ostpreußen, eine besondere Betrachtung gestattet.

Als Gefährte Lenins war er einer der führenden Männer der russischen Revolution. Aus ihr nahm er den Revolutionsnamen Stalin, der Stählerne. Nach dem Tode seines Lehrers und Meisters riß er die alleinige Macht an sich. Er brauchte einige Jahre, um seine bisherigen Kameraden und Mitarbeiter in zäher Folgerichtigkeit zu liquidieren. Durch ein Meer von Blut und Tränen führte sein Weg, der seine Macht von der Elbe bis Wladiwostok ausdehnte. Moskau wurde nicht nur die Hauptstadt des Riesenlandes, sondern auch Hauptquartier der kommunistischen Glaubensmeinung. In einem Umschmelzungsprozeß unvorstellbaren Ausmaßes wurden die Völkerschaften des Raumes in den Schmelztiegel der Sowjetunion zum bolschewistischen Einheitsmenschen umgeformt. Die durch das kommunistische Dogma erzwungene Eigentumslosigkeit und zweckmäßig gesteuerte Hungersnöte gaben dem Vorgang das gewünschte Gefälle. Beseitigung der gewachsenen Führungsschicht und zwangsweise Umsiedlung in die Verbannungsgebiete halfen nach. So entstanden Millionenarmeen von Zwangsarbeitern. Das Individuum hörte auf, und die durcheinandergewirbelte Völkermasse wurde ausschließlich dem Machtapparat des Kreml dienstbar gemacht. Ideologische Zielsetzungen dienten zur Tarnung.

Welt ohne Herz und Seele

Zweifelsohne wurde mit dieser Methode ein Weg beschritten, aus diesen zweihundert Millionen Menschen und ihren unermeßlichen an Naturschätzen reichen Räumen Leistungen herauszuholen. Leistungen freilich nicht für den Einzelnen oder für das Volksganze, sondern ausschließlich für den Machtapparat des Kreml, um damit die übrige Welt zu zerstören und einzuebnen. Die technisch und zivilisatorisch um Jahrhunderte zurückgebliebenen Länder der Union wurden in einem stürmischen Tempo vorwärts getrieben. Bildlich gesprochen, stieg der Muschik vom Ochsenkarren auf das Flugzeug um. Industrien wurden aus der Erde gestampft, strategische Verkehrswege gebaut, die Agrarwirtschaft wurde in das Kolchossystem umgeformt, und es wurden eine Rüstungsindustrie und eine Armee geschaffen, welche die Welt noch lange in Atem halten soll. Kurz gesagt, es wurde ein System der ständigen Dreiviertel-Mobilmachung entwickelt.

Gleichlaufend operierte die ideologische Schulung und eine zur Perfektion entwickelte Propaganda dem Angehörigen des Termitenstaates das Gehirn heraus und ließ ihn zum Roboter werden. Das selbständige Denken wurde dem Einzelnen durch den Apparat abgenommen und unter Strafe gestellt. Die Kirchen und Klöster wurden in Kinos und Magazine verwandelt. Es klang keine Glocke mehr, die Herzen verödeten, das Gewissen wurde erschlagen. Ein Land ohne Herz und ohne Seele. Gelegentlich vorgespiegelte Ausnahmen dienen der politischen Taktik und der propagandistischen Zweckmäßigkeit und bestätigen doch nur die Regel. Das Auge des Kreml ist gnadenlos und wachsam.

Von Teheran bis Jalta

Der Herr des Kreml aber gab 1939 Hilfestellung zur Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, der ihm die Gelegenheit zur Verwirklichung seiner Weltherrschaftspläne — er nennt sie Weltrevolution — geben sollte. Durch die Anfangserfolge Hitlers überrascht, meldete er seine sich ständig steigernden Forderungen an. Nun wurde auch er in den Sog des Krieges gezogen. Durch die Anfangsschläge der deutschen Armeen wurde sein Machtapparat zwar erschüttert; seine alten Bundesgenossen Raum und Klima ließen ihn aber das erste Kriegsjahr überstehen. Dann schufen der Mißbrauch der deutschen Wehrkraft durch die Hand eines Narren und die Hilfe der von ihm so gehaßten und verachteten Bundesgenossen, England und Amerika, die Voraussetzungen für seine gepanzerten Völkerscharen, in Europa einzudringen.

Von welcher Grausamkeit und Vernichtungswut Stalin beseelt war, zeigte die erste gemeinsame Konferenz der Alliierten in Teheran. Hier verlangte er die Zustimmung der Westmächte zur Erschießung von 50 000 deutschen Offizieren. Damit sollte nach seiner Meinung die Substanz des soldatischen Rückgrates im deutschen Volk vernichtet werden. Churchill verwahrte sich gegen diese Zumutung, und Roosevelt suchte die sich androhende Spannung zu verniedlichen. In der Praxis sind Millionen deutscher Soldaten in der russischen Gefangenschaft umgekommen und Hunderttausende noch heute, acht Jahre nach Kriegsende, Sklaven des Kreml.

In Jalta vollends verstand es Stalin, Roosevelt und Churchill die Duldung seines Henkerwerkes an halb Europa abzunötigen. Hierdurch wurden vierzehn Millionen Deutsche aus ihren Heimatgebieten, die durch fast ein Jahrtausend hindurch ihnen angestammt waren, vertrieben, erschlagen oder in die Sklaverei abtransportiert. Länder von der Größe Englands wurden entvölkert und ihre Bewohner in das schon übervölkerte Westdeutschland gepreßt. Ihnen war die Aufgabe zugedacht, in ihrer unermeßlichen Not die hier bestehende soziale Ordnung zu zerstören und damit zum Werkzeug des Kreml zu werden.

Am System des Kreml wird sich indessen zweifellos nichts ändern. Möglich, daß der Nachfolger, um von inneren Schwierigkeiten abzulenken und Erfolge — möglichst noch größer als sein Erblasser — aufzeigen zu können, äußere Unternehmungen startet. Sicher ist, daß für Malenkow dieselben Gründe maßgebend sein werden wie für Stalin, vorläufig von außenpolitischen Abenteuern abzusehen.

In der sowjetischen Führungsschicht war Stalin der überragende Mann. Sein Tod bedeutet für Moskau einen unersetzlichen Verlust. Nach den Erfahrungen der Geschichte pflegen Männer solcher Größenordnung keine gleichwertigen Nachfolger zu haben. Das Reich Dschingis Chans zerfiel auch nicht gleich bei seinem Tode, seine Söhne ritten noch bis Liegnitz und Ungarn. Aber die gestaltende Kraft war fort. So gesehen, bedeutet der Tod Stalins eine Weltenwende.

An den Völkern Europas wird es nun liegen, aus kleinlichem Streit und schlechtem Schlaf zu erwachen und die Zeichen der Zeit klar zu sehen. Kommen die einzelnen Bäche zu einem großen Strom europäischen Völker- und Lebenswillens zusammen, so wird Europa wieder den Europäern gehören, also Ostpreußen auch wieder den Ostpreußen.

Die Thronfolge in Moskau zwingt das Tempo der Bildung des europäischen Kraftfeldes zu beschleunigen. Geschieht dieses rechtzeitig, dann steht Europa nicht mehr am Ende, sondern am Beginn einer neuen und großen Zeit.

Europas dringende Aufgabe

Gerade wir Ostpreußen wissen der Welt von dem uns durch Jalta auferlegten Passionszwang ein besonderes Lied von der Menschlichkeit Stalins zu künden. Der Befehl an die Rote Armee, die deutschen Frauen zu vergewaltigen, ist noch in grauenhafter Erinnerung. Der Mensch wurde Beute, der Wohlstand von siebenhundert Jahren vernichtet, das Antlitz des Abendlandes in unserer Heimat zertreten, Asiens Grenze an die Elbe verlegt.

Zu dem uralten Drang der asiatischen Steppe zum milderen Klima und besseren Boden des Westens gesellten sich nun noch Wille und Befehl des Kreml-Gebieters, zu morden, zu schänden, zu brennen und zu vernichten. Starr sah die Welt auf dieses Treiben; noch waren es nur Deutsche, so schien es! Die Eiszeit des Herzens und des Verstandes schienen angebrochen. Bald aber zeigte sich, daß dieser Sturm sich nicht nur auf Deutschland beschränkte, sondern das ganze Abendland meinte und wollte. Wie seine Vorgänger Dschingis Chan und Omar versuchte Stalin mit Mut und Verschlagenheit Europa zu verschlingen. Zum Herrn der halben Welt hatte er es nun geschafft.

Groß ist die Zahl der Kavaliere im Irrgarten der Moskauer Ideologie und ihrer Ableger. In den verschiedensten Gewändern treten Künstler verbogener Worte und Gedanken und wurmstichiger Vertreter interlektueller Art im Abendland auf, die nicht begriffen haben, daß heute in Moskau das Gesetz Mohammeds gilt, wonach dem Ungläubigen der Kopf vor die Füße gelegt werden muß. Sie sind bewußt oder unbewußt Werkzeug der fünften Kolonne des Kreml, deren sich — in den Möglichkeiten seiner Tage — schon Dschingis Chan bedient hat. Es darf nicht übersehen werden, daß schon einmal solch eine Springflut aus Asien ein großes Reich, Byzanz, unter sich begraben hat. Die jetzige Sturmflut hat in Anbetracht der auch von ihr einbezogenen Technik unter der eisernen Führung des Kreml naturgemäß ganz andere Möglichkeiten als ihre geschichtlichen Vorgänger. Es ist nicht einzusehen, warum der Kreml mit uns Deutschen und den anderen Abendländern anders und besser umgehen sollte als mit seinen eignen Völkern. Nach Ilja Ehrenburg steht der Weg in die Bergwerke des Urals und Sibirien für Millionen deutsche Männer offen.

Nun ist Stalin auf der Höhe seiner Macht zum Rapport geholt worden. Wir, die Opfer seines Werkes, stehen gebannt vor dem Gebot einer höheren Macht, die unerwartet eingegriffen hat. Stalins letztes Ziel, Europa und den Rest der Welt zu beherrschen, hat der Diktator nicht erreicht. Die Welt aber sieht in banger Sorge nach Moskau. Die Kommandofolge zeigt, daß dort die Diktatur vererbt wird. Nach der Gesetzmäßigkeit dieses Raumes wird Nachfolger der sein, der seine Konkurrenten liquidiert hat. Das war unter den Zaren so, das hat Stalin getan, das wird sein Nachfolger auch tun müssen.

Warum flüchtet der Bauer?

Nachdem 1945 die mitteldeutschen Gutsbetriebe enteignet und durch die Bodenreform in Wirtschaften bis zu zehn, in Ausnahmefällen bis zu fünfzehn ha aufgeteilt waren, gibt es in der Sowjetzone als Großbetriebe nur noch Staatsgüter. Daneben aber stehen noch die Bauernhöfe, die 99 ha nicht überschreiten. Mehr darf niemand besitzen. 1950 setzte aber bereits eine systematische Hetze gegen dieses Großbauerntum ein. Sie wirkte sich insbesondere beim Ablieferungssoll aus. Jede Größenklasse und zwar bis fünf ha, von fünf bis zehn, von zehn bis zwanzig und von zwanzig ab bekam eine besondere „Norm", die sich von unten nach oben steigerte.

1952 begann der Klassenkampf auf dem Dorfe dann mit aller Schärfe. Der „Großbauer"



Sie lesen heute:

(von 20 ha aufwärts), als reaktionär und staatsfeindlich hingestellt, konnte seine hohen Verpflichtungen unmöglich erfü..en, erst recht nicht termingemäß. Maschinen haben im wesentlichen nur die Maschinen-Ausleih-Stationen, deren „Kulturleiter" zuerst die Neubauern, dann die Kleinbauern und erst ganz zum Schluß die anderen Betriebe versorgte. Im Sommer 1952 wurden dann Gemeindeversammlungen anberaumt, zu denen alle Bauern erscheinen mußten. Arbeiter aus einm Industriewerk, Landrat, Kreisrat und Polizei erwarteten die „Kulaken". Wer nicht kam, wurde von der Polizei geholt. In den Versammlungen wurden sämtliche Sollabgaben verlesen und alle Rückstände bekanntgegeben. Wer nicht sein Soll erfüllt hatte, mußte auf die Bühne vortreten, um sich zu rechtfertigen, warum er mit Eiern, Milch, Fleisch oder Getreide im Rückstand war. Doch ehe er sich äußern konnte, erscholl aus den Reihen der Arbeiter „Saboteur, Verbrecher, Rias-Agent", ein Tumult rief die Polizei auf die Bühne und die Bauern wurden in Handschellen abgeführt. In T. konnte z. B. der Bürgermeister am folgenden Tage nur feststellen, daß zehn Gehöfte herrenlos waren. Zu gleicher Zeit bekamen sämtliche Gemeinden im Kreise farbige Plakate zum Aushang. „Was ist in T. los? Großbauer X trieb Sabotage." „Volksverrat durch West-Agenten". Die Unruhe wuchs und immer mehr Bauern wählten die Flucht.

Es ist also keineswegs erstaunlich, wenn seit dem Oktober 16 000 Bauern flüchteten, die insgesamt 750 000 Morgen besaßen.

Randbemerkungen

Menschen unterwegs

-ck. Dahn ist ein kleines Dorf in der bayerischen Pfalz. Niemand kennt es, obwohl es den Ruhm für sich in Anspruch nehmen kann, daß hier etwas geschah, was nicht überall und nicht jeden Tag sich ereignet.

In Dahn lebt nämlich ein Lehrer, dem die Not der heimatlosen Waisen aus dem Osten keine Ruhe ließ. Er beschloß ein Kind bei sich aufzunehmen und dabei geschah das Ueberraschende. Aus einem Kind wurden ihrer sieben. Und das war so: In einem Heim suchte er zunächst sein Pflegekind. Er fand es, aber es waren Geschwister. So nahm er beide. Doch stellte sich heraus, daß noch drei weitere Geschwister vorhanden waren, Kinder, die er sich ebenfalls holte und die seine Schwester aufnahm. Aber da lebte ja noch ein Junge in der Mittelzone, in einer Heilanstalt aber eine Schwester, welche die Flucht zum hilflosen Krüppel gemacht hatte. Und so holte sich der Lehrer auch den Jungen, und die Kranke brachte er in einer Heilstätte in der Pfalz unter.

Sieben Kinder, denen der Vater vor ihren Augen erschossen wurde, die Mutter auf der Flucht in einem Stall starb, fanden in der Fremde einen Menschen, der sie an sein großes, warmes Herz nahm. Er heißt übrigens Cronauer und erhielt jetzt das Verdienstkreuz. Wir meinen freilich, daß ihn die sieben Kinder besser und echter ehren werden als ein buntes Bändchen.

*

In Kleve saß ein Bauer vor 60 Jahren mit seiner Frau auf der Anklagebank, der das Problem auf andere Weise lösen wollte. Frau P., aus der Mittelzone geflüchtet, war ihm eingewiesen worden. Sie erwartete ein Kind und vielleicht auch etwas Freundlichkit von jenem Bauern, der seine Sachen gut beieinander und keine Not zu leiden hatte. Nun, Frau P. täuschte sich.

Zuerst mußte die Polizei ihr zu ihrem Zimmer verhelfen, dann drehte ihr das Bauernpaar das Wasser ab, verbot das WC zu benutzen und endlich verschloß man die Tür. Frau P. kletterte also brav durch das Fenster, wenn sie in ihre Stube wollte. Aber dabei fiel sie eines Tages hin. Ergebnis: eine Frühgeburt. Auch der Arzt und selbst die Hebamme mußten durchs Fenster klettern und als das Kind starb, ging es mit dem Sarg ebenfalls zum Friedhof durchs Fenster hinaus.

Auch dem Bauernehrenpaar sollte man ein buntes Bändchen verleihen. Freilich nicht fürs Knopfloch, sondern ein gestreiftes, aus dem man Hose und Jacke für die nächsten Monate verfertigen kann.

*

Von einem merkwürigen Säulenheiligen ist noch aus Düsseldorf zu berichten. Es ist der Bauunternehmer W i e t f e l d, der zu einem Mustermietvertrag jeweils noch einen „Zusatzvertrag" verlangt, der vor allem dem Umsiedler besondere Freude machen dürfte. Da wird auf drei eng beschriebenen Seiten so ziemlich alles verboten, was zum normalen Leben einer Familie gehört. Auf dem Hof dürfen weder die Kinder spielen noch darf Wäsche getrocknet werden. Wer einen Wellensittich halten sollte, muß sich verpflichten, ihn vor seinem Einzug zu verkaufen. Wer den Zementfußboden nicht mit dem Bohnerwachs einer bestimmten Firma behandelt, muß fristlos die Wohnung räumen. Warmwasseranlage und Waschbecken muß der Mieter bezahlen — einschließlich Montage — beides aber dem Hausbesitzer schenken, wenn er ausziehen sollte, was er wahrscheinlich sehr schnell tut, wenn er nur eine andere Wohnung findet. Die Häuser scheinen im übrigen so schlecht gebaut zu sein, daß es sogar eine Vorschrift gibt, die erwähnt, bei der Einrichtung des Bades könnte die Decke einer anderen Wohnung beschädigt werden, was der Mieter natürlich bezahlen muß. Daß auch Fahrräder und Kinderwagen nicht in der Wohnung „a u f g e s t a p e l t" werden dürfen, versteht sich von selbst.

Verwunderlich ist nur eines: warum der Bauunternehmer Wietfeld die Bestimmung vergaß, jeder Mieter hat vor dem Betreten des Treppenhauses den Hut abzunehmen. Gewissermaßen zu Ehren des sozialen Geistes, der diese Häuser erfüllt.

*

Bei „Stapeln" fällt uns noch etwas ein. In der „Schwäbischen Zeitung", Friedrichshafen, fand sich dieser Tage ein Artikel über die Massierung der Vertriebenen in Niedersachsen, der folgenden schönen Satz enthielt: „Dort also, wo d a s S o z i a l g e p ä c k a m h ö c h s t e n g e s t a p e l t war, fanden die Schlagworte das willigste Gehör." Mit dem „Sozialgepäck" sind nicht etwa die Krankenkassenbeiträge, sondern sind Menschen gemeint, wie der Verfasser zum Schluß selber erklärt: „Der Gesamtdeutsche Block magnetisiert den Kreis der wirtschaftlich Schwachen, den man g e m e i n h i n e t w a s o b e r f l ä c h l i c h a l s S o z i a l g e p ä c k bezeichnet."

Mit Verlaub — gemeinhin etwas oberflächlich tut das die „Schwäbische Zeitung" . . .

Flüchtlinge, die nicht kommen

Von unserem Berliner Redaktions-Vertreter

Nicht dreitausend kämen täglich, sondern zehntausend — wenn sie nur könnten! — Das ist die Meinung der Flüchtlinge in den 85 überfüllten Notunterkünften Westberlins. Und sie fügen hinzu, Zehntausenden sei der Weg in die Freiheit versperrt.

Im Zeichen der sowjetzonalen Selbstisolierung gibt es nur noch wenige, schwer passierbare Wege nach Berlin. An den Sektorengrenzen, auf allen Zufahrtsstraßen, in den D-Zügen ebenso wie im Vorortverkehr, walten Volkspolizei, Kriminalbeamte und FDJ-Schnüffler in Zivil ihres Amtes. Nur ganz vereinzelt hört man heute von ihnen — noch im Herbst vielgerühmten — Fällen, bei denen kinderreiche, schon an ihrem Gepäck erkenntliche Flüchtlingsfamilien alle Kontrollen anstandslos passierten, so daß sogar der Eindruck entstehen konnte, die Abwanderung paßte in das Konzept der Grotewohlregierung. Jetzt werden alle Reisenden aus den Zügen geholt und bis aufs Hemd durchsucht. 50 bis 60 Menschen, darunter auch Kinder, behielt man z. B. in Großbeeren aus einem Zuge zurück. Aus der S-Bahn, noch am Bahnhof Friedrichstraße, werden laufend Flüchtlinge verhaftet, die Fahrkarten bis Berlin gelöst hatten und nicht angeben konnten, was sie hier wollten. Bei Gatow kam von einer Familie mit sechs Kindern aus Potsdam zu Fuß nur der älteste Junge mit zwei Schwestern durch — die anderen wurden von Vopos überwältigt. Das sind drei Fälle von ungezählten.

Einer Mitteilung der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" zufolge sind in einer einzigen Woche allein in Falkensee bei Berlin 1 7 6 K i n d e r i n s ö r t l i c h e W a i s e n h a u s und in Kinderhorte eingeliefert worden, deren Eltern beim Versuch, Westberlin zu erreichen, gefaßt und eingesperrt wurden. In Jüterbog wurde ein Kasernenkomplex als Durchgangsgefängnis für die täglich zu hunderten aus den Zügen heraus verhafteten Flüchtlinge eingerichtet. Nahezu täglich finden in den Bezirksstädten Prozesse gegen Menschen statt, deren „Verbrechen" darin besteht, daß sie die DDR ohne Abmeldung als Saboteure des sozialistischen Aufbaues zu verlassen suchten."

Wieviel es sind, welche die Freiheit nicht erreichen und auf dem Wege zu ihr in die Kerker gelangen, ist nicht feststellbar. Sie geben ihre Existenz auf, sie verlassen ihre Heimat und sie wissen, daß sie einen gefährlichen Weg beschreiten. Wenn gleichwohl der Flüchtlingsstrom jetzt das Ausmaß einer Völkerwanderung annahm, so wird deutlich, daß die Freiheit ein Ziel ist, für das das Aeußerste zu wagen den Deutschen der Mittelzone eine Selbstverständlichkeit ist. Die westliche Welt aber verpflichtet diese Tatsache, jetzt deutlich zu beweisen, daß der Weg in die freie Welt nicht in Not und Bedrängnis endet.

Ist Kanada ein Ausweg?

Betrachtungen zum Sowjetzonen-Flüchtlings-Problem

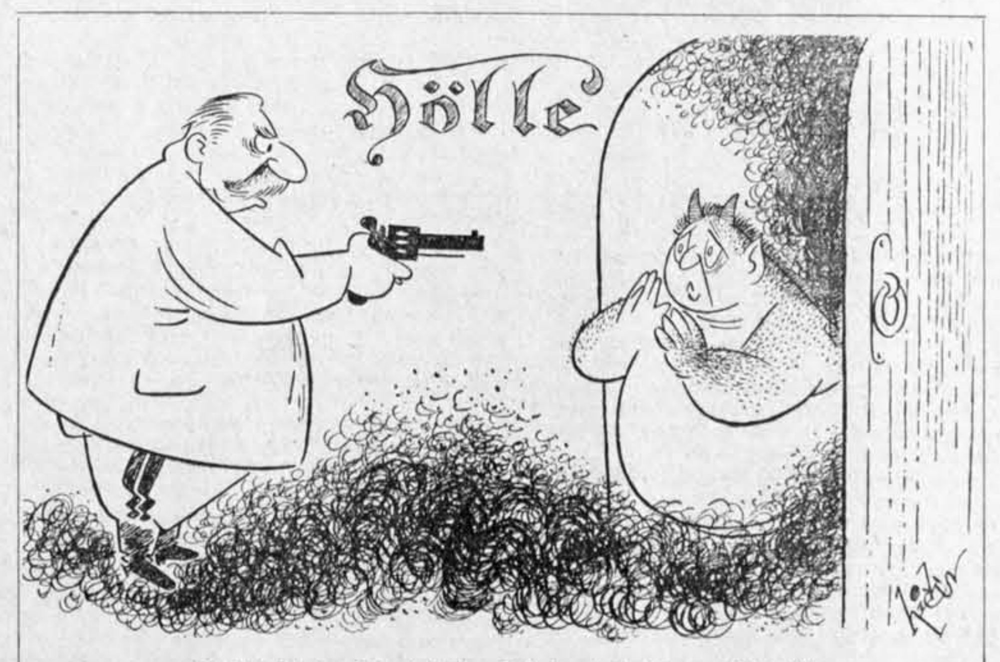
Im Zusammenhang mit der Tragödie der Massenflucht aus der Sowjetzone wurde u. a. vom Bundeskanzler Kanada als das Land der Zuflucht oder doch des Ausweges genannt. Die große Zahl der geflüchteten Bauern mag den Blick nach dem Land der Farmer gerichtet haben; vielleicht waren es aber auch die geflüchteten Fach- und Spezialarbeiter, die an Kanada als Zufluchtsland denken ließen. Wie steht es nun mit diesem „Lande des Ausweges"?

Kanada hat die Einwanderung im vergangenen Herbst plötzlich abgebremst. Das geschah nicht nur aus inner-kanadischen Gründen, sondern auch auf Betreiben der Gewerkschaften. Wann die Sperre wieder aufgehoben wird, ist noch nicht abzusehen. Selbst wenn es gelänge, zu einer Vereinbarung zu kommen, bleibt aber doch höchst zweifelhaft, ob Kanada eine „Lösung" bedeutet (höchstens eine Loslösung von der alten Heimat).

Aus Briefen Deutscher, die vor Jahresfrist hinübergingen, wird zwar übereinstimmend klar, „daß Kanada das beste Land der Welt ist, mit einer großen Zukunft und guten Lebensmöglichkeiten", aber nur unter bestimmten Voraussetzungen. — Die Umstellung spielt für den Einwanderer eine entscheidende Rolle. Man kann und darf drüben nichts mit deutschen Maßstäben messen, denn man hat hier auf vielen Gebieten ganz andere und oft auch bessere Methoden. „Die Zuvorkommenheit der Kanadier", so heißt es in den Briefen, „ist wirklich vorbildlich, aber wer nicht englisch spricht und aus Kanada Europa machen will, der wird hier scheitern." Viele Deutsche haben die notwendige Umstellung nicht vollzogen. Sie wollen belehren und kritisieren, bleiben ihren Ideen verhaftet und werden so unzufriedene, nörgelnde Menschen, die sich jeden Erfolg selbst verbauen. Dabei wird gut verdient und gut gelebt. Ein Deutscher, der in einem Erzbergwerk arbeitet, schreibt in seiner einfachen Sprache wörtlich: „Ich bin der Meinung, daß man, wenn man im Monat wenigstens 300 Dollar verdient (viele Miner haben 500 bis 600 Dollar) und wenn Essen, Wohnen und Rauchen usw. abgerechnet sind, man dann noch zwischen 150 und 200 Dollar sparen kann und zufrieden sein sollte." Leider lassen nicht alle diese gesunde Ansicht in der neuen Heimat gelten. Viele fallen auf die kommunistische Propaganda herein, die vorzüglich aufgezogen ist. Die großen bunten Ilustrierten aus der Ostzone nehmen den ersten Platz unter den importierten deutschsprachigen Presseerzeugnissen ein.

In der kanadischen Landwirtschaft drückt sich die „technische Revolution" der letzten fünfzehn Jahre besonders deutlich aus. Bezeichnend für die Umwälzung sind der Rückgang der landwirtschaftlichen Hilfskräfte, die Verminderung der Pferde auf die Hälfte, die Zunahme der Traktoren um das Dreifache, der Mähdrescher um das Achtfache, die Einführung zahlreicher Spezialmaschinen. Es ist keine Seltenheit, daß Weizenfarmen einem Industriebetrieb gleichen. Das flache Land ist in Sektionen von einer Quadratmeile (je 256 ha) vermessen und eingeteilt. Die meisten Farmen sind eine Viertelmeile, also rund 64 ha groß. Sie werden bei völlig mechanisiertem Betrieb vom Besitzer und seiner Familie allein oder bestenfalls mit einer Hilfskraft bearbeitet. Ohne gründliches Umlernen wird es für Einwanderer auch in der Landwirtschaft nicht gehen. Wer 40 Lebensjahre hinter sich hat, gilt schon als „alt".

Es bleibt also die Frage offen, wie man deutschen Bauern a l s B a u e r n in Kanada eigentlich ansetzen will? k—ch.



Die Macht der Gewohnheit: „Kehrt und Gesicht zur Wand!"

VON TAG ZU TAG

Stalins Nachfolger wurde Malenkow, 50 Jahre alt. Molotow, zunächst als Nachfolger Stalins genannt, übernahm das Außenministerium.

Der Bundestag lehnte einen sozialdemokratischen Mißbilligungsantrag gegen den Kanzler ab, der sich auf die Haltung Dr. Adenauers gegenüber dem Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht bezog. — Das Parlament beschloß, die Grundgehälter der Bundesbeamten und Bundespensionäre um 20 % zu erhöhen. Am 18. März ist die dritte Lesung des Vertriebenengesetzes, am 19. die letzte Beratung der Deutschlandverträge. — die Entflechtung der Firma Krupp ist durch einen Vertrag nunmehr vollzogen worden; Krupp muß seinen Besitz in der Kohlen-, Stahl- und Eisenindustrie verkaufen.

Die Ratifizierung

-ck. *Die Europäische Verteidigungsgemeinschaft ist in Gefahr. Die hoffnungsvollen Träume so vieler guter Europäer drohen, bereits an der Wiege der Einigung zu zerrinnen. Knapp eine Woche nach der Außenministerkonferenz in Rom meldete sich erneut das störrische Kind, das seine Suppe nicht essen will. Saarregelung und Zusatzprotokolle sollen, wie Paris erklärt, nun doch Voraussetzung für die Verträge sein und obwohl jedermann weiß, daß jene Zusätze den Sinn der Europaarmee aufheben, so spricht man von der „Auslegung" der Verträge, auf die es ankomme. Und auf sie kommt es in der Tat an, auch uns, freilich in sehr anderem Sinne.*

Es ist allzuviel verlangt, wenn die EVG-Partner plötzlich Verständnis für das verwirrende Durcheinander aufbringen sollen, das abermals von Paris ausgeht. Europäische Armee? Ja, aber hinwiederum Sicherung f ü r e i n e e i g e n e französische Nationalarmee; auf der anderen Seite aber, scheitert damit die europäische Integration, unter k e i n e n Umständen eine deutsche Nationalarmee! Sie wird nur der Sowjetzone zugebilligt. Diese Angst eines großen Landes — das übrigens als einziges Stalins Tod mit Fahnen auf Halbmast beging — untergebuttert zu werden, eines Landes zudem, das zwar Verteidigung fordert, indessen nicht bereit ist, etwas für sie zu tun, führt langsam aber sicher zum Verlust des letzten Restes an Ansehen. Man erlebte in Rom die Teilnehmer fuhren mit peinlichen, nicht eben frankreichfreundlichen Gefühlen heim.

Ungeachtet der Entscheidung des Verfassungsgerichtes hat der Kanzler nach seiner Rückkehr aus Rom sofort die letzte Lesung des Vertragswerkes auf den 19. März angesetzt. Das war seine Antwort. Kein Zweifel, er ist entschlossen, Tatsachen zu schaffen und zu beweisen, daß wenigstens Westdeutschland bei der Stange bleibt. Und vor Wochenfrist hat nun auch Karlsruhe den Weg freigegeben, als es zur Klage der Regierungsparteien erklärte, die Gesetze zu verabschieden sei Recht und Pflicht des Parlamentes. Damit ist die Entscheidung endlich dorthin zurückverwiesen, wohin sie gehört: vor das politische Parlament.

Was aber wird geschehen, wenn unser guter Wille nicht ausreicht? Wenn die Einigung Europas an der französischen Bockbeinigkeit scheitert und kostbare Zeit sinnlos verspielt wurde? Herr D u l l e s dürfte sicher einiges ausgesprochen haben, als er in Europa weilte und E i s e n h o w e r s Erklärung, er sei auch mit M a l e n k o w, Stalins Nachfolger, zu einem Gespräch bereit, deutet bereits an, welche Entwicklung Washington sich vorstellt. Wieweit freilich Verhandlungen über die Deutschlandfrage und eine Neuorientierung der Europapolitik nur angedeutet werden, um auf Europa einen Druck auszuüben, ist eine andere Frage. Und wieweit eine echte Verständigung möglich ist, steht in den neuen Sternen des Kreml! Für uns aber besteht immerhin die Gefahr, erneut Objekt des Handelns und des Handels zu werden. Das ist kein Silberstreifen für Europa. Und für uns keine Ermutigung.

In polnischer Sicht

Wir lesen in der exilpolnischen, in Frankreich erscheinenden Zeitung „Narodowiec" zum Thema der Flüchtlinge aus der Sowjetzone:

„. . . Dieses Ausströmen von Hunderttausenden aus der Deutschen Dem. Republik nach dem Westen hat für Polen e i n e i m m e n s e B e d e u t u n g. Dadurch wird sich die B e v ö l k e r u n g s d i c h t e in der DDR allmählich der Bevölkerungsdichte in unseren wiedergewonnenen Westgebieten a u s g l e i c h e n; von einem Bevölkerungsgefälle kann — wenn dieser Flüchtlingsstrom anhält — schon in wenigen Jahren nicht mehr die Rede sein."

H e r a u s g e b e r, V e r l a g u n d V e r t r i e b: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Esebeck. Sendungen für die S c h r i f t l e i t u n g: Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die G e s c h ä f t s f ü h r u n g der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„D a s O s t p r e u ß e n b l a t t" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

D r u c k: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 96 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.



Frauen unter dem Plansoll

Die Zerstörung des Menschenantlitzes im Dienste der Sowjets



In Westdeutschland sind heute hunderttausende von Frauen berufstätig. Aber immer sind sie dabei Frau geblieben, ob sie nun auf einem Kontor oder in einer Fabrik arbeiten. Die äußere Gleichberechtigung hat jedenfalls in keiner Weise die m e n s c h l i c h e S t e l l u n g der Frau verändert. Um so erschütternder ist es, wie, unbemerkt von unserer westlichen Welt, unter dem Sowjetregime in Mitteldeutschland die Frau in das Kollektiv gezwungen und in den Dienst des Plansolls gestellt wird. Die Gleichberechtigung wird als „Befreiung der deutschen Frau" gefeiert. Allein das heißt nichts anderes, als daß sie ihrer f r a u l i c h e n E i g e n s c h a f t e n b e r a u b t und gesichtslose Masse werden soll, entpersönlicht, sowjetisch „gleichgeschaltet".

Schon dichten die von sich selbst besessenen Hauspoeten der SED ihre üblen Knüttelverse auf die Traktoristin, die Walzwerkerin und die Häuerin im Untertagebau. Und eine „verdiente Kranführerin" Margarethe Reinke aus Ostberlin läßt sich in der kommunistischen Zeitschrift „Die Frau von heute" mit solch schauerlichem Widersinn vernehmen:

„Wir Frauen von heute müssen uns förmlich danach drängen, Männerarbeit zu leisten. Und ich stelle fest, hier bei uns in der DDR gibt es noch viel zu viele Männer in den Betrieben! Gewiß habe ich jetzt als Kranführerin schon mehr Kolleginnen als früher ... Aber in Zukunft wollen wir n u r n o c h F r a u e n auf unseren Kränen sehen ... .!"

Noch klarer aber wird der Weg, den Moskaus Beauftragte zu gehen beabsichtigen, wenn man einen Blick in die illustrierte Broschüre des Ostberliner Dietzverlags wirft „Berliner Frauen fragen — Moskauer antworten". Dort will zum Beispiel ein „Volkseigener Betrieb" in höherem



Hoffnungslosigkeit und Elend spricht aus den Gesichtern der Frauen

Auftrag seine Belegschaft über „das Leben und die Gesetze der Sowjetmenschen aus erster Hand" unterrichten. Es werden also (sorgsam präparierte) Fragen gestellt, die der Gewerkschaftsausschuß eines Moskauer Glühlampenwerks dann beantwortet. Hier einige aufschlußreiche Beispiele:

Inge Mehling, Berlin, fragt: Welches ist die Aufgabe der Frau in der sowjetischen Produktion?

Nadja Uljanowa, Moskau, antwortet: Die Partei hat die Frauen in breitem Umfang zur gesellschaftlichen und politischen Tätigkeit herangezogen, die schöpferische Aktivität von Millionen werktägiger Frauen entfacht ... Die sowjetische Frau ist überall zu finden, wo ihr Einsatz erforderlich ist. Die bourgoise Einstellung, daß Frauenarbeit nur in verhältnismäßig wenigen, bestimmten Berufen möglich sei, ist in der SU längst alles überholt erkannt. 43 Prozent aller Spezialisten, die bei uns über eine abgeschlossene Hochschulausbildung verfügen, sind Frauen.

Helene Neumann, Berlin, fragt: Wie ist das Verhältnis von Mann zu Frau in der UdSSR?

Wanda Ussatjenko, Moskau, antwortet: ... Der unentwegte Aufschwung des politischen und kulturellen Bewußtseins der Sowjetmenschen führte zum Triumph neuer Beziehungen zwischen Mann und Frau. Im Gegensatz zur bürgerlichen Familie ist die sowjetische sozialistische Familie ein gleichberechtigter Bund von Mann und Frau; er entbehrt antagonistischer Widersprüche und verfügt deshalb über eine unvergleichlich größere Beständigkeit ... Die Liebe, die Sowjetmenschen verbindet, ist unlösbar mit der gemeinsamen Liebe zum Vaterland verbunden und nicht zu trennen von dem Bestreben, alle Kräfte für die große Sache Lenins und Stalins einzusetzen. Jede unserer Familien ist ein Teil der Sowjetgesellschaft, ein kleines sowjetisches Kollektiv ...

Charlotte Marquardt, Berlin, fragt: Wie stellt sich die sowjetische Mutter zur Gemeinschaftserziehung ihrer Kinder?

Lydia Ossipowa, Brigadierin, antwortet: Mein Sohn ist fünf Jahre alt. Seit anderthalb Jahren besucht er einen Betriebskindergarten und verbringt dort den ganzen Tag. Slawa liebt seinen Kindergarten sehr ... und ich habe die Möglichkeit, berufstätig zu sein und mich mit gesellschaftlichen Dingen zu beschäftigen und weiterzubilden. Mein Junge entwickelt sich rasch und wird in diesem Kinder-Kollektiv zur Selbständigkeit erzogen ...

Diese „Informationen aus erster Hand" sprechen Bände. Sie zeigen eindeutig, wie die Frau jenseits des Eisernen Vorhangs nichts sein soll, wie Werkzeug jenes „gesellschaftsformenden" Plans, der alle Bezirke menschlichen Seins durchdringt und das Menschliche zerstört.

P. A.



Traktoristin, Kranführerin, Straßenarbeiterin — die „Befreiung der Frau" bedeutet bei den Sowjets Gleichberechtigung als Arbeitstier

Aufn.: Ringfoto Berlin

Litauen-Heimkehrer anerkannt

Regierungsausschuß schließt sich dem Standpunkt der Landsmannschaft an

Anläßlich der Kreisvertretertagung im Oktober hat die Landsmannschaft Ostpreußen erneut die F r a g e d e r L i t a u e n - H e i m k e h r e r aufgegriffen, denen die Anerkennung als Spätheimkehrer versagt wurde. Nach langwierigen Beratungen und Verhandlungen ist es nunmehr geglückt, eine Regelung zu treffen, die, wie wir hoffen, den Litauen-Heimkehrern volle Gerechtigkeit geben wird.

Es handelt sich bei unseren Landsleuten um zwei Gruppen von Personen. Zunächst wurden Männer und Frauen aus Ostpreußen verschleppt, in der Sowjetunion in L a g e r n f e s t g e h a l t e n und kamen dann auf dem Rückweg nach Litauen. Sie werden, wie auch das Bundesministerium für Vertriebene feststellt, als Heimkehrer anerkannt, weil zu irgendeinem Zeitpunkt eine Internierung tatsächlich vorlag. Wo bei Heimkehrern diese Eigenschaft verneint worden ist, geschah es zum Teil in Verkennung der tatsächlichen Zusammenhänge und diese Fälle werden bei Beschwerden oder neuen Anträgen, wie das Bundesministerium für Vertriebene betont, zu bereinigen sein.

Schwieriger liegen die Dinge bei einem zweiten Personenkreis, der 1946/47 vor der Hungersnot nach Litauen flüchtete und zum Teil dort festgehalten wurde oder sonst irgendwie das Leben fristete. Bei diesen Landsleuten soll in Zukunft in jedem Fall geprüft werden, ob nicht z e i t w e i l i g e i n e „F e s t h a l t u n g", wie das Gesetz sie bestimmt, vorlag, sei es nun in Ostpreußen selbst oder in Litauen. Fast alle, die nach Litauen flüchteten, wurden nach Abschluß der Kampfhandlungen zunächst in Lagern zusammengefaßt und auch vom Lager aus zur Arbeit herangezogen. Damit würde eine Internierung im Sinne der Bestimmungen vorliegen, wie die Ressortvertreter der für das Gesetz zuständigen Ministerien in Bonn bei der Beratung des interministeriellen Ausschusses für Vertriebenenfragen festgestellt haben. Bei einer erneuten Nachprüfung und bei einer wohlwollenden Auslegung, die zugesagt worden ist, dürften damit die bisher noch ungeklärten Fälle in der überwiegenden Mehrzahl bereinigt werden können.

Die Frage, ob das Gesetz nach den entsprechenden Verhältnissen, die seinerzeit gegeben waren, geändert werden könnte, wurde übrigens vom Ministerium aus technischen Gründen verneint, weil es nämlich nicht möglich sein würde, in der gegenwärtigen Sitzungsperiode des Bundestages eine ergänzende Novelle noch durchzubringen. Wir sind der Ansicht, daß diese Aenderung sich auch erübrigt, nachdem der interministerielle Ausschuß den Standpunkt anerkannt hat, den die Landsmannschaft Ostpreußen von jeher vertrat.

Soweit die Rückzahlung von zu Unrecht gewährten Beihilfen gefordert worden ist, soll nicht auf ihr bestanden werden, wenn die Bewilligung auf einem Rechtsirrtum beruhte oder den Empfänger kein Verschulden bei der Erlangung der Zahlung trifft.

Die Forderung, die wir gleichfalls erhoben, die Angehörigen der heute noch in Ostpreußen lebenden Landsleute mit den Angehörigen von Kriegsgefangenen gleichzustellen, ist inzwischen abgelehnt worden, weil eine solche Regelung auch auf die in Schlesien und in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen ausgedehnt werden müßte. Dabei handelt es sich, wie das Vertriebenenministerium uns gegenüber betonte, um einen Personenkreis, der in die Hundertausende geht.

Wir bitten alle Litauen-Heimkehrer, die ihre Heimkehrereigenschaft noch nicht erhielten oder beantragten, nunmehr bei den zuständigen Fürsorgeämtern die entsprechenden Anträge umgehend zu stellen. Ergeben sich örtlich Schwierigkeiten, bitten wir die Heimkehrer, sich direkt an die Landsmannschaft zu wenden.

Intrigenpolitik

Die Meinungsverschiedenheiten über den Umfang der geplanten Eingliederungsmaßnahmen für heimatvertriebene Landwirte haben innerhalb der Fraktionen der Koalitionsparteien zu Spannungen geführt. Nach Abschluß der zweiten Lesung liefen Gerüchte um, wonach einige prominente Vertreter der Grünen Front aus der CDU, FDP und DP auszutreten beabsichtigten, falls ihren Wünschen in der dritten Lesung nicht entsprochen würde. Diese Gerüchte haben jetzt ihre Bestätigung durch eine offizielle Stellungnahme des Deutschen Bauernverbandes erfahren, in der er „eindringlich vor einer kurzsichtigen Zuspitzung der Gegensätze warnt", die „das Vertrauen der Landwirtschaft zu einzelnen politischen Parteien aufs schwerste erschüttert, wird mit allen daraus sich ergebenden, von der Landwirtschaft selbst lebhaft bedauerten unvermeidlichen Folgen."

In der Stellungnahme wird u. a. behauptet, die im Gesetz vorgesehenen Begünstigungen gäben den Vertriebenen ein erhebliches Uebergewicht, und das Problem der nachgeborenen Bauernsöhne würde nicht entsprechend berücksichtigt. Da es in den meisten Fällen die heimatvertriebenen Abgeordneten der Koalition waren, die mit der Opposition gegen die Abänderungsvorschläge der Grünen Front gestimmt haben, dürfte diese Stellungnahme des Bauernverbandes andeuten, in welcher Richtung der Stoß von dieser Seite geführt werden wird. Auf der anderen Seite haben auch die heimatvertriebenen Abgeordneten der Koalition sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie in dem Verhalten ihrer Fraktionskollegen während der zweiten Lesung des Vertriebenen-Gesetzes eine Mißachtung ihrer Bestrebungen nach einem Ausgleich zwischen Heimatvertriebenen und Einheimischen sehen.

Auf Grund dieser erkennbar starken Spannungen wollten die Fraktionen der Koalition zunächst intern versuchen, einen gangbaren Weg zu finden. Die dritte Lesung ist nunmehr für den 18. März angesetzt.

Die Ausbildungshilfen

Von unserem O. B.-Mitarbeiter

Der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes beschloß zwei neue „Weisungen": eine über die Ausbildungshilfe und eine über die Heimförderung. Beide treten am 1. April in Kraft.

In der Weisung über die Ausbildungshilfe ist das Bemerkenswerteste, daß für L e h r l i n g e u n d A n l e r n l i n g e eine Neuregelung nicht vorgenommen wird, vielmehr die bisherige Regelung, die diesen Personenkreis großenteils an die Fürsorge verwies, weiter in Kraft bleibt. Für die Schüler mittlerer und höherer Schulen ab 9. Schuljahr, Fachschüler, Berufsschüler, Studenten, Aerzte in Vorbereitung, Referendare und Theologiekandidaten sind keine wesentlichen Aenderungen eingetreten. Es muß nachgewiesen werden, daß der Antragsteller und seine Unterhaltsverpflichteten die mit der Ausbildung zusammenhängenden Kosten aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen vermögen. Unter welchen Voraussetzungen dieses Unvermögen zu bejahen ist, sagt die Weisung nicht. Der Präsident des Bundesausgleichsamts soll diese Bestimmungen treffen. Es ist aber zu erwarten, daß das Unvermögen mindestens so lange als vorliegend gilt, wie das Einkommen des Auszubildenden und seines Unterhaltsverpflichteten den doppelten Fürsorgesatz nicht übersteigen. Die Ausbildungshilfe soll — neben Sonderleistungen — für Ledige höchstens monatlich 90 DM und für Verheiratete höchstens monatlich 120 DM betragen. Bei Fachschülern, Studenten und Aerzten, Referendaren und Kandidaten erhöhen sich die Sätze um 20 DM.

Die Weisung über die Heimförderung interessiert die einzelnen Geschädigten kaum. Gefördert werden können Altersheime, Lehrlingsheime, Schülerwohnheime, Studentenwohnheime, Wohnheime für Berufstätige, für Versehrte, Kindergärten, Waisenhäuser und Mütter-Erholungsheime.

Der Kontrollausschuß beschloß ferner, die Punkttabelle der Weisung über die 1. R a t e d e r H a u s r a t s h i l f e geringfügig zu ändern. Es wird künftighin derjenige, der den Bezug einer neuen Wohnung nach dem 1. 4. 52 nachweisen kann, 21 Zusatzpunkte erhalten. Hierdurch wird für einen wesentlich größeren Personenkreis dieser Gruppe die Mindestzahl von 75 Punkten erreicht. Außerdem wurde festgelegt, daß Personen, die auswandern, ohne Rücksicht auf ihre Punktzahl die 1. Rate der Hausratshilfe erhalten.

Moral-Kartei

Daß dem Erfinder des Fragebogens noch kein Denkmal gesetzt worden ist, gehört zu den Versäumnissen unserer Zeit. Kaum ein anderer Gedanke hat sich als volkswirtschaftlich so „fruchtbar" erwiesen. Angefangen vom Papierhersteller und Händler über den Drucker, über die Aemter, die die Fragebogen entwerfen, bis zu jenen, die sie auswerten, ist ein bedeutender ökonomischer Prozeß in Gang gesetzt.

Erfaßt und durch ein Sieb geschüttelt werden neuerdings auch in England jene weiblichen Wesen, die es in die Nähe amerikanischer Militärstützpunkte zieht wie die Motten zum Licht. Im US-Fliegerhorst Shaftesbury dient jetzt der so erstaunlich vielseitige Fragebogen dazu, um den ortsgebundenen Weizen von jener Spreu zu sondern, die so leicht vom Winde herangeweht wird. Wer daher in Zukunft noch mit GIs tanzen will, muß einen Fragebogen nebst Paßbild und drei Empfehlungsschreiben einreichen. Dabei muß einer der Empfehlenden ein Geistlicher sein. Ungeniert wird da nach Alter, Augenfarbe und Körperfülle gefragt, ehe das Startzeichen zum Boogie-Woogie gegeben wird. Man sieht, England hat nicht nur seine Fragebogen, sondern auch seine „Fräuleins".



Geschichte eines genialen Raubzuges mit und ohne Moral

VI.

Etwa 20 km östlich von Zichenau — im gleichnamigen polnischen Kreise Zcechanow — lag Krasne, eine Herrschaft des alten polnischen Adelsgeschlechtes der Fürsten Czartorisky. Während des Polenfeldzuges im September 1939 nahm hier der Befehlshaber der aus den ostpreußischen Truppenteilen gebildeten Armee, General von Küchler, mit seinem Stabe Quartier. Als am 16. Oktober aus den elf südlich an Ostpreußen anschließenden Kreisen ein besonderer Verwaltungsbezirk gebildet wurde und der Oberpräsident zunächst als Chef der Zivilverwaltung die Verwaltung übernahm, erkor sich Gauleiter Koch Krasne als seinen dienstlichen und persönlichen Aufenthalt und zog Ende Oktober in das von der Wehrmacht geräumte Herrenhaus ein. (Die Verwaltung wurde zunächst durch den Beauftragten des Chefs der Zivilverwaltung, und vom 1. Dezember ab durch einen Regierungspräsidenten ausgeübt.)

In den besetzten polnischen Gebieten wurde die Verwaltung aller landwirtschaftlichen Betriebe durch einen Treuhänderapparat besorgt. An dieser Sachlage änderte sich zunächst auch für Krasne nichts. Der Anfang September eingesetzte deutsche Treuhänder blieb auch nach dem Einzuge Kochs in seinem Amt und arbeitete für Rechnung und auf Anweisung der zentralen Güterverwaltung. Koch hat sich aber vom ersten Tage an in Krasne als Herr gefühlt und sofort in Einzelheiten der Wirtschaft eingegriffen. Der Treuhänder wurde seinem Stabe eingegliedert und arbeitete schließlich ganz nach seinen Wünschen, bis endlich Koch die Bewirtschaftung auch offiziell selber übernahm.

Gegen das Gesetz

Die Uebertragung des Eigentums von Krasne auf die Erich-Koch-Stiftung erfolgte allerdings erst 1940 oder 1941. Dazu mußte eine Ausnahme von dem allgemeinen, im Interesse der an der Front stehenden Männer erlassenen Grundsätze für zulässig erklärt werden: daß nämlich in den besetzten Ostgebieten kein Eigentum irgendwelcher Art an Grund und Boden vor Beendigung des Krieges übertragen werden durfte. Es heißt, daß Himmler persönlich der übrigens trotz der bestehenden Spannungen späterhin ein- oder zweimal in Krasne zu Gast war, nach einigem Widerstreben die erforderliche Genehmigung erteilt habe.

Krasne war ein — auch gemessen an deutschen Verhältnissen — sehr wertvoller Besitz. Gegenüber ostpreußischen Gütern war er durch Boden und Klima begünstigt und hatte auch sonst ein vorzügliches Fundament. Der Boden war in bester Kultur, die Wirtschaftsweise intensiv und auf starken Hackfruchtbau abgestellt (Zuckerrüben). Eindrucksvoll war der äußerst weiträumige Hof, der neben den anderen Wirtschaftsgebäuden auch die Ställe und Anlagen des bekannten Vollblutgestüts umfaßte und an den sich unmittelbar der Wirtschaftsgarten mit Gewächshäusern und der sehenswerte Park anschlossen, der wegen seiner gartenkünstlerischen Anlagen und vor allem der zahlreichen dendrologischen Sehenswürdigkeiten jeden Vergleich mit ostpreußischen Schloßgärten aushalten konnte. Unmittelbar anschließend breitete sich eine mehrere hundert Meter fassende Fasanerie aus, die für Jagdzwecke vorzüglich eingerichtet war und bei unserem Einmarsch einen beachtlichen Fasanenbestand beherbergt haben soll. Koch hat hier später wieder Fasanen in erheblichem Maße aufziehen lassen.

Ein Schloß für Millionen

Merkwürdigerweise besaß dieser herrschaftliche Besitz kein eigentliches Schloß. Ob in der Hauptsache des Parkes, wie behauptet wurde, früher einmal ein Schloß gestanden hatte, ließ sich jedenfalls nicht mehr feststellen. Das jetzige Gutshaus lag mehr am Rande des Parkes und war ein einfacher Bau im häßlichen Stil der polnischen Landhäuser, der offenbar den meist in Warschau oder an der Reviera lebenden Besitzern nur zu gelegentlichem Aufenthalt gedient hatte. Andererseits war er natürlich geräumig genug, um eine kriegsmäßige Unterbringung eines militärischen oder eines zivilen Chefs zu ermöglichen. Koch faßte aber bereits im Laufe des Winters 1939/40 — zunächst wohl unter Einwirkung der Devise vom herrenmäßigen Auftreten der deutschen Eroberer im Osten — den Entschluß, für eine „standesgemäßere" Unterkunft zu sorgen. Die Planung war bis zum Frühjahr so weit fortgeschritten, daß Anfang Mai 1940 mit dem Bau begonnen werden konnte. Es wurde von einem „Umbau" gesprochen. Tatsächlich entstand aber ein Neubau.

Ende Oktober 1940, also in genau einem halben Jahr, war der Bau fertig. Er sah als ersten Gast Göring mit großartigem Gefolge, der zu einer Hasenjagd nach Krasne gekommen war. Die Fassade des dreistöckigen mit steilem Dach gedeckten Gebäudes war ungegliedert und wirkte nüchtern, eher wie die eines Krankenhauses als die eines Herrensitzes. Desto prächtiger und „barocker" war das Innere. Das Erdgeschoß nach der Gartenseite wurde von drei großen Gesellschaftsräumen ausgefüllt, denen auf der Auffahrtsseite eine einzige längere Galerie vorgelagert war, von deren Flügeln Treppen mit geschwungenen und geschnitzten Geländern in die höheren Stockwerke führten. Von dem mittleren der drei Repräsentationsräume, der zunächst die Gäste aufnahm, führten riesige Schiebetüren nach rechts und links, die wahre Meisterwerke deutschen Kunstgewerbes waren und auf denen sich in auserlesenen Hölzern Jagdszenen darstellten. Den Speiseraum zur Linken schmückten zwei Gobelins Wiener Ursprungs, während sich eine Reihe wertvoller Gemälde aus Renaissance und Barock auf die übrigen Räume verteilte — das meiste angeblich alles Geschenke oder Leihgaben Görings. Fußboden, Wände und die mit Intarsien verzierten und mit kostbaren Stoffen bezogenen Möbel entstammten der Planung und meist auch der Werkstatt eines Berliner Innenarchitekten (Dürselen), der bereits in Karinhall Zeugnisse seiner Kunst abgelegt hatte. So war denn auch der gute Geschmack nirgends verletzt, wenn auch das Ganze, ohne eigentlich protzig zu sein, allzu aufwendig und unpersönlich wirkte — von der Kriegszeit und ihren Gesetzen ganz abgesehen. Von dem Ausmaß der Investitionen kann man sich vielleicht am besten einen Begriff machen, wenn man hört, daß für die Galerie einhandgeknüpfter Teppich hergestellt wurde, dessen Gewicht nach vielen Zentnern zählte.

Während das Kellergeschoß Küche und Wirtschaftsraum sowie eine Kegelbahn und einen Kleinkaliberschießstand barg, enthielten die beiden Obergeschosse die Fremdenzimmer mit einem besonders kostbar hergerichteten Appartement für Göring und seine Frau, das dieser aber bei seinem Besuch nicht benutzte, da er das Quartier in seinem Sonderzug vorzog. Trotzdem hatten diese Räume und überhaupt der Schloßbau ihren Zweck erfüllt, dem mächtigen Mann in Berlin einen Eindruck von den Möglichkeiten und der Machtfülle des ostpreußischen Gauleiters zu verschaffen und damit diesem alten Widersacher zu imponieren. Machtstreben, eine scharfe Analyse der Gegenwart und die Erfahrung, daß in einem nach materiellen Gesichtspunkten ausgerichteten System der schnelle bedenkenlose Zugriff die besten Positionen sicherte, waren für diesen Schloßbau stärkere Beweggründe gewesen als bürgerliche Großmannssucht und Prachtliebe.

Die Größe der ehemaligen Herrschaft Krasne ist mir nicht mehr gegenwärtig. Sicher ist, daß der Besitz Krasne der Erich-Koch-Stiftung aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt war. Insbesondere waren Teile der Staatsforst mit einer sehenswerten Partie reinen Urwalds und die Zuckerfabrik Czucky mit ihren Ländereien dazugeschlagen. Die Größe dürfte 20 000 preußische Morgen erheblich überschritten haben. Unter der deutschen Güterverwaltung wurden hohe Erträge erzielt, so daß der Besitz auch einen sehr beachtlichen Ertragswert erreicht haben dürfte.

Vom Wirtschaftsraum Zichenau her betrachtet war die Uebernahme und die Verwaltung Krasnes durch die Erich-Koch-Stiftung im ganzen also kein schlechtes Geschäft. Die Investitionen im Schloßbau betrugen eine bis zwei Millionen Reichsmark.

Die große Winteroffensive im Januar 1945 zog dann den endgültigen Schlußstrich unter dieses Kapitel Erich Kochschen Planens. G-n.

Hinter den Mauern von Luckau

Ein Bericht aus den Gefängnissen der Sowjet-Union

IV.

5.30 Uhr. „Aufstehen", dröhnte es durch den Bau. Kurz danach hörte man ein Trappeln durch den Bau. Später wußten sie, daß die Kalfaktoren im Laufschritt die Gefäße einsammelten. Kurz vor sieben Uhr verriet das Geräusch vieler Schritte, daß ein Teil der Gefangenen sich im Gang vor ihrer Tür sammelte. Der Spion wurde vorsichtig bewegt. Ein erstaunter Ausruf, dann hob ein Gedränge um ihren Spion an, als seien sie eine besondere Sehenswürdigkeit. „Schau doch, Zivilisten Ihre Haare haben sie auch. Hallo, woher seid ihr? Wer seid ihr? Schon lange verurteilt? Weshalb? Wieviel?"

Wiener versuchte vergeblich, in ein Gespräch zu kommen. Einer verdrängte den andern,



Die Köpfe wurden kahlgeschoren

Ihm riß die Geduld: „Habt ihr noch keine Menschen gesehen, daß ihr nicht der Reihe nach hören und antworten könnt?" Es war einen Augenblick still, dann kam eine Stimme durch: „Entschuldige, Kamerad, aber wir hier sind alle durch Sachsenhausen und Buchenwald gegangen. Als Ueberlebende hat man uns im Januar und März 1949 hierher und in einige andere Lager in deutsche Verwaltung übergeben. Ihr seid die ersten frischen Menschen, die zu uns kommen. Wir hätten euch Besseres gewünscht. Vielleicht kannst du jetzt verstehen."

Einen Augenblick stand Wiener wie betäubt. Was bedeutete das? Wo waren sie? Und was würden Sie erfahren müssen?

Mit grünen Längsstreifen

Am nächsten Tage wurde ihnen ihre Kleidung abgenommen und das Haar geschoren. Sie unterschieden sich nun nichts mehr von den alten Insassen in der grauen Leinenkleidung mit grünen Längsstreifen an den Hosennähten, an Aermeln und am Rücken. Pullover durften sie behalten, da nur zwei Stunden täglich mäßig geheizt wurde. Während des Einkleidens waren sie wieder gefragt worden: „Wie lange? Weshalb?" Ihre Antwort fand nur ein ungläubiges Lächeln.

„Das lohnt ja gar nicht, daß man euch erst hierherbrachte. Ein, zwei Jahre, wenn ich die noch hätte, würde ich am Tor warten", meinte einer.

„In der Zeit können wir euch ja nicht einmal erzählen, was wir bisher erlebten", sagte ein anderer. „Bei der kurzen Zeit und unserer guten Verpflegung braucht ihr ja kaum einen Kübel mehr, schickt ihn doch zur Ruhrstation!" Einer der Arbeiter aus der Hausvaterei fuhr fort:

„Die Langstrafen"

„Wir sind von Sowjets verurteilt, aus Gründen wie ihr, oder oftmals überhaupt keinen, der Laune eines Kommandanten wegen oder nach Angaben eines Denunzianten. Fast alle sind wir schon seit 45 und 46 in Haft. Die niedrigsten Urteile sind acht Jahre. Das sind aber nur wenige. Der größte Teil ist zu 10, 12 und 15 Jahren verurteilt, einige zu 25 Jahren. Das sind aber auch nur wenige, die meisten Langsträflinge in Bautzen und Waldheim sitzen. Ich habe dort einen Kameraden, der Alter von 75 Jahren dreimal 25 Jahren abzubüßen hat. Du lächelst? Langstrafen beginnen nach Sowjetischer Ansicht erst bei 15 Jahren. Die meisten von uns kamen aus Sachsenhausen. Dort sahen sie 35 bis 36 000 Menschen verrecken. Einige sind aus Bautzen. Dort verreckten 20 000. Die Waldheimer berichten ebenfalls, daß sie mindestens zweimal ausgestorben waren. Wohlgemerkt: es heißt „gestorben", nicht „gemordet". Hier sind wir ungefähr 750 bis 800 Mann. Irgendeine Krankheit haben wir fast alle. Der größte Teil hat TB. Im Saalhaus liegen 400 Kranke, davon fast 300 mit TB, und darunter mindestens 120 Todeskandidaten. Obgleich die Verpflegung jetzt besser ist als vor einem Jahr und in Sachsenhausen. Damals wog keiner über 50 kg. Zwar sind die meisten noch unterernährt, und das ist bei Brot täglich und einem Liter Wassersuppe an vier bis fünf Wochentagen nicht anders denkbar, aber doch lange nicht mehr so geschwächt wie in den zurückliegenden Zeiten . . Vorsicht, der Alte kommt! Probiert jetzt eure neue Uniform."

Jugend im Zuchthaus

Wiener und Ruhe hatten sich im Laufe der Zeit mit einigen Kalfaktoren angefreundet. Sie hatten berichtet, daß die Jüngsten 17 Jahre alt sind, und etwa 150 bis 180 Gefangene im Alter von 17 bis 21 Jahren stehen. Sie waren mit 13, 14 Jahren verhaftet und in den Kellern der NKWD solange „behandelt" worden, bis sie das vorgelegte Protokoll unterschrieben. Viele hatte man von der Schulbank verschleppt. Diese Jungens hatten oft Schlimmeres erleben müssen als die Aelteren.

„Uns folterte man hauptsächlich mit Schlägen, mit Hunger und dem tagelangen Stehen in Wasserschächten. Das war das übliche. Geriet man einem besonderen Sadisten in die Finger, kamen noch Spezialtorturen dazu. Man mußte auf Kugeln knien oder viele Stunden auf einer Weinflasche sitzen. Walter Schneider, du wirst ihn als Sanitäter kennenlernen, wurde mit Seitengewehren bearbeitet. Als Betriebsleiter hatte er einem Ostarbeiter bei einem Sabotageakt erwischt und eine Ohrfeige gegeben. Da er den Mann verstehen konnte, machte er keine Meldung. Er wurde von den Russen zum Tode verurteilt. Nach 143 Tage in der Todeszelle holte man ihn und teilte ihm mit, er wäre zu 15 Jahren begnadigt. Damals brach er zusammen. Und es hat lange gedauert, bis er wurde, was er heute ist: einer, den sie nie mehr beugen werden. Jugendliche wurden übrigens besonders gerne von obszönen Flintenweibern der GPU vernommen und entsprechend behandelt."



Mit 13 und 14 Jahren waren sie verhaftet worden

Erste und zweite Zone

Als Sachsenhausen und Buchenwald aufgelöst wurden, entließ man die Insassen nur zum Teil: Es wurde dabei recht willkürlich vorgegangen. Besonders scharf achtete man darauf, daß keine politischen Fälle herauskamen, keiner vom Totengräberkommando und keine Aerzte. Erstere wurden abtransportiert, anscheinend nach Rußland. Von den Aerzten Sachsenhausens ist ein Teil in Brandenburg. Als Bischof Dibelius von „erträglichen Verhältnissen" in den Lagern schrieb, bezog sich das auf die sogen. „erste Zone". Dort war die Verpflegung ebenfalls schlecht, jedoch gab es Arbeitskommandos, Sport, Theater usw. Die Barackenältesten setzten sich zum Großteil aus ehemaligen Offizieren zusammen, so daß es selten zu Ausschreitungen kam. Die „zweite Zone" aber unterschied sich von der ersten wie die Hölle vom Himmel. Es gab nicht nur keine dieser vorgenannten Vergünstigungen, die Barackenältesten und ihr Stab setzten sich auch ausnahmslos aus Berufsverbrechern und Asozialen übelster Sorte zusammen. Es gab keinen, der sich nicht täglich die unvorstellbarsten Ausschreitungen an Jugendlichen und auch an älteren Menschen leistete. Für eine halbe Scheibe Brot, eine Zuckerration oder ähnliches. Wer sich gegen diese Clique auflehnte, ging unter, wurde totgeprügelt oder kam für 30 Tage in den Karzer, meist betonierte Erdlöcher, oftmals wassergefüllt. Nur jeden dritten Tag gab es Verpflegung. Wer die 30 Tage überhaupt durchhielt, kam in einem solchen Zustand zurück, daß er kurz danach starb. Als wir hierher kamen, und es nach einigen Monaten die Verpflegung gab, die du heute kennst, fühlten wir uns gerettet."

Dieses Gespräch hatte vor drei Tagen stattgefunden. Selbst der scheinbar gegen alles gewappnete Ruhe hatte nicht an sich halten können. „Warum nur? Was wollen sie damit erreichen? Wenn es die Russen allein wären, könnte man vielleicht noch verstehen. Aber es sind Deutsche, die Deutsche an die Russen ausliefern, Deutsche, die uns nach russischem Befehl verurteilten, Deutsche, die heute dieselben Methoden, dieselben Folterungen weiterführen, nachdem die Russen ihr Wirken in den Hintergrund verlegten."



Im Luftschutzkeller gefunden

Links: Name unbekannt, geboren etwa 1943, blaugraue Augen, blonde Haare. Das Kind wurde am 30. August 1944 nach einem Fliegerangriff auf Königsberg in einem Luftschutzkeller in der Altstädtischen Langgasse aufgefunden. (Nr. 1053).

Mitte: Name unbekannt, Vorname Ingrid. Aeußerungen des Kindes wie „Muttchen" und „Flinsen" lassen darauf schließen, daß es in Ostpreußen gelebt hat. Von seiner Mutter ist das Mädchen wahrscheinlich im März 1945 in Swinemünde getrennt worden. (Nr. 15).

Rechts: Rosemarie Drogis, geb. 27. Juli 1942, schwarze Augen, braune Haare. Sie stammt aus Perniken, Kreis Wehlau. Ihre Mutter Frieda Drogis, geb. Wichert, war lungenkrank und wird noch vermißt. Sie soll zwei Brüder haben und Tanten, die in Westfalen wohnen sollen. (Nr. 858).







Bei der NSV in Pflege

Links: Wolf-Peter Fabian, am 30. 7. 1944 in Rastenburg geboren, Augen dunkelbraun, Haar dunkelblond, wurde am 28. Oktober 1944 bei der NSV Rastenburg in Pflege gegeben. Die Mutter war bei der Reichsbahn in Korschen dienstverpflichtet. Sie hieß Liesbeth Teichmann, geb. Fabian. (Nr. 2627).

Mitte: Name unbekannt, etwa 12 Jahre alt, Augen graublau, Haare blond. Der Junge soll aus dem Kinderheim Maraunenhof/Königsberg stammen. (Nr. 69).

Rechts: Name unbekannt, vielleicht Behnke, Vorname vielleicht Karl-Heinz, etwa 12 Jahre alt, blaue Augen, dunkelblondes Haar. Der Junge kann aus einer Großstadt stammen. Er erzählt von einem Karussell, einer Straßenbahn und nennt ein Gericht grüner Bohnen „Schabbel". Vielleicht ist die Heimat Ostpreußen, es kann sich aber auch um einen aus Westdeutschland nach Ostpreußen evakuierten Jungen handeln. (Nr. 2704).



Elternlos geworden?

Helft die Angehörigen der Kinder finden

Immer noch, acht Jahre nach der Katastrophe, suchen tausende von Kindern die Eltern, von denen sie im Chaos getrennt wurden. Sie haben es schwerer als die Erwachsenen, denn die meisten von ihnen können nicht angeben, woher sie stammen, was sie erlebten, wo sie ihre Angehörigen verloren; viele wissen nicht einmal, wie sie heißen. Der Kindersuchdienst des Roten Kreuzes hat zahlreiche Kinder in unendlich mühsamer Kleinarbeit wieder mit ihren Familien vereinigen können. Scharfsinnige Methoden mußten erdacht werden, um eine Suche überhaupt anstellen zu können. So führt der Kindersuchdienst seine Karteien nicht nach den Buchstaben, sondern nach den Lauten. Wenn z. B. ein Kind angibt, es heiße Meier, wer kann wissen, ob es sich um Maier oder Meyer oder eine andere Schreibung handelt?

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat in ungezählten Fällen dem Roten Kreuz den rechten Weg weisen können. Ihre Hilfe wurde vom Kindersuchdienst immer wieder in Anspruch genommen und als besonders aussichtsreich anerkannt. Die lebendige Verbindung mit den Landsleuten hat uns immer wieder möglich gemacht, die fast verwischten Spuren zu entdecken und trauernden Müttern ihre Kinder zurückzugeben. Die Kosten, die unsere Landsmannschaft für diese Sucharbeit aufbringen mußte, waren erheblich.

Zwölf Kinder zeigen unsere Bilder. Sie stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus Ostpreußen, doch sie gehören zu den Unglücklichen, für die alle Suche bisher erfolglos blieb. Sind sie wirklich zu Vollwaisen geworden? Noch einmal wollen wir es versuchen. Jeder Leser unseres Blattes, jeder Landsmann wird um seine Hilfe gebeten. Wer irgendeine Nachricht geben kann über diese Kinder — und auch der kleinste Fingerzeig kann hier über den Weg eines Lebens entscheiden — der teile es der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, mit. Die Kennummer ist jeweils mit anzugeben.







Mit krankem Bein ins Krankenhaus

Links: Name vielleicht Jahnke, Jenke oder Zenke, Vorname unbekannt, wurde „Stachu" genannt. 1943 oder 44 geboren, blaue Augen, blondes Haar. Der Junge kam aus dem polnisch besetzten Gebiet. Ueber seine Herkunft ist nichts bekannt. (Nr. 831).

Mitte: Elfriede (?), Name unbekannt. Etwa 12 Jahre alt, mittelbraune Augen, dunkelblondes Haar. Das Kind, in einem Lager in Dänemark gefunden, erzählt von einer Schwester Traute. Es habe an einem Walde gewohnt und sei mit einem Treckwagen auf die Flucht gegangen. Als es eines Morgens aufwachte, war der Wagen fort. Soldaten hätten sie mit einem roten Bein in ein Krankenhaus gebracht. Es spricht einen unverkennbar ostpreußischen Dialekt. (Nr. 1050).

Rechts: Name unbekannt, geb. vielleicht 16. 7. 1944, braune Augen, dunkelblondes Haar. Der Junge wurde nach einem Fliegerangriff 1944 in Königsberg gefunden. (Nr. 2613).



„Ich hatte ein Brüderchen"

Links: Name unbekannt, etwa 10 Jahre alt, Augen grau, Haare hellblond. Das Kind kam mit einem Transport aus dem Osten und sprach von einem Brüderchen. (Nr. 10).

Mitte: Dora Wenzel, geb. 5. April 1937, graue Augen, dunkelblondes Haar, stammt aus dem Memelland, wo der Vater Bauer oder Fuhrunternehmer war. Die Mutter soll tot sein. Dora spricht von einer Kusine Lotte Gerullus, die etwa 1932 geboren sein soll. (Nr. 708).

Rechts: Hildegard (?), Name unbekannt, etwa 12 Jahre alt, mit braunen Augen und dunkelblondem Haar, soll aus Königsberg stammen. (Nr. 2891).

Sieben Jahre Suche

Unzählige Menschen hat unser Suchdienst zusammengeführt

„Ich möchte Ihnen hiermit meinen heißen Dank abstatten, denn durch Ihr gütiges Bemühen habe ich alle meine Angehörigen gefunden. Drei volle Jahre suchte ich sie durch verschiedene Suchdienste, aber alles war vergebens, und nun durch das Ostpreußenblatt habe ich alle gefunden. Ich kann es immer noch nicht ganz fassen."

Dieser Brief, den uns Gustav Klein aus Mitterscheyern in Oberbayern schrieb, liegt mit vielen ähnlichen in den Mappen unseres Suchdienstes. Das achte Nachkriegsjahr geht zu Ende. Die Zahl der Namen, die im Ostpreußenblatt schon gesucht wurden, ist kaum zu schätzen. Der größere Teil aller Suchanfragen hat zum Erfolg geführt. Doch immer noch reißt der Strom der Anfragen nicht ab, immer noch kommen die hilfesuchenden Briefe der Getrennten und die dankenden Zeilen derjenigen, die sich wiederfinden durften.

Starb die Mutter?

Der Suchdienst der Landsmannschaft hat sich inzwischen zu einem umfangreichen Apparat ausgedehnt, der zum allergrößten Teil von ehrenamtlichen Helfern in Gang gehalten wird. Viele Anfragen finden die ersehnte Antwort schon in den Kreiskarteien. Da ist, als ein Beispiel aus der jüngsten Zeit, der Fall des 19jährigen Gerhard Lespinski aus Rogainen. Als russische Tiefflieger ihre Bomben über den durchgehenden Pferden der Trecks auf dem Kurischen Haff lösten, wurde er am Bein verwundet. Er wachte nach überstandener Operation in einem Pillauer Krankenhaus auf. Wo war die Mutter geblieben?

Er wußte es nicht im Lager in Dänemark, nicht im Waisenhaus im Schwarzwald und nicht als Landhelfer in der Pfalz. Man hatte ihm gesagt, sie sei auf dem Eis umgekommen. Suchdienste bemühten sich ohne Erfolg, Angehörige zu finden. In Ludwigshafen auf neuer Arbeitsstelle lernte er einen Landsmann kennen, mit dem er sich oft über die Heimat unterhielt, dem er aber erst nach langer Zeit vom Verlust der Mutter erzählte. Eine Karte an den Kreisvertreter brachte nach wenigen Tagen die Anschrift der Mutter. Bei Itzehoe fand er sie wieder.

Hätten schon alle Landsleute ihre Anschrift ihren Kreiskarteien mitgeteilt, so wäre das Ostpreußenblatt, wie in diesem Falle, um viele Suchanfragen entlastet. Für unser Heimatblatt treten ja von Monat zu Monat die anderen Suchgebiete mehr in den Vordergrund. Die Anfragen von Behörden und die Zeugnissuche sind so angeschwollen, daß ein erheblicher Aufwand an Personal und Geld zu ihrer Bewältigung erforderlich wurden. Allein zur Auskunftssuche für Todeserklärungen im Ostpreußenblatt, also für ein kleines Teilgebiet, trug die Landsmannschaft in nur zwei Monaten folgende Anzeigenpreise selbst:

Am 5. Oktober 1952: 252.— DM, am 15. Oktober 144.— DM, am 25. Oktober 96.— DM, am 5. November 150.— DM, am 15. November 126.— DM, am 25. November 162.— DM.

Oeffentliches Interesse

Dieser Aufwand ist nicht vertan, und die suchenden Stellen wissen genau, daß die Landsmannschaft Ostpreußen ihnen besser als irgend eine andere Einrichtung helfen kann. Sie kommen mit interessanten Fällen. So verwickelte sich eine Behörde in Karlsruhe in eine Ermittlungssache gegen eine Frau, die an verschiedenen Orten unter nicht weniger als sechs verschiedenen Namen aufgetreten war. Die Landsmannschaft Ostpreußen übernahm in diesem Falle sogar die Kosten für die Herstellung der Druckstöcke zum Abdruck eines Bildes. Erfolg: „Die im Ostpreußenblatt erfolgte Veröffentlichung hatte wiederum Erfolg. Die zum Teil wertvollen Hinweise ermöglichten die Einleitung weiterer Ermittlungen." So schrieb die Behörde.

Einen anderen in seiner Art häufigen Fall schildert das Jugendamt Münsingen in seinem Brief: „Durch Ihre tatkräftige Unterstützung ist seinerzeit der Aufenthalt des Sohnes des Franz Rohr festgestellt worden. Nun hat das Jugendamt zum Zwecke der Bewilligung der Waisenrente für den Mündel noch den Nachweis zu erbringen, daß Rohr bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht bei der Stadt Königsberg beschäftigt gewesen ist. Wir wären Ihnen deshalb sehr zu Dank verbunden, wenn . . ."

Und wieder ein anderer Brief: „Anfang Dezember richtete ich an Sie die Bitte, mir bei der Suche nach meinen alten Kriegskameraden behilflich sein. Ich habe sie gefunden. Und es freut mich besonders, Ihnen mitteilen zu können, daß ich beiden helfen konnte durch die Rückführung in ihren alten Beruf. . . . Der Ostpreußen-Suchdienst hat wieder einmal seine Pflicht getan!"

Pflicht und Hilfe

Seine Pflicht, gewiß. Kein Mitarbeiter dieses Suchdienstes hat je daran gezweifelt, daß hier nur eine Pflicht erfüllt wird. Jedoch die Frage erhebt sich, ob diese Pflichterfüllung auf die Dauer mit schweren Opfern verbunden sein darf, die nicht unvermeidbar sind. Der Aufgabenkreis unseres Suchdienstes ist größer, als daß man hier nur alle Sachgebiete nennen könnte. Die zahlreichen Behörden, die zum ständigen Kundenkreis gehören, zeigen, daß die Sucharbeit von hervorragender öffentlicher Bedeutung ist. Ihre Durchführung ist für die Landsmannschaft auf die Dauer zu einer starken finanziellen Belastung geworden, die jahrelang schweigend getragen wurde, die aber um so weniger zur selbstverständlichen Regelung werden darf, als es Mittel für solche Zwecke gibt. Unserem Suchdienst nur sind sie bisher nicht zugeflossen. Dafür aber der Heimatortskartei in Neumünster.

Ohne Zweifel hat diese Kartei, die zum Zwecke des Vermißten-Suchdienstes aufgebaut wurde, in den ersten Nachkriegsjahren, als jede überhaupt mögliche Suchhilfe sinnvoll war, große Dienste geleistet. Die Aufgabengebiete der Sucharbeit haben sich freilich indessen erheblich erweitert und verschoben. Der überwiegende Teil dieser Arbeit setzt heute zur erfolgreichen Bearbeitung jene ständige, lebendige Verbindung mit der Masse der Landsleute und ihren Heimatgemeinschaften voraus, die in Jahren als die Grundlage unserer Arbeit und unserer Erfolge aufgebaut wurde. Die Kartei in Neumünster hat das Glück, daß ihr staatliche Zuwendungen bei ihrer finanziellen Erhaltung entscheidende Hilfe gaben und geben. Die Landsmannschaft dagegen hat die für ihre Sucharbeit nötigen Mittel geduldig aus den Bezugsgroschen der Leser des Ostpreußenblattes aufgebracht. Die ungenaue Angabe auf den Fragebogen der Kartei in Neumünster, die Heimatortskartei sei die „einzige amtlich anerkannte" Ostpreußenkartei, bedarf jedoch einer Richtigstellung. Das Bundesvertriebenenministerium schreibt hierzu, „daß keine Suchdienststelle des Roten Kreuzes oder des Kirchlichen Suchdienstes im Bundesgebiet in aller Form amtlich anerkannt wurde . . ." Es würde den Tatsachen entsprechen, wenn die Dienststellen der erwähnten Suchdienste einen Hinweis brächten, daß sie amtlich unterstützt werden. Ich habe den Leiter der Heimatortskartei für Ostpreußen in Neumünster entsprechend aufgeklärt und ihn angeregt, eine andere Formulierung, als in dem von Ihnen vorgelegten Formular gefunden wurde, anzuwenden."



Gerhard Lespinski

fand nach sieben Jahren die Mutter durch die Heimat-Kreiskartei

Wenn freilich die der Landsmannschaft gestellten Suchaufgaben im alten Umfang aufrechterhalten werden sollen, nicht nur im Dienst der ostpreußischen Bevölkerung, sondern zum Nutzen einer breiten Oeffentlichkeit, so wird die Frage dringend, ob die Kosten dieser Arbeit weiterhin allein von den ostpreußischen Menschen getragen werden müssen, die selbst jede Unterstützung bei ihrem Neuaufbau so bitter nötig haben. CK

Die Anmeldung des Hausbesitzes

Was bei der Anmeldung der Vermögensschäden zu beachten ist

Was hat der ehemalige Hausbesitzer bei der Anmeldung seiner Vermögensschäden zu beachten? Auf diese wichtige Frage teilt uns unser OB-Mitarbeiter mit:

1. Der Hausbesitz und die unbebauten Baugrundstücke werden im Feststellungsgesetz (und im Reichsbewertungsgesetz) mit dem Ausdruck „Grundvermögen" bezeichnet. Zum Grundvermögen rechnen nicht solche Grundstücke, die landwirtschaftlich genutzt wurden (Grundstücke, die bereits zur Bebauung vorgesehen sind und nur bis dahin noch landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzt werden, sind doch Grundvermögen), und solche Grundstücke, die zu einem Gewerbebetrieb gehörten. Maßgeblich dafür, ob es sich bei dem verlorenen Grundstück um „Grundvermögen" oder um landwirtschaftliches Vermögen oder um Betriebsvermögen gehandelt hat, ist die Tatsache, ob seinerzeit vom Finanzamt ein landwirtschaftlicher Einheitswertbescheid, ein Grundvermögens-Einheitswertbescheid oder ein Betriebsvermögens-Einheitswertbescheid erteilt wurde. Als Grundvermögen rechnet auch das Erbbaurecht.

2. Man unterscheidet die folgenden Gruppen von Grundstücken:

a) Einfamilienhäuser. Das sind solche Wohngrundstücke, die nach ihrer baulichen Gestaltung nicht mehr als eine Wohnung enthielten. Dabei sind Wohnungen, die für Hauspersonal bestimmt sind, nicht mitzurechnen. Ein Grundstück gilt auch dann als Einfamilienhaus, wenn es teilweise eigenen oder fremden gewerblichen oder öffentlichen Zwecken diente und dadurch die Eigenschaft als Einfamilienhaus nach allgemein üblicher Auffassung nicht wesentlich beeinträchtigt wurde. Einfamilienhäuser sind auch ganzjährig bewohnbare Wochenendhäuser.

b) Mitwohngrundstücke. Dazu rechnen bebaute Grundstücke, die zu mehr als 80 v. H. Wohnzwecken dienten, soweit sie nicht Einfamilienhäuser waren.

c) Geschäftsgrundstücke, die zu mehr als 80 v. H. eigenen oder fremden gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dienten.

d) Gemischt genutzte Grundstücke. Hierzu zählen solche Grundstücke,, die teils Wohnzwecken, teils eigenen oder fremden gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dienten und weder nach Buchstabe a) als Einfamilienhäuser, noch nach Buchstabe b) als Mietwohngrundstücke, noch nach Buchstabe c) als Geschäftsgrundstücke anzusehen sind.

„e) Sonstige Grundstücke. Sie umfassen alle Baulichkeiten, die nicht Wohnzwecken, geschäftlichen oder öffentlichen Zwecken dienten (z. B. Klubhäuser).

f) Unbebaute Grundstücke. Als solche werden auch Grundstücke mit Lauben behandelt.

Maßgeblich dafür, zu welcher Gruppe ein Grundstück zu rechnen ist, ist die Tatsache, welche Bezeichnung in dem seinerzeit erteilten Einheitswertbescheid dem Grundstück beigelegt worden war.

3. Die Bewertung des Grundvermögens erfolgt mit dem Einheitswert. Einheitswert ist derjenige Wert, den das Finanzamt (in der Regel auf den 1. Januar 1935) in einem Einheitswertbescheid mitgeteilt hatte.

4. Besitzt der Antragsteller seinen Einheitswertbescheid nicht, wird das verlorene Vermögen mit dem Ersatz-Einheitswert festgestellt. Der Geschädigte braucht in der Regel nicht zu befürchten, daß er dadurch benachteiligt wird (außer, daß die Feststellung natürlich länger dauert). Die Ersatz-Einheitswerte werden grundsätzlich nach denselben Methoden errechnet, wie die Einheitswerte in der Heimat ermittelt worden waren. Mietwohngrundstücke und gemischt genutzte Grundstücke werden mit einem Vielfachen der Jahresrohmiete bewertet. Aus diesem Grunde muß in diesen Fällen die Frage 13 des Beiblatts „Grundvermögen" der Feststellungsformulare besonders sorgfältig ausgefüllt werden. Einfamilienhäuser, Geschäftsgrundstücke und unbebaute Grundstücke werden mit dem sogenannten gemeinen Wert bewertet. Seine Ermittlung knüpft an die Angaben über die Zahl der Räume, über die Wohnfläche des Grundstücks und an die Angabe über den umbauten Raum. Frage 12 ist deshalb genau auszufüllen. (Den umbauten Raum wird man in der Regel nicht selbst berechnen können; man erkundigt sich bei einem Ausfüllhelfer der Vertriebenenverbände oder beim Ausgleichsamt.

In Ausnahmefällen werden auch Einfamilienhäuser und Geschäftsgrundstücke mit einem Vielfachen der Jahresrohmiete und werden Mietwohngrundstücke und gemischt genutzte Grundstücke mit dem gemeinen Wert bewertet. Aus diesem müssen von jedem Hausbesitzer die Fragen 12 und 13 des Beiblattes „Grundvermögen" genau ausgefüllt werden. Bei den Angaben zu Frage 11, die für die Ersatz-Einheitswertbildung außerdem von besonderer Bedeutung ist, insbesondere auch Baumaterial, Dacheindeckung und Unterkellerung angeben, Etwaige Brunnenanlagen, Drainagen, Stauwehre, Wegeanlagen, Brücken, Treppen, Umzäunungen, Gartenanlagen und dergl. sind für die Ermittlungen des gemeinen Wertes ebenfalls von Bedeutung und daher anzugeben.

5. Wer keinen Einheitswertbescheid mehr besitzt, hat häufig trotz dessen die Feuerversicherungspolice seines Hauses gerettet. Sie ist zwar kein Beweis über den Gebäudewert, jedoch ein wesentlicher Anhalt. Es empfiehlt sich daher, dem Feststellungsantrag die wesentlichen Teile des Versicherungsvertrages in Abschrift beizufügen. Insbesondere sind Angaben über die Größe des Hauses, die etwa in der Police enthalten sind, von Bedeutung.

6. Wurde für das Grundstück während des Krieges ein Abgeltungsbetrag nach der Verordnung über die Aufhebung der Gebäudeentschuldungssteuer (Hauszinssteuer) entrichtet, so wird dieser Betrag dem Wert des Hauses hinzugerechnet. Kann der entrichtete Abgeltungsbetrag nicht mehr glaubhaft gemacht werden, so sind bei Frage 9 des Beiblattes „Grundvermögen" nach Möglichkeit solche Angaben zu machen, die als Anhalt für eine Schätzung des Abgeltungsbetrages dienen können. Bedeutsam ist die Höhe der vor dem Kriege entrichteten Gebäudeentschuldungssteuer-Jahreszahlungen.

7. Es wird davor gewarnt, die langfristigen Schulden (Frage 10 des Beiblattes Grundvermögen) zu verschweigen. Sie brauchen aber nur insoweit angegeben zu werden, als die Schuld noch nicht zurückgezahlt war. Es ist nicht der im Grundbuch eingetragene Hypothekenschuld-Wert maßgebend, sondern die Höhe der tatsächlichen Schuld. Jeder, der Grundvermögen verloren hat, muß neben dem Beiblatt Grundvermögen noch eine Karteikarte zur Kontrolle ausfüllen, wodurch bei der Heimatauskunftsstelle festgestellt werden kann, wie weit das Grundstück verschuldet war. Vorsätzlich unrichtige Angaben haben die Verwirkung des gesamten Lastenausgleichsanspruchs zur Folge.

Hilfsaktion für Zonenflüchtlinge

Einzelheiten über einen Plan für eine internationale Hilfsaktion für Sowjetzonenflüchtlinge, wie ihn der Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, Dr. G. J. van Heuven-Goedhart, vorgeschlagen hat, sind jetzt bekannt geworden. Der Plan sieht die Errichtung von Notunterkünften aus Mitteln der amerikanischen Fordstiftung vor. In Berlin selbst werden nationale und internationale Wohlfahrtsorganisationen die Maßnahmen der deutschen Behörden unterstützen; auch Norwegen und die Schweiz haben ihre Unterstützung zugesagt. Dem Deutschen Roten Kreuz, der Caritas und anderen Wohlfahrtsorganisationen ist die Aufsicht über die Verteilung der Hilfsmaterialien übertragen worden. Die amerikanische katholische Wohlfahrt, die YMCA, der Weltkirchenrat und der Lutherische Weltbund wollen aus der Fordstiftung Ausbildungszentren für Jugendliche sowie Studentenheime einrichten.

In Westdeutschland sieht der Plan hauptsächlich die Errichtung von Unterkünften in der Nähe von Gebieten mit guten Arbeitsmöglichkeiten vor, vor allem ist die Aufstellung von Fertighäusern geplant.

Achtung, Litauenheimkehrer!

Unsere Landsleute, die seinerzeit nach Litauen flüchteten und von dort nach Westdeutschland zurückkehrten, haben bisher zum großen Teil vergebens um ihre Anerkennung als Spätheimkehrer gekämpft. Nunmehr ist es der Landsmannschaft Ostpreußen gelungen, im Einvernehmen mit dem Vertriebenenministerium eine Regelung zu finden, die die berechtigten Forderungen der Litauenheimkehrer anerkennt. Unsere Leser finden auf Seite 3 alle näheren Angaben. Heimkehrerbeihilfen können nunmehr bewilligt werden.

Bücher, die uns etwas zu sagen haben

Aus den Jahren der Entscheidung

Zu neuen Büchern von Theodor Plievier, Reinhard Hauschild und Jürgen Thorwald

Nach Theodor Plieviers „Stalingrad" liegt jetzt sein Moskauroman vor, der den Beginn des Rußlandkrieges bis zum Vorstoß auf Moskau zum Thema hat und höchstes Interesse beanspruchen darf. („Moskau", Verlag Kurt Desch, München 1952, 340 Seiten, 16,80 DM). Plievier verließ Deutschland 1933 und erlebte den Zweiten Weltkrieg in Rußland, den deutschen Vorstoß auf Moskau in der Hauptstadt selbst. Wie kaum ein anderer ist dieser glänzende Erzähler berufen, jenes Kapitel des deutsch-sowjetischen Krieges zu schreiben, das mit der Winterkrise 1941 die Wende ankündigte. Sein Roman spielt auf beiden Seiten der Fronten, und dabei ist nur natürlich, daß die Darstellung der Ereignisse auf russischer Seite, denen er in jener Zeit zweifellos näherstand, stärker fesselt, als seine Schilderung des deutschen Vormarsches. Wesentlich an seinem Werk — und das erscheint uns außerordentlich nützlich — ist, daß er nicht nur ein echtes und dramatisches Bild des Feldzuges gibt, sondern vor allem das Menschliche herausstellt, den Schrecken des Krieges, den Leidensweg eines Volkes. Der deutsche Soldat, der am Feldzug 1941 teilnahm, wird sich der sehr widersprechenden Eindrücke entsinnen, die er damals vom Gegner empfing, und die ihm so viel Rätsel aufgaben. Auch Plievier geht auf sie ein und zeigt über alle Widersprüche hinweg jenes leidende, von der Tyrannis gelenkte Volk, das zu verstehen der Deutsche und die westliche Welt auch nach diesem Kriege sich bemühen sollten, ungeachtet der nicht vergessenen schrecklichen Monate, die der deutsche Osten durchlitt.

Untergang einer Armee

Schildert Plievier den Beginn, so hat Reinhard Hauschild das Ende der Tragödie zum Thema eines außerordentlichen Buches von stärkster Eindruckskraft genommen („plus minus null?", Franz-Schneekluth-Verlag, Darmstadt, 1952, 400 Seiten, 14,80 DM). Es ist das Buch der vierten Armee Hoßbachs, die im eingeschlossenen Ostpreußen unterging, von der sich nur Teile aus der Einkesselung retten konnten. Viele von uns waren im Winter 1944 und Frühjahr 1945 Zeugen des Dramas am Frischen Haff. Hauschild läßt in dem Bericht, eines jungen Frontoffiziers nun die Tragödie noch einmal auferstehen. Ohne Pathos und falschen Zungenschlag fand er eine literarische, bestechende Form, um diesen Stoff zu meistern und aus ihm ein Echo des Grauens, aber auch der Tapferkeit und echter Menschlichkeit zu machen. In diesem Zusammenhang verdient auch eine kleine Schrift genannt zu werden, die gewissermaßen der historische Rahmenbericht für Hauschilds Buch abgibt. Aus der Feder des Oberbefehlshabers der vierten Armee Friedrich Hoßbach, erschien „Die Schlacht um Ostpreußen", (Otto-Dikreiter-Verlag, Ueberlingen, 80 Seiten, 2,80 DM). Hoßbachs Schrift umfaßt allerdings nur die Zeit bis zum 26. Januar 1944, aber sie ist eine knappe und in ihrer Klarheit vorbildliche Darstellung der Kämpfe, ergänzt durch die Wehrmachtberichte und Auslandsmeldungen von der ostpreußischen Front.

Selbstmörderische Ostpolitik

Jürgen Thorwald, den wir von seinem Buch: „Es begann an der Weichsel" bereits kennen, hat sich in seinem neuen, soeben erschienenen Werk: „Wen sie verderben wollen" (Steingruben-Verlag, Stuttgart, 604 Seiten, 20,— DM), einem Thema zugewandt, das im Zusammenhang mit dem Rußlandkrieg vielleicht das Schauerlichste, bestimmt aber das Folgenschwerste war. Es ist die Geschichte der deutschen Ostpolitik, die es fertig brachte, die Völker Rußlands den Sowjets wieder in die Arme zu treiben, nachdem sie sich von Moskau abgewandt hatten und Moskau selbst in den beiden ersten Kriegsjahren in der Furcht vor einer Gegenregierung und einer antisowjetischen Befreiungsarmee lebte. Der deutsche Soldat in Rußland hat manches davon miterlebt, den Kopf geschüttelt und seine Abneigung gegenüber den braunen Trabanten um Erich Koch unverholen Ausdruck gegeben. Daß die Führerschicht Deutschlands ihre wahrhaft historische Aufgabe nicht begriff, die Sowjetmacht zu Fall zu bringen und an ihre Stelle ein freies Volk einzusetzen, daß sie der Hybris erlag und durch ihre Herrenmenschenvorstellung zum unseligen Ausgang des Krieges beitrug, veranlaßte Thorwald, seinem Buch den Untertitel „Bericht des großen Verrats" zu geben. Die Westmächte besiegelten ihn übrigens, indem sie fast eine Million Angehörige der Sowjetunion, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, Moskau auslieferten. Ein ausführliches Quellenverzeichnis ergänzt Thorwalds Werk, dem weite Verbreitung gewünscht werden muß, auch wenn seiner Darstellung, insbesondere in den Gesprächen, nicht immer historischer Wert zukommt.

Finnland im Spiel der Mächte

Nicht ohne Grund hat das finnische Volk sich stets der besonderen Freundschaft Deutschlands rühmen können. Die finnische Geschichte der letzten 40 Jahre verzeichnet die deutsche Waffenbrüderschaft im Verlaufe zweier Weltkriege. Was hier seit 1939 geschah, ist freilich vor allem das tragische Beispiel einer Entwicklung, welche der Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Völker ein Ende setzt und den Stalinismus in seiner unerbittlichen Konsequenz offen zutage treten läßt. Die „Erinnerungen", die Marschall Mannerheim nach seinem Tode hinterlassen hat und die jetzt im Atlantis Verlag Freiburg/Br. erschienen sind (Leinen, 27 DM, 560 Seiten, mit zahlreichen Bildtafeln), verdienen deshalb gerade in der westlichen Welt höchstes Interesse. Kadett im kaiserlichen Petersburg, Gardeoffizier, Teilnehmer am russisch-japanischen Krieg, General im Ersten Weltkrieg und Oberbefehlshaber im finnischen Freiheitskampf, Organisator der finnischen Wehrmacht und endlich Oberbefehlshaber im Winterkrieg 40/41 und dann im dritten Krieg mit der Sowjetunion bis zum bitteren Ende sind die Etappen seines Lebens, das fast drei geschichtliche Epochen umspannt. Wie kaum ein anderer hat Mannerheim Glanz und Untergang des kaiserlichen Rußland, aber auch Geburt und Untergang seines finnischen Volkes erlebt, und zwar handelnd miterlebt.

Ueber das Menschliche hinaus — besonders fesselnd sind seine Expeditionen quer durch Zentralasien geschildert — ist für uns der Teil des Buches von besonderem Interesse, der die sowjetisch-finnische Auseinandersetzung betrifft. Den Mißerfolg des Angriffs auf Finnland im Jahre 1940, der zu der verhängnisvollen Unterschätzung des sowjetischen Gegners mit beitrug, erklärt Mannerheim aus der taktischen Schwerfälligkeit des Russen, dem fehlenden Zusammenwirken der Waffengattungen und der Fremdheit des russischen Soldaten angesichts des für ihn völlig neuartigen Waldkrieges in Finnland. In der Tat zeigte sich im zweiten Feldzug, daß sich eine Wandlung vollzogen und der Russe gelernt hat. Die finnische Lage, nach dem Zusammenbruch der deutschen Ostfront unhaltbar geworden, forderte gebieterisch, den Krieg zu beenden. Mannerheim zeigt, daß die finnische Führung nicht anders handeln konnte, wollte sie an Freiheit retten, was noch zu retten war. Freilich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nicht zu jenen vorbehaltlosen Freunden Deutschlands gehörte, als der er angesehen wurde. Seine Darstellung ist oft nicht frei von Ressentiments. Die Besetzung Norwegens, deren Folgen für Finnland und die skandinavische Politik nicht ausbleiben konnten, wird sehr eingehend behandelt, ohne dabei doch zu erwähnen, daß sie nur durch die englischen Invasionspläne ausgelöst war und jenen um Haaresbreite nur zuvorkam.

Zum Verständnis der heutigen Situation dieses Landes, das in so vorbildlicher Form die Niederlage meisterte und sein Flüchtlingsproblem löste, kann das Werk nur empfohlen werden, das als nicht unwesentlicher Beitrag zur Ost-Memoirenliteratur bezeichnet werden muß. v. E.

Arme, die viele reich machen

2. Kor. 6,10: Als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts innehaben und doch alles haben.

In einem Land der Ostzone gab es einen SED-Ministerialrat, der um 1950 durch Richtlinien bekannt wurde, die er für die zukünftige Schule bekanntgab und in denen er jeden christlichen Einfluß auf die Schule ausschaltete. Er nahm darin schon alles voraus, was inzwischen traurige Wirklichkeit geworden ist. Etwa ein Jahr später saß dieser Mann wegen Unterschlagung im Gefängnis. Da geschah es, daß ein evangelischer Pfarrer aus Gründen, die er nie erfahren hat, für vierzehn Tage eingesperrt wurde. Und er wurde in dieselbe Zelle gesperrt, in der der ehemalige Ministerialrat saß. Da kam es zu manchen Gesprächen zwischen den beiden. In der Kirchenkampfzeit haben ja auch manche Pfarrer in Ostpreußen mit Kommunisten in einer Zelle gesessen, und sie berichteten, daß das keine unfruchtbare Zeit war. So war es auch hier. Da sagt denn eines Tages der Ministerialrat a. D. zu dem Pfarrer: „Ich verstehe gar nicht, daß Sie so ruhig sein können!" Er bekommt zur Antwort: „Ja, ich kann es, denn ich weiß, daß draußen viele für mich beten." Worauf der andere beschämt sagen muß: „Und ich weiß, daß draußen alle mich verfluchen."

Mir scheint, hier wird deutlich, worin der Reichtum des Christenmenschen liegt. Er darf zur Gemeinde Jesu Christi gehören, die getrost auch allem Schweren entgegensehen kann, weil sie eine sichere Position hat. Sie ist wie eine Truppe, die im Kampf hinter sich eine sichere Festung, eine uneinnehmbare Stellung hat. Die Gemeinde in Korinth wird zur Bewährung gemahnt, als die, die die Gnade Gottes empfangen hat. Unmittelbar vorher hat der Apostel Paulus ihr die große Passions-Predigt geschrieben, daß Gott unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat, daß wir in ihm die Gerechtigkeit seien, die vor Gott gilt. Das ist die Stärke der Gemeinde Christi, daß sie erlöst ist nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut. Sie hat einen Herrn, der alles für sie eingesetzt hat und seine Treue zu ihr unter Beweis gestellt hat. Das ist eine feste Position: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Das erfuhr Paulus nach Apostelgeschichte 18,10 als in Christus Geborgener. Er bekam die Zusage: Ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden. Das ist dasselbe, was jenen Pfarrer dort in der Gefängniszelle so getrost sein ließ. Er wußte als von Christus Erlöster sich geborgen. Er wußte, daß sein Herr am Thron Gottes, wo er seit der Himmelfahrt ist, für die Seinen bittet (Heber. 7,25). Und er wußte, daß in der Schar Christi einer des anderen gedenkt und daß diese Fürbitte eine große Macht ist.

Liebe Landsleute, wenn wir durch Gottes Gnade diese Position haben beziehen dürfen, dann sind wir auch, bei aller Armut unseres Flüchtlingsschicksals doch Besitzende und Reiche. Und ich kenne mehr als einen, der bekennen muß, daß das ihm mitten in dem Zusammenbruch und dem Verlust der Heimat und der Habe zur festen Gewißheit und zur tröstlichen Kraft geworden ist: die nichts innehaben und die doch alles haben! Und vielleicht liegt auch darin von Gott her der Sinn unserer Vertreibung aus der Heimat und der Zerstreuung über das ganze weite Gebiet unseres Restvaterlandes: das wir es, wo wir auch hingekommen sind, nun als in Leid und Not erprobte Gewißheit bezeugen dürfen: Der Christenglaube ist wirklich die tragende Kraft. Vielleicht ist das der Sinn unseres Schicksals, daß wir bezeugen: als die Armen, aber die doch viele reich machen. Gott schenke es uns, daß wir nicht Klagende und Stöhnende sind, sondern daß die Welt an uns getrosten Mut sieht und daß wir, wenn sie uns fragen: „Was macht euch so getrost?" antworten können: Der Glaube ist eine tragende Kraft! Amen.

Pfarrer Moritz, Gumbinnen, jetzt Berlin

Wir brachten im Ostpreußenblatt vom 15. Februar, Seite 15, einen Bildbericht über das Marburg-Treffen. Viele unserer Landsleute glauben, auf dem Bild mit der Unterschrift **„Ostpreußen vor dem Grabe Hindenburgs"** Verwandte und Freunde zu erkennen. Um die Wünsche unserer Landsleute nach den heutigen Anschriften erfüllen zu können, bittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen die fotografierten Landsleute um Bekanntgabe ihrer Adressen.



3. Fortsetzung

Vom Regen hat sich etwas Wasser im Boot gesammelt, vielleicht hält es auch nicht ganz dicht. Der Hilfsförster Albert Bartsch hat sowieso Zeit, da kann er ruhig den Kahn ausschöpfen. Die Anna wird staunen, wenn sie kommt!

Rechts und links schwappen die vollen Schaufeln über den Rand. Zum Schluß setzt Albert sich auf den Rand, um auch die letzten Tropfen herauszubekommen.

Als er sich aufrichtet, steht Anna hinter ihm. „Weidmannsheil!" sagt der Hilfsförster Albert Bartsch mit männlicher Stimme, aber es klingt von seinem kippligen Sitz aus nicht ganz so stramm wie sonst, wenn er auf der festen Erde steht.

Anna lacht ein wenig. O nein, sie lacht ihn nicht aus, gewiß nicht! In ihrem Lächeln ist vielerlei: Die Freude des Wiedersehens, ein wenig Befriedigung, weil der Mann für sie das Boot ausgeschöpft hat, ein wenig weibliche Ueberlegenheit und ein wenig Scham, vor allem aber Freude, viel unverhohlene Freude.

Der Hilfsförster Albert Bartsch dagegen scheint ein wenig verlegen: „Wem wohl das Boot gehört?"

„Aber das ist doch meins!"

„Soo . . . Das zieht ja Wasser wie ein alter Stiebel."

„Na, so schlimm is es doch auch nicht."

„Doch, es war fast voll. Ich wußte nicht, wem es gehört, da habe ich es sauber gemacht, weil ich es mir ausborgen wollte, um nach den Gelegen zu sehen."

„Kann ich mitkommen?"

„Natürlich, wo's doch dein Boot ist."

Anna klettert leichtfüßig ins Boot. Aber Albert behält das Ruder. Da bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich auf das Brett am Fischkasten zu setzen und ihm zuzusehen.

Sonderbar, daß das Mädchen gar keine Angst hat! Sie sagt nicht einmal etwas, als Albert das Ruder kurz einschlägt und den Kahn mit plötzlicher Anstrengung ins Schilf schiebt.

Die dichten Halme fallen wie ein schwerer Vorhang hinter dem Boot zusammen. Hier, wo kein Luftzug hinfindet, steht noch die Schwüle des Mittags. In den gebogenen Blättern hängen Regentropfen. Ab und an fällt einer auf Annas Haar, auf ihr Gesicht, auf die geschlossenen Augen.

Ueber die Wipfel des Waldes kriecht das Rot des Schlechtwettertages, der beschämt zu Ende geht. Es tastet hinunter bis auf die Spitzen des Schilfs. Das Boot aber findet es nicht.

Anna und Albert bleiben allein in einer Welt, die nur ihnen gehört.

Einsame Bäume trifft der Blitz am leichtesten.

Da war keiner, der Anna hätte warnen können, nicht einmal eine Freundin hatte sie. Woher sollte sie also wissen, daß ein anständiges Mädchen mindestens vier Wochen vergehen läßt, ehe es sich mit einem Mann allein im Wald trifft?

Für sie gab es kein Zögern oder Ueberlegen. Morgens arbeitete sie auf den Kulturen, und abends erwartete der Jäger sie im Boot. Bisweilen foppte er sie auch und versteckte sich im dichten Unterholz. Er weidete sich an dem traurig-unsicheren Suchen ihrer Augen. Und erst, wenn sie schon abstoßen wollte, stand er plötzlich da, jung, lachend und geschmeichelt von dem Gefühl, sehnsüchtig erwartet zu werden.

Wie heimlich ist der Wald, wenn über den See der Duft der Ferne zieht und die Abende immer länger werden, ohne daß man es bemerkt. Es ist der Freund, der mit der Wucht seines Alters und seiner Unvergänglichkeit die Gefahren der Umwelt behutsam fernhält.

Oder glaubt der alte Dachs wirklich, daß sein junger Hilfsförster jeden Abend bei Dunkelwerden auf den Bock in 72 lauert, jenen sagenhaften alten Herrn, den genau zu bestätigen bisher noch niemand gelang? Mag er glauben, was er will, solange er nichts sagt!

Und die Frau Förster braucht sich über den Hunger wirklich nicht mehr zu beklagen, im Gegenteil, so etwas ist ihr denn doch noch nicht vorgekommen. Ein Wunder, daß er vom Hering wenigstens den Kopf und den Schwanz übrig läßt.

Der alte Jeschawitz hat sich natürlich nicht viel geändert, und wenn zwischen Vater und Tochter der tote Strom des Schweigens neuerdings häufig überbrückt wird, so ist vor allem Anna schuld daran, die immer zu erzählen weiß. Sie erreicht sogar, daß der Alte das Dach flickt und einen neuen Pfosten in das Tor des Kuhstalles rammt, so daß es nicht mehr aussieht, als habe es eine schiefe Schulter.

Es ist wirklich kaum zu glauben, was der Frühling alles zustande bringt! Die kleine Anna, die nicht viel mehr gewesen ist als eine der Wasserrosen, die in den Buchten des Sees vergessen bleiben, eben diese Anna hat plötzlich einen eigenen Willen und sogar Wünsche.

Der Lohntag der Försterei ist vorübergegangen, ohne daß der Jeschawitz etwas von Annas Geld zu sehen bekommen hätte. Er kann es wohl augenblicklich entbehren, denn unter dem Bett stehen noch zwei volle Flaschen, Kartoffeln sind auch noch in der Miete, und was braucht der Mensch sonst noch? Aber schließlich, Ordnung muß sein, das hat der Jeschawitz irgendwann einmal so gründlich gelernt, daß dieser Grundsatz bestehen blieb, als sein ganzes Leben wie ein Kartenhaus zusammenstürzte.

So sagt er eines Abends: „Anna, ich habe das Geld nicht gekriegt!" Er sagt es ganz ruhig, doch Anna weiß, wie urplötzlich diese Ruhe umschlagen kann, wenn der Alte nicht seinen Willen bekommt. Sie macht den Rücken ganz grade, wie um sich selbst einen Halt zu geben, bevor sie antwortet: „Vater, brauchst das Geld sehr nötig?"

Dumme Frage! „Wieso, Geld hat man immer nötig."

„Ich meine nur, die andern Mädchen geben ihr Geld auch nicht ab, ich hab sie gefragt . . ."

„So, hast sie gefragt? Hast ihnen vielleicht auch gesagt, daß der Vater alles versäuft?"

„Nein, ich weiß ja nicht, was du damit machst."

Und als nach einer kleinen Pause kein neuer Ausbruch erfolgt: „Ich möcht's ja auch nur dies eine Mal haben, nachher kannst du immer wieder alles kriegen . . ."

„So", sagt der Jeschawitz, „nur einmal willst du's haben, und wozu?"

Jetzt bekommt die Anna doch Angst. Weil sie aber einmal damit angefangen hat, muß sie weiter, und so wandelt sich die Angst in Trotz. Ob sie denn schlechter sei als die andern Mädchen? Alle würden sie Pfingsten ein neues Kleid haben, auch neue Schuhe, sie könnte doch nicht mit den alten Lumpen zur Kirche gehen?

Wie sie alles herausgesprudelt hat, ist sie ganz erschöpft, und nun erhofft sie auch nichts Gutes mehr, sie fühlt sich wie ein Hund, der etwas Verbotenes tat, weil sein Trieb stärker war als die Erziehung.

Eine Weile ist es still in der Stube. Der Alte sieht seine Tochter nachdenklich an. Endlich schüttelt er den Kopf. Und wie die Anna nun glaubt, alles sei verloren, sagt er: „Wirst nicht viel kriegen für die paar Dittchen, aber wenn du willst, kannst warten, bis du genug beisammen hast."

Damit geht er aus der Tür und tut, als sei gar nichts gewesen. Er läßt der Anna nicht einmal Zeit, sich zu bedanken. Und so endet dieser Wunsch, der wochenlang ein Herz in Ungewißheit zu zersprengen drohte, in einer Erfüllung, als könnte es gar nicht anders sein.

In diesem Frühjahr ist eben alles anders als sonst, und alles ist schöner!

Die Tage gehen dahin, immer dichter wird das Laub, unter den Bäumen liegen schon die hauchdünnen Eierschalen der Singvögel — und bald wird es Sommer sein!

Da ist es wirklich die höchste Zeit, den letzten Brennholztermin abzuhalten. Wenn die Bauern erst mit der Heuernte anfangen, dann reißt die Arbeit für dieses Jahr nicht mehr ab, und zum Holzfahren ist keine Zeit mehr.

In Jaspendorf ist also Holztermin, im Wirtshaus zum „Schwarzen Storch". Versteigert wird Brennholz aus verschiedenen Revieren. Auch der Tote Wald ist dabei. Es sind nicht viele Käufer da, und geboten wird auch nur sehr zögernd. Grade wenn einmal ein Strauchhaufen drankommt, in dem ein Bauer eine dicke Stange entdeckt hat, die er womöglich für eine Deichsel gebrauchen könnte, und ein anderer sie ihm streitig machen will, ja dann flackert gelegentlich Kampfstimmung in den ruhigen Hirnen auf.

„Noch fünf Dittchen!" schreit ein kleiner Mann hinten aus der Ecke. Er will gerade den vierten Grog versuchen und hat noch das Glas am Munde.

„Fünf Mark fünfzig sind geboten", wiederholt der Schreiber, „keiner mehr?"

„Na, auch noch fünf Dittchen!" Das ist Lydias Vater. Das Holz liegt nahe, und in Gedanken ist die Deichsel schon an der Mähmaschine.

„Sechs Mark, keiner mehr?"

„Er läßt's doch nicht, der Hund! Und wenn er verreckt, ich geb noch eine Mark!"

„Sieben Mark, keiner mehr? Sieben Mark zum ersten . . ."

Jetzt wird Lydias Vater wütend: „Was willst denn mit dem Holz? Kannst es ja nicht mal abfahren mit dem lahmen Braunen!"

„Ich geb auch noch fünf Dittchen", sagt eine neue unbekannte Stimme. Die beiden Kämpfer drehen sich um. Das ist ja noch schöner, nun kommt noch ein Fremder dazwischen! Und wer ist es? Der Jeschawitz! Seit wann hat der es nötig, das Holz zu k a u f e n ? Dem werden sie auf die Beine helfen . . .

„Acht Mark", sagt Lydias Vater.

„Acht Mark . . .", wiederholt der Beamte.

„Und fuffzig!" überbietet der Kleine.

„Neun Mark", sagt der Jeschawitz.

„Vorzeigen!" schreit Lydias Vater, „der hat ja nichts in der Fupp!" Brüllendes Lachen stößt durch den Tabaksqualm. Nun ist doch noch etwas aus diesem langweiligen Termin geworden! Darauf wollen sie alle trinken, und der Wirt gerät nicht mehr mit Einschenken. Selbst der Beamte lächelt, ehe er eingreift:

„Ich bitte um Ruhe, neun Mark sind für das Raummeter Putzreisig Nr. 268 geboten worden. Keiner mehr?"

„Der will sich eine Wiege machen", ulkt es von hinten.

„Halt's Maul", sagt der Jeschawitz ruhig.

„Was, ich soll's Maul halten, halt du man deine Fresse, wenn du mit anständigen Leuten zu tun hast!"

„Ich bitte unbedingt um Ruhe . . ."

Aber alle lachen und reden weiter durcheinander. Man sieht es, der Jeschawitz hat hier wenig Freunde.

Endlich geht die Versteigerung weiter. Nun sind nur noch der Kleine und Lydias Vater im Rennen. Sie bieten sich auf elf Mark herauf, so verrückt! Für elf Mark fünfzig erhält Lydias Vater den Zuschlag.

Damit ist das Ereignis des Tages vorbei.

Einmal noch erhebt sich die Lustigkeit, als der Jeschawitz einen bescheidenen Strauchhaufen für zwei Mark fünfzig ersteigert. Dann fahren die ersten los, und nach kurzer Zeit ist der Termin geschlossen. Der Wirt muß sich sehr beeilen, zu seinem Geld zu kommen. Es ist Mittagszeit.

Am nächsten Tag vergleicht Tomaschke zusammen mit dem Hilfsförster Bartsch die Holzzettel mit seiner Bestandsliste, so will es die Ordnung. Die Nummern stimmen.

„Gott sei Dank", sagt der alte Mann, „wenn die Kerls es jetzt bald abfahren, ist wieder alles glatt gegangen. Die nächsten Tage müssen Sie noch gut aufpassen. Ist schon oft genug etwas weggekommen, da unten am Seerand . . ."

„Zu Befehl", sagt Bartsch kurz. Er hat die langen Abende der letzten Zeit auf der Suche nach dem Bock in 72 verbracht. Die Jagd geht bald auf, und der Oberförster möchte nicht, daß sein Freund, der Amtsgerichtsrat, sich wieder die Nächte vergeblich um die Ohren schlägt, wie im vergangenen Jahr.

Es ist eine schöne Aufgabe für einen jungen Jäger, solch einen heimlichen alten Herrn von einem Bock zu bestätigen, aber heute geht Albert Bartsch zur Abwechslung nicht ungern einmal zum Seerand.

Seit die Kulturarbeiten beendet sind, hat er die Anna nicht wiedergesehen.

Vielleicht deshalb macht er sich, bevor noch die Sonne im See ertrunken ist, auf den Weg. Er wandert zunächst die ganze gefährdete Strecke ab. Die Klafter stehen sauber in Reih und Glied, bis auf zwei, die schon rechtmäßig abgeholt wurden.

Als es schummrig wird, ist er wieder an der Spitze angelangt, wo das Rohr schon zerdrückt ist, weil der Kahn hier so häufig gelegen hat. Ganz klar ist die Sicht, und das kleine Haus des Jeschawitz ist deutlich zu erkennen.

Fortsetzung folgt

Unsere Kunstdenkmäler

Dehio/Gall: „Deutschordensland Preußen", Deutscher Kunstverlag München

In der von Georg Dehio begründeten berühmten Reihe „H a n d b u c h d e r D e u t s c h e n K u n s t d e n k m ä l e r", die von Ernst Gall neu bearbeitet wird, ist ein Band erschienen, den wir mit ganz besonderer Freude begrüßen, der über das Deutschordensland Preußen. Der Titel schon sagt, daß er nicht nur Ostpreußen behandelt, sondern auch Orte, wie Danzig und Thorn; das Gebiet reicht von Memel im Norden bis zur Linie Konitz, Bütow und Lauenburg im Westen. Fertiggestellt war das Manuskript bereits 1944; die Bearbeitung des ostpreußischen Anteils hatte Grete Tiemann übernommen, für den übrigen Teil des ehemaligen Deutschordenslandes hatte Bernhard Schmid wertvolles Material geliefert; beide sind inzwischen gestorben.

Der Band, dessen Erscheinen durch eine Druckbeihilfe des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen ermöglicht wurde, schildert den Zustand der Kunstdenkmäler, wie er 1944 gegeben war. Der Inhalt ist nach größeren Orten und ihrer Umgebung aufgegliedert. So bringt das Handbuch zum Beispiel über Königsberg 35 eng bedruckte Seiten, über die Umgebung von Königsberg etwa 40 Seiten. Es werden dort behandelt Rudau, Laptau, Powunden, Schaaken, Sudnicken, Postnicken, Neuendorf, Rinau, Neuhausen, Schönwalde, Kaimen, Arnau, Waldau, Fuchshöfen, Praßnicken Willkühnen, Heiligenwalde, Steinbeck, Friedrichstein, Löwenhagen, Ottenhagen, Borchersdorf, Ludwigswalde, Mahnsfeld, Lichtenhagen, Wundlacken, Haffstrom, Waldburg, Brandenburg, Gr.-Holstein, Condehnen, Medenau, Fischhausen, Tenkitten, Lochstädt (auf mehr als vier Seiten) Alt-Neuhäuser, Pillau, Wargen, Kumehnen, Thierenberg, Germau, Heiligen Creutz, Dirschkeim, Brüsterort, Sankt Lorenz, Watzum (früh. Wartnicken), Pobethen, Grünhoff. Schon diese Aufzählung zeigt, daß kein Ort ausgelassen wird, in dem sich ein Kunstdenkmal von einiger Bedeutung befindet, und sei es auch nur eine einfache neuerbaute Kirche. Ob es nun Burgen sind oder Schlösser, Kirchen oder Gutshäuser, — es wird über sie, ihre Geschichte und über das, was sie in ihren Räumen bergen, sachlich alles Wissenswerte gesagt. 88 Grundrisse und Pläne geben gute Uebersichten; den Schluß bilden ausführliche Verzeichnisse der Künstler und der Orte.

Das Handbuch ist nicht nur für jeden, der sich mit dem Deutschordensland näher beschäftigen will, geradezu unentbehrlich, es ist für uns, die wir aus unserer Heimat vertrieben worden sind, ein Buch der schmerzlichen Erinnerung. Denn vieles von dem, ja vielleicht das meiste, was hier mit großer Sachkunde beschrieben wird — mit welchem Fleiß sind die Einzelheiten zusammengetragen worden! —, ist in diesem Kriege und nach ihm zerstört worden. Hier ist im Wort festgehalten und dargelegt worden, wie reich wir auch an äußerlich sichtbaren kulturellen Werten waren, hier ist ein unbestechlicher Zeuge dafür erstanden, was in sieben Jahrhunderten Arbeit in unserer Heimat an Zeugnissen geschaffen worden ist, die in oft vollendeter Art das Abendland repräsentieren. Möge die Welt die Mahnung verstehen, die auch aus diesem Buch deutlich genug spricht! D e h i o / G a l l , D e u t s c h o r d e n s l a n d P r e u ß e n , 500 Seiten Text mit 88 Grundrissen und Plänen, in Ganzleinen DM 15,50. (Deutscher Kunstverlag, München.) ks.

Ostpreußen / Die Städte

Merian, Monatsheft im Hoffmann und Campe Verlag, März 1953

Es gibt eine Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, uns die Schönheit und den unausschöpfbaren Reichtum unserer deutschen Heimat in allen Formen ihres Lebens immer wieder vor Augen zu führen, das im Hoffmann und Campe Verlag Hamburg erscheinende Monatsheft Merian. In jedem der großformatigen, 96 Seiten starken Hefte wird eine Stadt oder eine geschlossene, nicht zu weit gefaßte Landschaft in Wort und Bild behandelt, und zwar nicht in einer unpersönlichen Monographie, sondern in zahlreichen Einzelbeiträgen, wobei die Sachkunde, mit welcher jeder Autor über sein Thema schreibt, eine selbstverständliche Voraussetzung der lebendigen und oft auch im besten Sinne persönlichen Darstellung ist. Jede Folge ist so wunderbar gestaltet, das man mit ihr geradezu das Abenteuer einer Reise zu einem immer neuen Ziel erfährt. Dr. Heinrich Leippe, der Herausgeber und Chefredakteur, hat hier mit einer deutlich spürbaren Liebe und Hingabe und einem unübertrefflichen Können ein einzigartiges Kulturdokument aufgebaut, auf das er und der Verlag stolz sein können.

Mit besonderer Freude können wir Heimatvertriebene feststellen, daß unsere ostdeutsche Heimat nicht vergessen worden ist. Es sind Hefte erschienen über Breslau, Schlesien, Danzig, Pommern, über Berlin und die Mark Brandenburg. Im Januar 1951 wurde ein Heft über Ostpreußen herausgegeben; das Landschaftliche stand im Vordergrund. Die Seen und die Wälder wurden wieder lebendig, die Elche waren da und der Bernstein, von der Geschichte des Landes wurde erzählt und von seiner Wirtschaft und von dem tragischen Schicksal unserer Heimat in Vergangenheit und Gegenwart. Ostpreußen — dieser Stoff ist so gewaltig, daß damals ein zweites Heft angekündigt wurde, das die Städte behandeln soll; es ist jetzt, als dritte Folge des sechsten Jahrgangs (März 1953) erschienen.

Zunächst hat man seine Freude an den herrlichen Fotos; es sind insgesamt siebzig, einige von ihnen in dem Format 18×24, alle aber in ansprechender Größe und hervorragender Wiedergabe. Erst wenn man sich an den Bildern sattgesehen hat, kommt man zum Lesen. In dem grundlegenden Beitrag „Die ostpreußische Stadt" gibt Dr. Ottomar Schreiber eine kenntnis- und gedankenreiche Darstellung der Entwicklung und des Bildes der ostpreußischen Städte; er kommt zu dem Schluß, daß das ostpreußische Städtewesen außerhalb der Grenze des Ordenslandes im Osten und Süden nichts Vergleichbares hat. „Sie waren mit den Narben einer kämpferischen Opferbereitschaft bedeckt und konnten Ehrfurcht verlangen, schon ehe sie für eine noch nicht meßbare Zeit nun in einer ganz und gar fremden, vernichtenden Welt untergingen." Agnes Miegel erzählt, sehr farbig und lebendig, von ihrer glückseligen Kindheit auf dem Kneiphof. Anton Betzner, kein Ostpreuße, aber ein großer Freund unserer Heimat, der über sie ein sehr schönes Buch geschrieben hat, führt uns mitten unter die Schiffer von Tolkemit. Maria-Elisabeth Bischoff, die unsere Leser aus einer Reihe schöner Beiträge kennen (jetzt Maria-Elisabeth Franzkowiak), läßt in ihrer „Wanderung durch ermländische Städte" die besondere Atmosphäre des Ermlandes erstehen. Ottfried Graf Finckenstein baut vor uns eine der Städteperlen des Oberlandes auf: „Alle sind in meiner Erinnerung zu einem gemeinsamen Zauber verwoben", und er weiß diesen Zauber auf uns zu übertragen. „Eine Wiege hat der Wassermann . . .", — wenn man diesen Titel liest, dann weiß man schon, daß hier Hansgeorg Buchholtz an das große Geheimnis Masuren rührt. Wie sehr in Ostpreußen die Städte noch mit der ursprünglichen Natur verbunden waren, davon erzählt Georg Hoffmann in seiner Naturplauderei „Draußen vor dem Tor". Paul Brock läßt uns in seiner „Reise nach Tilsit" die Stadt am Memelstrom erleben, und Martin Kakies zeichnet in seinem Beitrag „Mit dem ‚Memeler Dampfboot' auf Fahrt", das Gesicht der Stadt Memel. — Es würde zu weit führen, sämtliche Arbeiten hier aufzuzählen, es sei nur noch gesagt, daß in einem aufschlußreichen Beitrag „In der Heimat ohne Heimat" die Lage der heute noch in Ostpreußen lebenden Landsleute ausführlich dargestellt wird.

In sechzigtausend Familien der Einheimischen wird dieses Heft kommen, und so wird es — wie schon das erste — viel dazu beitragen, manche falsche Vorstellung zu beseitigen und eine unverzerrte und lebendige Anschauung unserer ostpreußischen Heimat zu vermitteln. Uns Ostpreußen ist es ein schöner und sehr herzlicher Gruß der Heimat. ks.

„Admiral Scheer" 1945 im Seekanal

Der Kreuzer öffnete Flüchtlingen aus Königsberg den Weg zur Küste — Seine Versenkung Anfang April

Wir veröffentlichen den Bericht eines jungen Seemanns, der das Inferno der letzten Tage in Pillau von Bord des Kreuzers „Admiral Scheer" aus erlebte und der aus der Erinnerung aufschrieb, was er damals sah und hörte. Es mag sein, daß die Daten nicht haargenau stimmen — die Erinnerung trübt sich ja allmählich — aber diese Schilderungen ergänzen die Berichte derer, die auf dem Lande Zeugen des furchtbaren Geschehens waren.

In einer Februarnacht 1945 änderte der Schwere Kreuzer „Admiral Scheer" etwa auf der Höhe von Kahlberg seinen Kurs und hielt auf die Hafeneinfahrt von Pillau zu. Das genaue Datum läßt sich leider nicht mit Bestimmtheit sagen; es muß etwa der 24. Februar gewesen sein. Im Morgengrauen passierte das Schiff den Leuchtturm. Die See war ruhig, ein Dunstschleier lag über dem Haff, und die Sonne wagte sich gerade über den Horizont. Die Besatzung befand sich auf Gefechtsstation. Die meisten horchten gespannt auf das ferne, dumpfe Gewitter der sowjetischen Artillerie. Königsberg war eingeschlossen. Das Schiff hatte den Auftrag, beim Aufbrechen des Ringes zu helfen und dadurch tausenden von Flüchtlingen einen Weg zur Küste freizumachen; Flüchtlingen, die diesen Weg nicht mehr geschafft hatten. — Mitten im Seekanal warf das Schiff zwei Anker aus, und zwar Bug- und Heckanker, wodurch ein Herumschwojen des Schiffes verhindert werden sollte. Bevor es noch festlag, griffen einige sowjetische Schlachtflieger an, gut gepanzerte Maschinen vom Typ J L II. Sie verschwanden jedoch bald. Dann bekam das Schiff Feuerbefehl.



„Admiral Scheer" 1945 im Seekanal

Vom Frischen Haff aus griff die Artillerie des Schweren Kreuzers in den Erdkampf ein

*

Der U-Boothafen war fast leer. In einem anderen Hafenbecken, das man von Bord des Kreuzers aus sehen konnte, lagen einige Torpedoboote aus dem Ersten Weltkrieg, wenige Frachter und ein schneeweißes Lazarettschiff. Es war offenbar die „Berlin" (sie ist später durch Minentreffer vor Swinemünde gesunken). Nachdem die Schiffsartillerie der „Scheer" das Feuer eingestellt hatte, wurden einige Kommandos an Land geschickt. Abends setzte ein eisiger Ostwind ein und fegte erbarmungslos über den Hafen. Er fegte vor allem über tausende von Menschen, die sich im Hafen drängten. Die Front war nahe. Ständig strömten Verwundete heran, in der Hoffnung, ein Schiff zu finden. Flüchtlinge, gemarterte Menschen, betteln um einen Platz. Dann und wann erschienen auch schöne Damen vor einem Schiff, am Arm von gutgenährten Herren, und man wunderte sich, warum die gequälten Menschen vor ihnen auseinanderwichen und das Fallreep freigaben, und warum in solchen Fällen sogar der Kapitän eines Frachters erschien und die Damen oder Herren höflich auf sein Schiff brachte . . . Die Nacht war dunkel; die Lampen an den Schiffsmasten verbreiteten ein nacktes, gespenstisches Licht. Sie konnten die Nacht nicht aufheben.

*

Verwundete und Flüchtlinge lagen im Schnee und warteten, und der Ostwind fegte über sie hin. Fahrzeuge brachten neue Verwundete, luden sie ab, verschwanden wieder in der Nacht. Ein Lazarettzug lief ein. Einige Kommandos der „Scheer" entluden ihn; andere trugen die Verwundeten zu den Schiffen. Es waren zu wenig Schiffe da. Ueberall lagen Bahren im Schnee, Bahren, die mit Decken verhüllt waren. Unter den meisten war es still, unter manchen drang leises Jammern oder Wimmern hervor. Ich werde nie die Bahre neben der Weiche vergessen. Ich weiß nicht, warum ich plötzlich die Decke zurückschlug, vielleicht weil die Bahre etwas abseits stand. Aus furchtbarer Neugierde schlug ich die Decke zurück. Ich werde nie das Gesicht vergessen, ein bayrisches Bauerngesicht, bärtig, große Nase, fahl. Ein erfrorenes Lächeln lag in diesem Gesicht. Es galt nicht mir. Der Mann lag nur in einem Hemd unter der Decke, das Hemd war über der Brust völlig durchblutet. — Auf einem der Frachter wurde den gut genährten Herren Tee serviert. Zur Stärkung.

*

Zuweilen brummte ein sowjetisches Flugzeug über den Hafen hinweg und warf hier und da eine Bombe. Die „Scheer" durfte keine Flüchtlinge an Bord nehmen; es hieß, die „Einsatzfähigkeit des Schiffes werde dadurch gefährdet". Tatsächlich wurde der Ring um Königsberg — so hörte man wenigstens — an einer Stelle aufgebrochen. Vielleicht haben die 28-cm-Granaten der „Scheer" einigen Flüchtlingen das Leben gerettet. Manche unter der Besatzung erwarteten sowjetische Bomber; der Kreuzer an der Kette bot ein leichtes Ziel. Aber die Bomber kamen nicht.

*

Die deutsche Seekriegsführung stellte plötzlich fest, daß sie nicht auf zwei rostige Schiffsrümpfe verzichten könne, die in der Elbinger Schichau-Werft lagen. Bewaffnete Schlepper sollten sie holen. Die Schlepper hatten die Rümpfe an der Leine, Elbing brannte, sowjetische Panzer waren bereits in der Stadt. Hunderte von Menschen versuchten, auf die halbfertigen Boote zu gelangen, in letzter Sekunde. Einige, deren Sprung zu kurz war, ertranken, andere wurden zerquetscht. Später wurden die Rümpfe von den Russen beschossen. Man brachte einen Schlitten voll gefrorener Körperteile zum Pillauer Friedhof. Der armlose Leib eines kleinen Mädchens war darunter. Der Totengräber von Pillau, falls er noch lebt, wird bestätigen können, daß die Leichenhalle noch nie so voll war wie damals. Und er wird auch bestätigen können, daß in einem Haufen ein toter, höherer nationalsozialistischer Funktionär in großer Uniform lag. Er war einer der wenigen, die nicht dreist genug waren, ihre eigene Scham zu überleben.

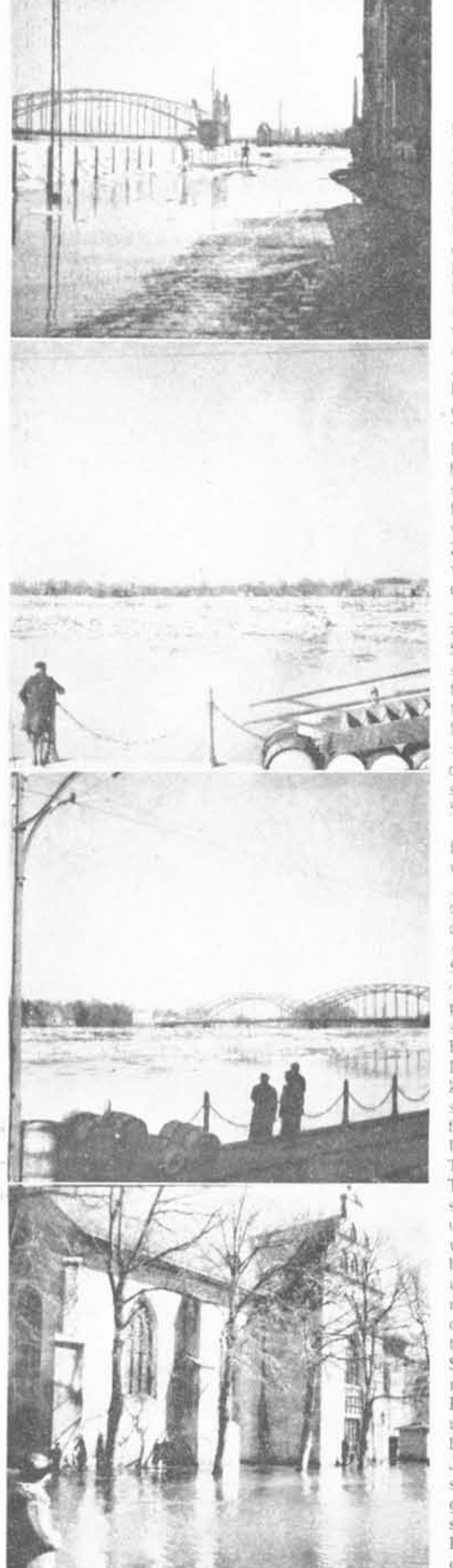
*



Kapitän z. See Thienemann

Der Kommandant des Schweren Kreuzers „Admiral Scheer"

So um den 9. April 1945 wurde die „Scheer" in Kiel versenkt. Sie hatte sich an die Pier gelegt, um die 28-cm-Rohre auszuwechseln. Die waren ein bißchen ausgeleiert vom vielen Schießen, genauer, die VO-Abnahme war zu groß. Ein Schwarm von Superfestungen flog sie an, und dann kenterte die „Scheer" und lag eine ganze Zeit kieloben. Es mag für den Kommandanten, Kapitän z. S. Thienemann, ein Trost gewesen sein, daß der Einsatz des Kreuzers im Königsberger Seekanal mit dazu beitrug, einigen Landsleuten die Rettung zu ermöglichen. Doch es war vorauszusehen, wie alles kommen mußte. Man brauchte nur einen Blick für die Gesichter der Menschen zu haben. — Die Gesichter jener wohlgenährten Herren, die in Pillau an Bord des Fluchtschiffes so zuvorkommend behandelt wurden, waren in Ostpreußen einst sehr bekannt . . .



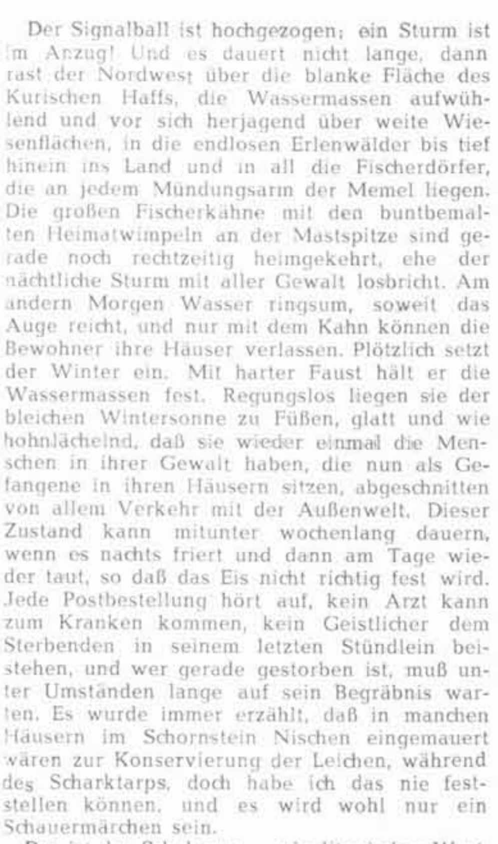
Aufn.: Martin Sommer

Eisgang auf der Memel

Vier Aufnahmen aus Tilsit. Oben: Ein Blick von der überschwemmten Memelstraße auf die Königin-Luise-Brücke. — Die zweite Aufnahme läßt das gegenüberliegende Ufer — Übermemel — erkennen, die dritte zeigt auch noch einen Teil der Königin-Luise-Brücke. So breit ist hier der Strom. Unten: Bei den Ueberschwemmungen stand in Tilsit auch die Deutschordenskirche manchmal mitten im Wasser.

SCHAKTARP

Von Elly Orlowski



Der Signalball ist hochgezogen; ein Sturm ist im Anzug! Und es dauert nicht lange, dann rast der Nordwest über die blanke Fläche des Kurischen Haffs, die Wassermassen aufwühlend und vor sich herjagend über weite Wiesenflächen, in die endlosen Erlenwälder bis tief hinein ins Land und in all die Fischerdörfer, die an jedem Mündungsarm der Memel liegen. Die großen Fischerkähne mit den buntbemalten Heimatwimpeln an der Mastspitze sind gerade noch rechtzeitig heimgekehrt, ehe der nächtliche Sturm mit aller Gewalt losbricht. Am andern Morgen Wasser ringsum, soweit das Auge reicht, und nur mit dem Kahn können die Bewohner ihre Häuser verlassen. Plötzlich setzt der Winter ein. Mit harter Faust hält er die Wassermassen fest. Regungslos liegen sie der bleichen Wintersonne zu Füßen, glatt und wie hohnlächelnd, daß sie wieder einmal die Menschen in ihrer Gewalt haben, die nun als Gefangene in ihren Häusern sitzen, abgeschnitten von allem Verkehr mit der Außenwelt. Dieser Zustand kann mitunter wochenlang dauern, wenn es nachts friert und dann am Tage wieder taut, so daß das Eis nicht richtig fest wird. Jede Postbestellung hört auf, kein Arzt kann zum Kranken kommen, kein Geistlicher dem Sterbenden in seinem letzten Stündlein beistehen, und wer gerade gestorben ist, muß unter Umständen lange auf sein Begräbnis warten. Es wurde immer erzählt, daß in manchen Häusern im Schornstein Nischen eingemauert wären zur Konservierung der Leichen, während des Scharktarps, doch habe ich das nie feststellen können, und es wird wohl nur ein Schauermärchen sein.

Das ist der Schaktarp, — ein litauisches Wort, für das es eine deutsche Bezeichnung nicht gibt, wenn man nicht die wörtliche Uebersetzung „zwischen den Zweigen" gelten lassen will. Ist das Eis so fest, daß es einen Menschen trägt, dann beginnt der Verkehr auf Schlittschuhen. Auch der Briefträger kommt auf diese Weise. So kann auch, wenn es nötig wird, der Arzt geholt werden: in der Pelzdecke warm verpackt, sitzt er im Stuhlschlitten, den ein Schlittschuhläufer vor sich herschiebt. Diese Art der Beförderung heißt „mit sich". Unser guter Doktor hat auf diese Weise so manchen Krankenbesuch erledigt. Ja, der Schaktarp ist eine schwere Zeit, aber er kann auch komische Situationen schaffen. Eine Bäuerin aus dem Ueberschwemmungsgebiet kam eines schönen Tages völlig zerfleddert auf unsere Försterei Tawellningken. Ihre schwarze Plüschjacke, der sämtliche Knöpfe fehlten, war ganz struppig und durchnäßt. Auf unsere erschrockene Frage, was ihr passiert wäre, lachte sie, daß ihre blitzblanken Blauaugen nur so funkelten. Sie wollte und mußte — so erzählte sie — in das drei Kilometer entfernte Kirchdorf, aber die Eisfläche, die weithin ihr Haus umgab, hielt ihrer gewichtigen Person, der man ohne weiteres die vier Schweine glaubte, die sie jedes Jahr nebst zahlreichen Enten und Gänsen für sich und ihre Familie schlachtete; ja, das Eis hielt nicht stand, und sie kam nicht vorwärts. Kurz entschlossen band sie feste Strippen an zwei Knöpfe ihrer Jacke, dann legte sie sich auf das Eis und ließ sich von zweien ihrer Kinder über die kalte glatte Fläche ziehen. Die beiden Knöpfe sprangen zwar entsetzt davon, das nächste Paar ebenfalls, aber die beiden letzten hielten gerade so lange, bis das seltsame Gespann die höher gelegene Straße erreicht hatte und die resolute Frau nun zu Fuß ihren Weg fortsetzen konnte.

Unter dem Schaktarp haben auch die Elche arg zu leiden. Manch ein Stück brach immer wieder durch das Eis, bis es schließlich erschöpft verendet. In der benachbarten Oberförsterei wurden nicht selten ganz ermattete Elche unter großen Schwierigkeiten mit Stricken gebunden, auf Schlitten gelegt und aufs Trockene gebracht.

Nicht nur das Ueberschwemmungsgebiet, auch die vielen breiten Flußläufe des Memeldeltas, bringen während des Schaktarps große Schwierigkeiten und Gefahren mit sich. Eine Fischerfrau sitzt in der Dämmerung bei ihrer Näharbeit. Als sie die Lampe anstecken will, zerbricht der Zylinder. Nun ist guter Rat teuer, denn der Kaufladen befindet sich jenseits des breiten Stromes, der nur noch eine dünne Eisdecke trägt; aber der Schaktarp steht vor der Tür, jeden Augenblick kann „von oben her" das Treibeis kommen, mit seiner Wucht das morsche Eis zerbrechen und mit sich fortreißen. Dann dauert es tagelang, bis der Strom frei wird und man mit dem Kahn übersetzen kann. Also wagt sie den Weg über den Fluß und — kommt nicht wieder. Mann und Kinder rufen und suchen in der Dunkelheit vergebens. Am anderen Morgen findet der kleine Hund ihre Holzpantoffeln auf einer offenen Stelle im Eis; stumme Zeugen einer Tragödie, die sich hier abgespielt hat.

Im Frühjahr, wenn das Eis zu schmelzen beginnt, bildet sich an den Ufern häufig das sogenannte Aufwasser. Ein höchst ungemütliches Gefühl, wenn bei einer Wagenfahrt den Pferden das Wasser bis an den Bauch geht und man nicht weiß, wie tief es noch werden wird. An den Seiten wird der Strom zuerst eisfrei, während sich in der Mitte eine feste Platte oftmals noch einige Zeit hält. Wer dann unbedingt über den Strom muß, wird an den Fährstellen mit dem Kahn bis an das Eis herangefahren, geht dann zu Fuß weiter und wird auf der anderen Seite wieder mit einem Kahn an Land gebracht. Es gibt da unheimliche Momente. Ich entsinne mich noch einer Fahrt, die wir im März zu einer Geburtstagsfeier auf die Nachbaroberförsterei machten. Der Weg, neben einem noch eisbedeckten toten Arm der Memel, war schon aufgetaut und so grundlos, daß Pferde und Wagen einfach steckenblieben. So ging es nicht weiter, also fuhren wir auf den Strom herauf. Anfangs ging alles gut, dann aber begann die morsche Eisdecke derart zu schwanken und zu schaukeln, daß wir jeden Augenblick einbrechen konnten. Also blieb uns nichts anderes übrig, als schleunigst umzukehren und auf das vergnügte Zusammensein bei Putenbraten und Pücklereis zu verzichten. Aergerlich sowas! Und dabei mußte man noch froh sein, daß man bei diesem Unternehmen mit dem Leben davongekommen war. Ein andermal, zu Beginn des Winters, waren wir beim Nachbarn jenseits des Stromes zum Mittagessen geladen. Der Strom war schon voll stilliegender Eisschollen, aber die dazwischenliegende Eisverbindung war noch so dünn, daß man sie mit dem Ruder zerschlagen konnte. Ein Fischer erbot sich, uns überzusetzen. Kaum saßen wir nach dem Essen in dem gemütlichen Wohnzimmer in angeregter Unterhaltung beim Mokka zusammen, als uns gemeldet wurde, der Fischer wäre da, und wir möchten doch gleich, aber auch sofort, kommen, der Frost wäre so stark, daß er sonst nicht mehr mit dem Kahn zwischen den Schollen hindurchkäme. Also plötzlicher Aufbruch und eine etwas unbehagliche Heimfahrt, denn man konnte ja nicht einen Fußmarsch von zwanzig Kilometer bis zur ersten Brücke und wieder zurück machen.

Sind die Ströme erst festgefroren, bilden sie die schönsten Verkehrsstraßen, besonders für die Holzabfuhr. Der Holzeinschlag kann erst bei starkem Frost beginnen, wenn der sumpfige oder überschwemmte Waldboden fest geworden ist. Hunderte von Holzschlägern kommen dann auf einmal in den Wald, und auf den Strömen fahren die Holzschlitten in langer Reihe dahin. Bis sich eine richtige Fahrbahn gebildet hat, ist die Sache etwas unsicher, deshalb hängen die ersten Holzfahrer ihrem Pferd eine sogenannte Würgeleine um den Hals. Kommen sie an eine dünne Stelle und das Pferd bricht ein, dann wird die Leine festgezogen, so daß das Tier aufgebläht wird und schwimmt. Das hielten wir nun zuerst auch für ein Märchen, aber es stimmt schon so. Trotzdem kam es jeden Winter vor, daß mehr als ein Schlitten einbrach und mit Mann und Pferd in den Fluten versank. Die Bewohner der gesegneten Gefilde Westdeutschlands — und selbst viele Ostpreu-



Aufn.: Hardt

In Karkeln

Das Eis ist morsch geworden und trägt nicht mehr genügend. Nun wird eine Rinne für den Handkahn ins Eis gehauen, damit der Verkehr über den Strom wieder aufgenommen werden kann

ßen — können sich wohl kaum eine Vorstellung davon machen, mit welchen klimatischen Schwierigkeiten wir im nördlichen Ostpreußen zu kämpfen hatten. Und doch war der Winter schön da oben, schöner als Regen, Wind und Matsch, und am schönsten war es, wenn die ganz große Kälte kam, mit zwanzig Grad, mit Sonnenschein und absoluter Windstille. Mit scharf beschlagenen Pferden dann im Schlitten auf dem Strom dahin zu sausen, daß einem die Eisstückchen nur so um die Ohren spritzten, war ein herrliches Vergnügen. Wenn ein plötzlicher Vorfrühling einsetzte, konnte man es im März noch bei fünfzehn Grad Wärme genießen. Wir haben es aber auch erlebt, daß noch am ersten Mai die Autos im Schnee stecken blieben.

Ein großer Teil der Niederung wurde durch die Eindeichung im Jahre 1923 von der Not der Ueberschwemmung und des Schaktarps befreit. Der damalige preußische Ministerpräsident Otto Braun kam als erster Jagdgast nach dem Kriege in die Oberförsterei Tawellningken. Er hörte sich den anschaulichen Bericht über die Leiden der Bevölkerung mit großem Interesse an und veranlaßte im kommenden Frühjahr den schleunigen Bau der vorgeschlagenen Deiche; gleichzeitig entstand ein großes Schöpfwerk, das für die Entwässerung sorgte und dadurch die Erträge der Wiesen, auf denen bis dahin nur minderwertige saure Gräser wuchsen, um ein Vielfaches erhöhte.

Bevor es aber dazu kam, mußten die Niederungen noch eine harte Prüfung bestehen. Kaum war die Eindeichung beendet, die Ueberschwemmung durch das Haff zum erstenmal abgewendet und das Schöpfwerk bereit, in Tätigkeit zu treten, da begann der Eisgang auf der Gilge, deren Damm den Polder (das eingedeichte Land) im Norden begrenzt. Alles läuft zum Strom, um diesen immer wieder fesselnden Anblick nicht zu versäumen. Mit großem Getöse, einander schiebend, stoßend und drängend, den Strom in seiner ganzen Breite ausfüllend, rauschen die Schollen dem Haff entgegen. Auf einmal verlangsamt sich merklich ihr rasches Vorwärtsstürmen. Wie müde geworden von dem langen Weg aus dem fernen Rußland, gleiten sie nur noch schwerfällig dahin, bäumen sich auf, schieben sich unter und übereinander und türmen sich zu hohen Bergen. Sorgenvoll blickt alles den Strom hinab. Da kommt auch schon die schlimme Meldung, daß unweit des Haffes sich eine Stopfung gebildet hat. Höher und höher steigt nur das Wasser, bis die bedrohliche Eismasse die Dammkrone erreicht hat. Auf dem Deich wird fieberhaft gearbeitet. An besonders gefährdeten Stellen werden Pfähle eingeschlagen, Bretter werden hochkant gelegt und hin-



Schaktarp in Uebermemel Aufn.: Richard Brust

Unsere Aufnahme zeigt das Restaurant Brückenkopf in Uebermemel, gegenüber von Tilsit. So oder ähnlich sah es dort in jedem Frühjahr bei Eisgang aus.



Auf dem Fletscherplatz in Tilsit Aufn.: Martin Sommer

Das Hochwasser der Memel stieg bei Tilsit nicht selten über die Ufer und flutete dann in die nahen Straßen. Unsere Aufnahme zeigt den überschwemmten Fletscherplatz, über den man aus der Stadt zur Königin-Luise-Brücke ging.

Hat Euch die Welt geholfen?

Im leeren Erdteil

Ostpreußische Auswanderer schildern Australien

Australien, dreißigmal so groß wie die Bundesrepublik, aber von nur neun Millionen Menschen bewohnt, ist seit dem Kriege als Auswanderungsland besonders interessant geworden. Man errechnete, daß das Land das Zehnfache der heutigen Einwohnerzahl aufnehmen kann, doch schloß der kleinste Kontinent jahrzehntelang seine Grenze, vor allem aus Furcht vor dem starken Bevölkerungsdruck der Japaner, die wahrscheinlich in wenigen Jahren zum wesentlichen Bestandteil der australischen Bevölkerung geworden wären. Seit Kriegsende jedoch stellte man für jedes Jahr ein festes Einwandererprogramm auf, zunächst in engen Grenzen, um Erfahrungen zu sammeln. Das Programm für 1950 sah erstmalig 200 000 Einwanderer und nun auch Deutsche vor, während man sich vorher hauptsächlich an die anderen Völker Europas und an die „displaced persons" gehalten hatte. Auch manchen Ostpreußen brachte nun das Auswandererschiff hinüber.

Wenig Steuern

Australien war verlockend, weil es einen besonders hohen Lebensstandard, ein ausgebautes Sozialwesen und wenig Steuern kennt. Den Einwanderern stellt sich die Bedingung, zwei Jahre lang jede ihnen vom Staat zugewiesene Arbeit zu übernehmen. Die meisten von ihnen wurden in dieser Zeit beim Bau von Eisenbahnstrecken am Rande des riesigen, gänzlich unerschlossenen Binnenlandes eingesetzt. Sie lebten in Lagern, während ihre Familien, wenn sie mit Angehörigen gekommen waren, die Zeit in den Aufnahmelagern abwarteten. Ihr Leben dort bestand aus den üblichen Unannehmlichkeiten des Lagerlebens, gemildert durch saubere und hygienische Verhältnisse, und man machte sie mit der Landessprache vertraut. Die Männer, an der Eisenbahn oder bei Bauprojekten beschäftigt, wurden inzwischen gut genug bezahlt, um fast alle ein kleines Startkapital ansammeln zu können. Denn nach Ablauf der zwei Jahre stand ihnen der freie Arbeitsmarkt offen. Sie haben dann in der Regel ohne allzu große Schwierigkeiten Arbeitsplätze gefunden, wenn auch nicht immer im alten Beruf, denn eine starke Nachfrage herrscht hauptsächlich in den manuellen Berufen.

... Andere Sitten

Wie aber kamen unsere Landsleute mit den Landessitten zurecht? Das nun ist eine ganz andere Frage. Als erstes Problem tauchte die Wohnungsnot auf, die unseren Ostpreußen ganz unverständlich schien. Der größte Teil der Australier lebt in kleinen Eigenheimen. Das Wohnungsproblem entsteht dadurch, daß es niemand einfällt, noch eine andere Familie in sein Haus zu nehmen. Das Vermieten eines Zimmers im eigenen Hause erscheint als eine Zumutung, die nicht zu ertragen ist. Und bald erkennt man, wie eng diese Anschauung mit den sehr häuslichen Lebensgewohnheiten der Australier verknüpft ist. Sie gehen kaum aus. Lokale und Cafés, in denen man nach unserer Gewohnheit gemütlich sitzt, gibt es kaum, sondern fast nur Stehbierhallen, in denen man im Vorübergehen etwas zu sich nimmt, um das Feld rasch dem nächsten Schub zu räumen. Auch das uns selbstverständliche dichte Netz von Theatern und Konzertstätten und der ganze dichte vielfältige Veranstaltungskalender von Vorträgen, Kulturfilmen, Kirchenmusik, geselligen Abenden usw., den jede deutsche Stadt allwöchentlich aufstellt, sind unbekannt. Die große Zerstreuung der Australier ist der Sport. Sie ziehen an den Sonntagen zu großen Sportveranstaltungen wie in Völkerwanderungen aus.

Auch der Arbeitstrieb unserer Menschen, der sie ja dazu treibt, nach Feierabend oder am Wochenende ihre Häuser zu malen, ihre Beete zu besäen und Gartenbänke zu zimmern, ist nicht nur unbekannt, sondern unerwünscht. Am Feierabend herrscht Ruhe um die stillen Häuschen. Und man hält in Australien sehr auf eine ganz bstimmte ausgeglichene und seriöse Lebensform und billigt niemand das Recht zu, sie zu durchbrechen.

Es ist keineswegs ein mit Nachteilen gespicktes Land. In den Straßenbahnen zum Beispiel zahlt man häufig für die Umstehenden gleich mit, um dem Schaffner die Arbeit zu erleichtern, und im Geschäftsverkehr hält man Vertrauen, etwa in Abzahlungsgeschäften, für selbstverständlich. Was aber unserem Lebensgefühl fremd ist, bleibt stark genug, manchen Landsmann wünschen zu lassen, er wäre in Deutschland geblieben.

Deutsche Mädchen

Im allgemeinen sind die Deutschen angesehen, so schrieb uns Bruno Kratzat aus Krügertal im Kreis Gumbinnen, der in Australien vom Jungbauern zum Maurer werden mußte und dazu sagt, daß es auch in diesem Beruf durch die laufende Einwanderung allmählich schwerer würde, Arbeit zu finden. In rein deutschen Familien — er komme auch mit früher Eingewanderten zusammen — werde noch deutsch gesprochen, bei Heirat mit Australiern aber englisch. Er fügt hinzu, daß die deutschen Mädchen sehr begehrt sind, die Australierinnen aber verwöhnt und wenig arbeitslustig. Die deutsche Sprache hat an Boden gewonnen, sogar deutschsprachige Gottesdienste werden abgehalten. Von Deutschland aber wüßten nur die Lehrer etwas. Der Australier kümmere sich nicht um Politik, und er schreibt: „Ich mache es genau so." Er versuchte, heimisch zu werden.

Er gibt ein Beispiel dafür, daß dem die Anpassung am leichtesten fällt, der es fertig bringt, sich um das Gewesene nicht mehr zu kümmern. Wie aber ergeht es dem Menschen, der dem Ursprungsland und seinem Leben innerlich verbunden bleibt? „Nie werde ich vergessen, was meine Heimat war", schreibt eine Ostpreußin aus Lyck, „und niemand kann uns gebieten, zu vergessen, was uns teuer war." Die Erinnerung überwältigt sie so, daß sie kaum von Australien, sondern fast nur von Ostpreußen schreibt: Von allem, was sie vermißt. „Das war ein Leben in Masuren. Ich höre noch den Sommerwind durch die Nacht gehen, und aus der Ferne die Tanzmusik. Im Freien konnte man sich bewegen wie man wollte. Rauschen, Lyck, Lötzen, Arys, der Spirdingsee, — nur eine herzzerreißende Sehnsucht bleibt uns zurück und eine Hoffnung für unsere Jugend. Ich sah neulich hier in der Zeitung eine Aufnahme mit jungen Leuten aus der Sowjetzone, die wieder marschierten. Es bedrückte mich. Ich konnte verstehen, was da geschah, aber die Menschen hier lachen darüber. Sie haben nicht das Elend des Krieges mitgemacht, und deshalb können sie sich kein Bild von dem allen machen."

Eine tiefe Trauer zieht durch den Brief dieser Frau, obgleich es ihr materiell nicht schlecht geht. Es ist die Trauer der Menschen, die aus dem Heimatboden entwurzelt sind. **CK**



Schaktarp

Schluß von Seite 11

ter ihnen kommen Sandsäcke. Ein mühevolles Beginnen in dem grundlosen, durch keinen Frost mehr gebundenen Lehmboden. So manchem, dessen Schuhwerk nicht ganz in Ordnung ist, reißt der festhaftende Lehm eine oder gar beide Stiefelsohlen ab. Die Deicherhöhung bewährt sich, aber an zwei anderen Stellen, wo die Maulwürfe den alten Gilgedamm zu sehr unterminiert haben, gibt der Damm nach, die reißenden Schollen tun das ihre, und hemmungslos ergießen sich die Fluten über das Land. Schauerlich tönt das Feuerhorn durch die Nacht, schwere Wassersnot verkündend. Ratlos und voll banger Sorge sitzen die Bewohner in ihren Häusern, um die herum das Wasser immer höher steigt. Aber da kommt Hilfe in der Not. Aus Königsberg sind Pioniere eingetroffen; sie holen noch in der Nacht mit ihren Pontons die Menschen aus den gefährdeten Häusern, so daß zum Glück kein Menschenleben zu beklagen ist. Am anderen Morgen muß ein großes Stück des neugebauten Deiches gesprengt werden, damit die Wassermassen aus dem Polder wieder abfließen können. Das dauert natürlich geraume Zeit, und so ist diesmal die segensreiche Wirkung der Eindeichung noch nicht zu spüren. Aber vom nächsten Jahr an sind für dieses eingedeichte Gebiet alle Nöte und Leiden des Schaktarps vorbei.

Zwischen den Eisschollen

Kleine Erzählung von Karl Herbert Kühn

Ueber Nacht war der Schaktarp auf das Land gefallen ... Das Wasser der Memel war in der tauenden Sonne über die Ufer gestiegen und hatte sich weit auf die Wiesen gebreitet. Die Häuser und Stallungen der kleinen Gehöfte standen wie verlorene Inseln in der stillen Flut. Bäume und Sträucher schienen zu versinken. Nicht Pferd noch Wagen fanden einen Weg. Die Menschen warteten des Tages, da das Wasser schwinden würde. Ueber Nacht kam Frost, ein gelinder Frost. Am Morgen lag das weite, ebene Land blank und blitzend unterm Mantel des Eises. Der Mantel war dünn, doch er deckte das Wasser und verwehrte den Kähnen, sich fortzubewegen. Er war dünn. Er ertrug nicht das Gewicht eines Kindes. Er gab nach und zerriß, betrat ihn ein Fuß. Wohl löste sich auch einmal ein wenig die Starre überm Wiesengelände, berührte sie die Sonne; doch zur Nacht blies der Frost sie von neuem zusammen. Nun saßen die Menschen, in die Häuser geschlossen, unterm hohen Himmel wie Gefangene im Kerker. Sie blickten übers Eis, über das sie nicht gehn, übers harte, erfrorene Wasser, durch das sie nicht fahren konnten. Sie wußten umeinander; sie erreichten sich nicht. Der Schaktarp umfing sie, als schwebten sie mitten in der Luft zwischen Aesten, die das Auge wohl sah, die die Hand nicht faßte ...

Als der Bauer Richard Willuhn, schon ein Mann über Fünfzig und seit Jahren Witwer, zum zweiten Male auf die Freite ging, war es die junge Lena Perneit, die er meinte. Sie führte in dem Dorf, das nicht weit von dem Hof der Willuhn gelegen, dem mißtrauischen geizigen alten Händler, der neben der Schankstube ein kleines Geschäft mit Sprit und Kolonialwaren betrieb, den Haushalt. Sie hatte es nicht gut, die schlanke Lena, deren Augen so hell und doch voll Schwermut schienen. Sie versah ihren Dienst ohne rechte Freude. Der Lohn war gering, und der alte Händler sah ihr auf die Finger, als fürchtete er, sie brächte sich heimlich etwas auf die Seite. Er hätte lieber auf Bruno, seinen Neffen, achten sollen, der dann freilich eines Tages auf und davon ging.

Lena hatte früh ihre Eltern verloren; der Vater war ein Schneider in einem Dorf an dem Kurischen Haff gewesen. Sie hatte ein stilles, fast scheues Wesen. Wenn Willuhn ihr zuweilen im Dorfe begegnete und er sprach sie dann an, um mit ihr ein paar freundliche Worte zu reden, daß sich sie einmal lächelte, so erwiderte sie kaum; sie blickte vor sich nieder, sie gab ihm wie verlegen und nur flüchtig die Hand und ging rasch ihres Weges.

Die müßte in andere Verhältnisse kommen, daß sie freier würde, daß sie aufatmen könnte. Sie war noch viel zu jung, um schon verzichten zu sollen. So dachte Willuhn, und da sie ihm gefiel, beschloß er, wenn sie wollte, sie zur Frau zu nehmen. Er war trotz seiner Jahre noch ein ansehnlicher Mann; er hatte einen Hof, auf dem es an nichts fehlte. Sie käme in ein fertig gebautes Nest. Er würde sie lieben, still und gut; und die Schwermut würde schwinden aus den hellen Augen, aus der bangen Seele, deren Not er spürte.

Er richtete es ein, daß er sie einmal sprach, als sie am Abend vor das Dorf ein paar Schritte in die Wiesen ging. Sie ging wieder allein. Sie hatte ja niemanden. Als Willuhn auf sie zukam, blieb sie stehn. Sie erschrak fast. Der Sommertag verglühte. Der Himmel hing hoch. In der ebenen Weite, die ohne eine Grenze sich zu breiten schien, grünte es satt, und hier und dort hob schon ein reifendes Feld seine Halme. Der Hof, der zur Rechten seine Giebel zeigte, war der Hof des Willuhn.

Lena überlegte. Willuhn ließ ihr Zeit. Sie nähme es — gewiß, er verstand es — ernst mit ihrem bindenden Wort. Das war nach seinem Sinn. Dann sagte sie Ja; doch es wunderte ihn, daß sie's nicht freudiger tat. Er hatte es erwartet. Sie kennt dich noch nicht, so erklärte er sich's; auch Liebe muß wachsen.

Sie heirateten also. Willuhn war glücklich. Er hatte nun wieder einen Menschen, dem er vertraute, einen Menschen, der doch fühlte, wie viel er ihm bedeutete. Nach einem Jahr war der Erbe des Hofes geboren, der Richard Willuhn in der ersten Ehe versagt geblieben war. Er war ein stolzer Vater, der Bauer Willuhn. Er gab seinem Sohne den Namen Georg; in dem Namen war Kraft und so etwas wie Zuversicht. So meinte es der Vater.

Als Lena ein paar Monate später einen Brief erhielt, las sie ihn nicht so, wie sie's gewöhnlich getan, in der Stube am Tisch, an dem sie später auch aßen. Sie steckte den Brief in die Tasche ihrer Schürze, fast so, als wollte sie vor Richard ihn verbergen. Willuhn bemerkte es. Er dachte darüber nach. Doch wollte er sie nicht fragen. Sie täte geheim vor ihm? Seit wann? Das war ihm neu. Er wartete, daß Lena ihm vom Briefe erzählte. Sie überging den Brief. Willuhn gefiel es nicht.

Ein paar Tage danach ging Lena ins Dorf. Sie blieb lange vom Hofe weg. Erst spät, als es schon dunkel war, kam sie zurück. Willuhn sah sie an. Sie wich dem Blick aus. Sie machte sich, ohne, daß sie etwas zu ihm sagte, mit der Wäsche zu schaffen, die dort in einem Korb lag. Willuhn sah ihr zu. Eine Wolke stieg auf. Die schwebte, schwer, über ihm und Lena. Endlich brach er das Schweigen: „Was ist? Was hast du? Hast du mir nichts zu sagen?" Sie sah so einmal auf, als erinnerte sie sich; sie ließ die Hände ruhn; sie wollte schon sprechen; dann senkte sie den Kopf und ging schnell aus der Stube.

Willuhn blieb sitzen. Sein Blick wurde dunkel. Es hielt ihn etwas fest. Er konnte ihr nicht nachgehen. Der Brief, den er nicht kannte — und heute der Gang, der lange, ins Dorf — ihr scheues Schweigen — ihre stumme Flucht — das ist doch nicht möglich! Willuhn stand auf. Lena — Es wollte ihn schütteln wie ein Grauen.

Als er spät in die Stube ging, in der die Betten standen, schlief Lena noch nicht. Sie saß auf einem Stuhl, die Augen geschlossen, als wollte sie nicht sehn, was er nun mit ihr täte. Er dachte: sie sitzt wie eine Schuldige da, die den Spruch erwartet. Auf dem Nachttisch lag der Brief. Richard ging langsam hinüber und las ihn. Er tat es noch einmal. Er legte ihn zurück und sah zu Lena hin. Es war ihm, als erzitterte sie; sie schwieg. Er ging aus der Stube. Er schlief in dieser Nacht auf dem alten Sofa in dem Raum vor der Veranda. Das heißt: er lag da und er konnte nicht Schlaf und nicht Ruhe finden.

Er war wiedergekommen, der Bruno Small, der junge, dem sie alle im Dorfe nicht trauten, der Neffe des alten, geizigen Händlers, Bruno, dessen Augen wie Irrlichter flackerten, dessen schwarzes Haar ihm tief in die Stirn, in die niedrige, wuchs, dessen Lippen breit und dessen Hände wie Krallen waren. Mit dem Händler, so sagte man, ging es zu Ende. Der Bruno roch es. Nun stellte er sich ein, er, von dem niemand zu sagen vermochte, wo er und wie er so lange gelebt. Er hatte Lena geschrieben. Sie war zu ihm gegangen. Was er wollte, stand im Brief: das, was sie schon früher ihm gegeben hatte, in heimlichen Stunden, die stille, scheue, einsame Lena. Sie hatte es verschwiegen die ganze Zeit.

Dreist, wie er war, der Bruno Small, erschien er auf dem Hof. Aber als er dann Willuhn, mit schweren Schritten, eine kurze, dicke Peitsche in der Hand, auf sich zukommen sah, lachte er zwar auf, doch er flüchtete durchs Tor. Er ließ sich nie mehr sehn. Er verschwand dann auch bald, nachdem der Händler gestorben, für immer aus dem Dorfe; er hatte, was der Alte besessen, verkauft; es hielt ihn hier nichts.

Er hätte auch Lena auf dem Hof bei Willuhn nicht mehr finden können. Sie war zu einem Nachbarn hinüber gezogen, zu einem, den Richard von Jugend auf kannte und der ein Sonderling war. Er spann, wie man sagte. Richard hatte stumm in der Tür nur gestanden und ins Weite gesehn, wie wenn's ihn nicht rührte, als Lena, Georg auf dem Arm, von dem Hof zu dem anderen ging, der nicht lange erst fragte, warum sie Willuhn auf einmal verließ; sie gab an, in der Stille sich besinnen zu wollen; das nahm der Sonderling hin.

Schon taute die Sonne den Winter weg. Der Strom stieg an. Er breitete sein Wasser in die Wiesen hinein. Die Häuser umspülte es in weiter Flut. Die Kähne durchglitten die nasse Oede. Ueber Nacht kam Frost. Das Wasser erstarrte. Doch das Eis war zu dünn; nicht der Fuß eines Kindes konnte es betreten. Die Menschen, gefangen, saßen in den Häusern. Sie blickten übers Eis. Sie wußten umeinander. Sie erreichten sich nicht. Der Schaktarp umfing sie. Und sie warteten des Tages, da die Sonne den Mantel, der kalt und hart, für ein langes Jahr von der Erde zöge, von den Wiesen, die grünen, von den Feldern, die sich heben und die reifen sollten zu guter Ernte.

Die Stadt der Grenzspediteure

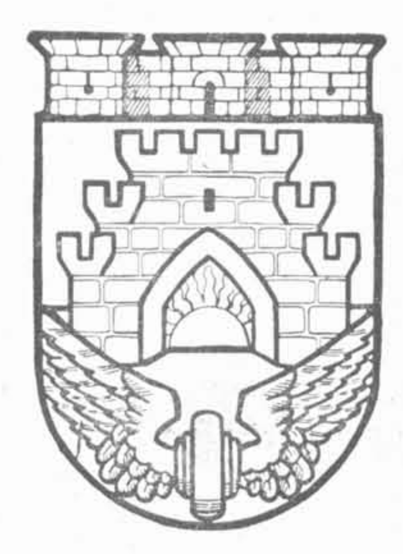
Ein Jahresumsatz von zweihundert Millionen Goldmark — Butter und Pelzwerk aus Sibirien, Kaviar aus Astrachan ... / Von Dr. Herbert Kirrinnis

Der Stadt Eydtkau (Eydtkuhnen) ist nichts eigen, was die ostpreußischen Städte im allgemeinen charakterisiert. Sie zählt weder, wie zum Beispiel Heilsberg oder Rößel, zu den ordenszeitlichen Zentren, in deren Mittelpunkt rotleuchtend Backsteinburgen oder Wehrkirchen lagen, noch zu den Städten, die, wie etwa Treuburg oder Gumbinnen, in der herzoglichen oder friderizianischen Zeit auf dem Boden der gerodeten „Wildnis" nach bestimmtem Plan emporwuchsen. Man kann sie nur schlicht als die Grenzstadt an der Ostbahn bezeichnen, die erst im Jahre 1922 Stadtrecht erhielt. Grenze und Eisenbahn waren die Faktoren, die Hemmnis und Fortschritt dieses Ortes bestimmten. Dabei sei vermerkt, daß die ostpreußische Süd- und Ostgrenze aus dem Frieden am Melnosee 1422 stammt, am längsten für Deutschland konstant blieb und sich zu einer der wichtigsten Kulturscheiden Europas herausbildete. Diese Grenzlinie halbierte die „Wildnis", wobei der westliche Teil dem Ordensstaat, der östliche Polen=Litauen zugeteilt wurde. Eydtkuhnen kam auf halbem Wege Insterburg—Mittellauf der Memel zu liegen.

Bis zum Anschluß an die Ostbahn

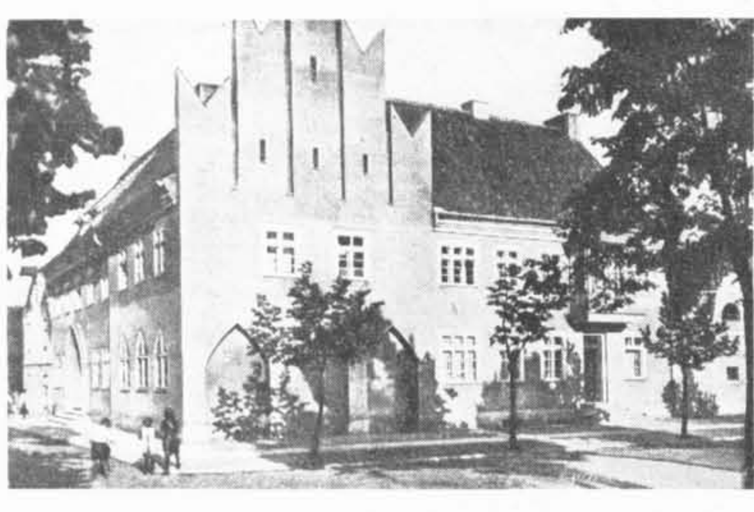
Im Verlauf der Wildnisrodung werden erst im Jahre 1539 in der Nähe des späteren Eydtkuhnen die beiden Siedlungen Lepuna und Lepunischken an dem Grenzflüßchen Lepone bekannt. Schon nach drei Jahren geht Lepuna in Lepunischken auf. In diesem Leponedorf gab es im Jahre 1555 elf „Erben" oder Bauernhöfe. Der Ort wird 1557 aufgeteilt, und es entstehen die Dörfer Stärken, Kinderweitschen und das zum ersten Male genannte Eittkau. Der Name stammt von dem Bauern Eyttkau (das ist der Hochgeborene, vielleicht der Schulze). Bei dem neuen Ortsnamen fällt die altpreußische Endung —au auf, wie bei Wehlau, Tapiau, Laptau usf. Nach den Forschungen Otto Hitzigraths, der mit Joseph Steiner zu den besten Kennern des Stallupöner Kreises gehört, tritt spätestens im Jahre 1601 im Ortsnamen die Form -kunen (kuhnen) auf, wobei die Schreibung der ersten Silbe ständig schwankt (seit 1871 die bekannte Form: Eydtkuhnen), bis man im Jahre 1938 im Zusammenhang mit der großen Ortsnamenänderung auf den ursprünglichen Namen in der Schreibung Eydtkau zurückgreift.

EYDTKAU



Flügelrad als Sinnbild

Das Wappen der Stadt Eydtkau (Eydtkuhnen) wird seit 1923 geführt: Auf grünem Grund ein geöffnetes Tor, durch das die aufgehende Sonne hindurchleuchtet. Das darunter befindliche Flügelrad der Eisenbahn deutet den Aufstieg der Stadt durch ihre Lage an der Eisenbahnverbindung nach Rußland an.







In Eydtkuhnen

Die Aufnahme links zeigt das Rathaus, auf dem Bilde rechts die Holzbrücke, auf welcher der (jetzt hochgezogene) Schlagbaum die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und Litauen zeigte. In den Gebäuden jenseits der Grenze (rechts) befand sich das litauische Zollhaus

In der Ordens- und Herzogszeit führte die wichtige Straße von Königsberg über Insterburg-Ragnit (Tilsit) nach Kauen (Kowno). Im 16. Jahrhundert gewann aber gleichzeitig die Straße von Insterburg über Stallupönen—Eydtkau nach Kauen an Bedeutung. Die Grenze war damals noch keine unbedingt hemmende Schranke. Der Verkehr wickelte sich ohne schärfere Kontrole ab. Erst Friedrich Wilhelm I. ließ die Grenze strenger überwachen; Soldaten bekämpften den Schmuggel. Die Bedeutung dieser Straße Insterburg—Kauen über Stallupönen—Eydtkuhnen stieg allmählich immer mehr, wobei der letzte wichtige Ort aber nicht Eydtkuhnen war, sondern der Marktflecken Stallupönen mit seinen sieben kölmischen Krügen. Der Eydtkuhner Krug (1708 genehmigt), der Mittelpunkt des Dorfes hätte werden können, ging durch die Pest 1709—11 ein, und die zugehörige kölmische Hufe lag noch bis 1735 wüst. Auch die Einwanderung der Salzburger um 1732 ist für Eydtkuhnen von keiner grundlegenden Bedeutung. Die Grenze hemmt die Ausdehnungsmöglichkeit nach Osten, und in der weiteren westlichen Umgebung wuchsen die neuen Städte zu wirtschaftlichen Mittelpunkten heran. Selbst das nördlich gelegene Schirwindt, die östlichste Stadt des Reichs und Grenzort wie Eydtkuhnen, hat bis zum Bau der Ostbahn stets eine größere Bedeutung gehabt. Das Dorf Eydtkuhnen ist also auch in jener großen Zeit, die das nördliche Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. erlebt, recht bedeutungslos und kann sich auch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht aus eigener Kraft entwickeln. Im Jahre 1785 zählte man nur etwa vierzig Einwohner, und bis zum Jahre 1887 gab es dort noch keine Kirche.

Die Ostbahn brachte schnelles Aufblühen

Die Impulse für den Aufstieg Eydtkaus (Eydtkuhnens) kamen von außen. Die wichtigsten Träger des ersten ausgeprägten Wachstums und der völligen Neugestaltung des Siedlungsbildes sind anfänglich die Behörden, hauptsächlich die Eisenbahn, und später der Handel, vorzugsweise das Speditionsgewerbe. Nachdem der Ort 1835/37 durch den Bau der „Chaussee" Anschluß an das ostpreußische Hauptstraßennetz erhielt, erfolgte nach 1860 eine außergewöhnlicher Aufstieg. In diesem Jahre wird sozusagen der Grundstein zur Stadt Eydtkau gelegt.

Am 15. August 1860 wurde die Endstrecke der Ostbahn Stallupönen—Eydtkuhnen dem Verkehr übergeben, nachdem noch im gleichen Jahr (6. Juni) das Teilstück Königsberg—Insterburg—Stallupönen eröffnet worden war. Der Anschluß an das russische Eisenbahnnetz erfolgte dann am 11. April 1861 durch die von der Warschau—Petersburger Linie abgehende Zweigstrecke Wilna—Koschedary—Kauen—Wirrballen. Eydtkau selbst war bis zum Zusammenbruch 1945 Anfangsstation der Strecke Eydtkau-Berlin; darüber hinaus wurde der Marktflecken besonders bis zum Weltkrieg 1914—18 mit Prostken zu einem der wichtigsten Grenzübergangsbahnhöfe nach Rußland. Nach dem Ort selbst zogen hauptsächlich Eisenbahnbeamte und -arbeiter zu. So betrug die Einwohnerzahl z. B. unmittelbar vor dem Bau der Ostbahn (1857): 125, danach in den Jahren 1860: 300, 1861: 855, 1867: 1646, 1875: 3253, 1900: 3707, 1905: 5036 (Eingemeindung von Jodringkehmen und Koyßullen), 1914: 6832. Der lebhafte Speditions- und Grenzhandel hatten Eydtkuhnen ein schnelles Aufblühen gebracht, so daß es die kleineren ostpreußischen Städte überholt hatte.

Fünftausend Gänse täglich

In dem Siedlungsbild des Marktfleckens hatte der Bahnhof (vierzig Hektar) mit seinem Verkehr ein geradezu internationales Format. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden die Schnellzüge, die Rußland mit dem westlichen Europa verbanden und Kurswagen bis zum Atlantik führten, zum größten Teil über Eydtkuhnen geleitet. Bei den Grenzformalitäten boten sich dann lebhafte und interessante Bilder. Dem internationalen Kaufmann war Eydtkuhnen ein Begriff. Die Hauptbedeutung des Grenzortes lag in der Vermittlung des Güterverkehrs von und nach Rußland; er war eines der wichtigsten Bindeglieder für den Warenaustausch zwischen Mittel- und Osteuropa. Hier endete die Normalspur des deutschen Eisenbahnnetzes, hier begann die russische Breitspur. Ueber die kleine Lepone-Eisenbahnbrücke rollten fast an jedem Tage lange Züge und brachten landwirtschaftliche Erzeugnisse aus dem zaristischen Rußland, z. B. Getreide, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Holz u. a. Sie wurden hier umgeladen, um ihren Weg in den Westen des Reichs oder nach Westeuropa zu nehmen. Nach Berlin wurden Millionen von Eier geliefert, die sorgfältig in langen Kisten verpackt waren. Sibirische Butter wurde in Buchenkübeln geliefert, die, aus Pommern stammend, schon auf der Hinreise einmal Eydtkuhnen passiert hatten. Im Spätsommer häuften sich die Gänselieferungen. Die lebenden Tiere — es waren mitunter mehr als fünftausend am Tage — wurden in mehrere Hektar fassenden „Gänsebuchten" gefüttert und getränkt, um dann nach Berlin oder nach den pommerschen Gänsemästereien geliefert zu werden. Die Personenzüge brachten Pelzwerk nach Leipzig oder Kaviar aus Astrachen nach Mittel- und Westeuropa. Die von Deutschland gelieferten Industrieerzeugnisse rollten gleichfalls in vielen Güterzügen durch Eydtkuhnen nach dem Zarenreich. Weithin sichtbare Fabrikzeichen kündeten von der Wertarbeit deutscher Werke. Da sah man schwere Maschinenstücke, Rollen mit elektrischen Kabeln auf Spezialwagen, denen hier Achsen mit russischer Spurweite untergelegt wurden, um das schwierige Umladen zu vermeiden. Der Umfang des Eisenbahnverkehrs belief sich vor Kriegsausbruch 1914 auf täglich 36 Personen- und 22 Güterzüge. Edelmetalle wurden auf Lastwagen nach den Zollämtern überführt.

Zur Bewältigung dieses umfangreichen Güterverkehrs war in Eydtkuhnen sozusagen der Stand der Grenzspediteure entstanden, die über ausgedehnte internationale Beziehungen verfügten. Die westeuropäische Kaufmannschaft hatte in Eydtkuhnen ihre Vertrauensspediteure, die durch ihre Vertretungen in den russischen Handelszentren Geld- und Warengeschäfte vermittelten. Das warf hohe Gewinne ab. Selbstverständlich waren die Eydtkuhner Spediteure weitaus die höchsten Steuerzahler. Die Zahl der Speditionsgeschäfte belief sich 1914 auf 46, sie zählten bis zu fünfzig Angestellten, mit ihre Jahresumsätze beliefen sich je Betrieb auf sechs bis zehn Millionen Mark. Im Jahre 1913 hatte das Speditionsgeschäft einen Jahresumsatz von zweihundert Millionen Mark zu verzeichnen. Es gab diesem Grenzort das Gepräge, und es war überhaupt die Grundlage, auf der sich Handel und Gewerbe Eydtkuhnens aufbauten.

Die Stürme des Ersten Weltkrieges, die gleich in den ersten Augusttagen 1914 über den Grenzort hinweggingen, zerstörten Ort und Wohlstand der Einwohner von Grund auf. Noch im Kriege ging man an den Wiederaufbau, wobei Wiesbaden die Patenschaft übernahm.

Die Eisenbahn herrschte

Der Stadtplan Eydtkaus weicht völlig von dem aller Nachbarstädte ab, für die ein großer rechteckiger Markt, von dem rechtwinklig gerade breite Straßen abgehen, charakteristisch ist. Eydtkau war nicht wie dieser der Mittelpunkt einer weiten landwirtschaftlichen Umgebung, zeigt also nicht die Struktur seiner Nachbarstädte aus der preußischen Kolonisationszeit. Der Grundriß Eydtkaus ist einfach. Die von Königsberg—Insterburg zur Grenze führende Reichsstraße bildet auf den letzten ein bis zwei Kilometern die Hauptstraße Eydtkaus. An der Grenze befindet sich der dreieckige Marktplatz, der eigentlich nur eine Erweiterung mehrerer dort zusammentreffender Straßen darstellt. Die Eisenbahnstrecke läuft der Hauptstraße parallel. An ihrem Beginn fängt auf gleicher Höhe auch der Bahnhof an, der sich bis zur Grenze hinzieht. Die sprunghafte Entwicklung Eydtkaus kam vor dem Ersten Weltkrieg auch in der Bauweise zum Ausdruck. Einfache Traufenhäuser wurden von mehrgeschossigen überragt; eine drei- bis viergeschossige Bauweise war aber statthaft. Diese hohen Häuser mit ihren einförmigen Giebelwänden überragten die Nebenhäuser beträchtlich und brachten dadurch vor dem Weltkrieg 1914—18 eine unruhige und oft auch wenig anziehende Note in die Straßenzeile hinein, die aber in der langen, breiten Hauptstraße durch einen prächtigen Baumbestand von Linden und Kastanien abgeschwächt wurde. Für Eydtkau charakteristisch waren ferner die auf mehreren Komplexen entstandenen fiskalischen Bauten, die aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bestanden und hauptsächlich für Eisenbahn- und Postbeamte errichtet worden waren, so z. B. „die Kolonie" aus den Jahren 1903/04. Durch den Wiederaufbau im Ersten Weltkrieg wurden die Unausgeglichenheiten in den Straßenzeilen dann weitgehend gemildert. Durch einheitliche Planung wurde die Wohngebäude einander angeglichen, so daß der frühere Unterschied zu den Städten Stallupönen, Pillkallen und Schirwindt im Aufriß nicht mehr so stark in Erscheinung trat. Am Markt bevorzugte man die geschlossene Bauweise (mit Laubengängen), während man in der Hauptstraße und in anderen Straßenzügen im allgemeinen an der halboffenen Bauweise festhielt, wobei Gärten die Grundstücke verschönten. An öffentlichen Bauten sind die Kirche, die Post und das Bahnhofsgebäude zu nennen. Die Kirche war ein roter Backsteinbau in griechischer Kreuzform, der inmitten von Anlagen stand. Die beiden Türme waren in der ebenen Landschaft weit sichtbar. Der gefällige gelbe Ziegelbau der Post (1910 erbaut) zeigte durch seine Lage am Bahnhof schon an, daß nicht die postalischen Bedürfnisse des Ortes an sich ausschlaggebend waren, sondern der Grenzverkehr. Die Post bildete mit dem 1911 eröffneten Bahnhofsgebäude, das u. a. zweihundert Auswanderern Raum bot, inmitten der umfangreichen Bahn-





Straße in Eydtkuhnen

Der Pfeil in der Mitte des Bildes (im Hintergrund) bezeichnet die ehemalige deutsch-litauische Grenze

anlagen eine Einheit. Von der Südseit dieses Gebäudes nahmen die Züge nach dem Reich ihren Anfang; vor der Nordseite endeten die russischen Gleise mit ihrer breiteren Spur. In der Nähe des Bahnhofes wäre noch die Auswanderer-Kontrollstation zu nennen, durch die u. a. viele Rußlanddeutsche gegangen sind, um in aller Welt eine neue Wirkungsstätte zu suchen. Vor 1914 gingen jährlich etwa zwanzigtausend Auswanderer durch diese Station.

Von 10500 aus 4922

Die Unausgeglichenheit Eydtkaus kam auch in der Bevölkerungsstruktur zum Ausdruck. Das an sich schon wenig ansässige Beamtentum, ebenso die Kaufmannschaft wechselten auch hier häufig. Im Jahre 1914 entfielen z. B. auf 6832 Einwohner (= rd. 2000 Haushaltungen) 672 Beamte auf Eisenbahn (508), Post (110) und Zoll (54). Handel und Gewerbe aber waren die stärkeren Impulse. So war z. B. die Zahl der Speditionsgeschäfte von 46 im Jahre 1914 auf 80 gestiegen, als Eydtkuhnen 1922 Stadt wurde. Doch handelte es sich zu dieser Zeit schon um eine Scheinblüte. Das gilt auch für die gleichzeitige Einwohnerzahl von 10 500, wobei man aus gewissen Gründen die Insassen des Auswandererlagers mitzählte. Unter den 79 Handwerkern (1914) fiel die geringe Zahl der Fleischer und Bäcker auf (6 bzw. 10). Sie erklärt sich durch den kleinen Grenzverkehr, durch den der billige Einkauf von Brot und Fleisch in Kybarty oder Wirrballen möglich war. Die Brauerei gab etwa siebzig Familien Arbeit und Brot. Gegenüber diesen Erwerbszweigen spielten die vier Landwirte auf rund hundert Hektar keine Rolle mehr.

Mit dem Zusammenbruch des zaristischen Rußlands war auch die Blüte Eydtkuhnens dahin. Eine Scheinblüte kurz nach 1918, die auch zur Stadterhebung führte, dauerte nur solange an, bis sich das neue litauische Staatswesen einigermaßen gefestigt hatte. Der Wilnakonflikt mit der Sperre der litauisch-polnischen Grenze und der damit verbundenen Unterbrechung der Eisenbahnstrecke Eydtkuhnen—Kauen—Wilna—Leningrad bzw. Moskau verschärfte den wirtschaftlichen Rückgang. Dazu kam eine speditionsfeindliche Politik der Eisenbahn, die diesen Zweig der Kaufmannschaft in Eydtkuhnen fast völlig zum Erliegen brachte. Bis 1939 war die Einwohnerzahl auf 4922 abgesunken.

Dem Zweiten Weltkrieg fiel dann Eydtkuhnen — hartumkämpft — zum Opfer. Die Ueberreste der Stadt sind dann zuerst in Tschkalow (vielleicht nach dem Transpolarflieger Valery Tschkalow — Moskau—Nordpol—Vancouver 1936), dann wiederum in Tschernyschewskoje umbenannt worden.

Der früheste Frühlingsanfang

Der Frühlingseinzug erfolgte in Ostpreußen meist zwischen dem 13. bis 19. Mai; im Gebiet der Kernsdorfer und Seesker Höhen, in der Umgegend von Kurwien, im Innern des Samlandes, auf der Kurischen Nehrung und im Memelgebiet etwa eine Woche später. Es gab selbstverständlich auch Schwankungen, einen früheren Beginn oder Verzögerungen. Mitunter setzte die Baumblüte erst im Juni ein.

Das früheste Frühjahr, das wir erlebten, war im Jahre 1921. In einem Bericht „Die ostpreußische Landwirtschaft im Jahre 1921" berichtet Richard Finck: „Im übrigen führte sich das Jahr 1921 sehr gute ein; es überraschte schon im Januar mit einer für diese Jahreszeit erstaunlich milden, von reichlichen Niederschlägen begleiteten Witterung ... Wir erlebten im Januar den seltenen Anblick, daß Dung gefahren, gearbeitet, gepflügt und andere Frühjahrsarbeiten verrichtet wurden. Die milde Witterung hielt auch an; im März herrschte eine Wärme von 15 Grad im Schatten, so daß bereits Klee, Grünfutter, Seradella, Erbsen usw. gesät, und Wiesen und Weiden bearbeitet wurden, ja im Süden der Provinz infolge der Winterfutterknappheit sogar das Vieh auf die Weiden getrieben werden konnte, wo es allerdings ein kümmerliches Dasein fristete. Die gesamte Frühjahrsbestellung, einschließlich Kartoffelpflanzung, war schon im April beendet. Im April begann auch schon die Baumblüte, Ende April ging das Sommergetreide auf, im Mai die Frühkartoffeln, Anfang Mai befand sich sämtliches Vieh auf den Weiden, Ende Mai blühte bereits der Winterroggen, also alles in allem eine für unseren rauhen Nordosten erstaunlich frühzeitige und üppige, zu reichen Erntehoffnungen berechtigende Vegetation."

Die regenärmsten Gegenden

Die niederschlagsreichsten Monate in Ostpreußen sind der Juli und — im Nordteil der Provinz — der August. Die trockensten Monate sind der Februar und März. Den geringsten Niederschlag — unter 550 Millimeter — wiesen die Gegend von Soldau und Willenberg, das Seengebiet zwischen Arys und Rhein, der Landstrich zwischen Bischofstein und Bartenstein sowie der flache Küstenstrich am Frischen Haff zwischen Heiligenbeil und der Pregelmündung auf. Die kleinsten Jahresmengen hatten Truchsen und Gr.-Stürlack (beide Kreis Lötzen) und Quooßen (Kreis Bartenstein).

Der stärkste Platzregen

Im ostpreußischen Binnenlande gibt es häufig mittelstarke Platzregen. Auch Wolkenbrüche und Gewitterregen von stärkster Intensität wurden beobachtet, die jedoch nur kurze Zeit dauerten. Der stärkste Regenguß erfolgte in Aweyden (Kreis Sensburg); der Niederschlag betrug 4,6 Millimeter in der Minute; der Regen dauerte fünf Minuten.

Mehr Hirsche als Hasen erlegt

Die früheren Ordensburgen Ortelsburg und Johannisburg wurden im Anfang des 17. Jahrhunderts zu Jagdschlössern umgebaut. In den umliegenden Wäldern erschallte oft das Hifthorn, denn das Waidwerk lohnte sich hier. Im Jahre 1616 erlegte Kurfürst Johann Sigismund — der erste märkische Hohenzoller in Preußen — in der „Wildnis" 672 Hirsche, 614 Hirschtiere, 179 Hirschkälber, 138 Rehe, 5 Bären, 8 Wölfe, 810 Sauen, 64 Füchse, 217 Hasen, 6 Dachse und einen Marder.



Das Essen

Früher wurde den Arbeitern das Mittagessen oft durch die Frauen auf die Arbeitsstelle gebracht.

Da packte eines Tages ein handfester Arbeitsmann die ihm dargereichte Markttasche aus, musterte mißtrauisch das Essen und fuhr dann entrüstet sein Eheweib an: „Is dat en Fräte vorm Fabricker? Supp inn Flasch un mit em Kielke togeproppt? Karbonoad mottst mi bringe, Wief, dämliget!" R. L.

Eßt man, eßt ...

Es war in der Zeit, in der das Eisenbahnnetz noch nicht so ausgebaut war wie in den letzten Jahren; die Reisenden mußten auf den Umsteigebahnhöfen oft lange Zeit auf den Anschlußzug warten. Solch ein Knotenpunkt war auch ein kleines ostpreußisches Städtchen. In der dortigen Bahnhofsgaststätte gab es sehr gutes und preiswertes Essen; das war allmählich in der ganzen Provinz bekannt geworden. Manche Reisende nun bestellten die aufgefallensten Dinge, und der Wirt nahm auch die Bestellungen entgegen, als wäre es ganz selbstverständlich, daß er alles vorrätig hätte. Kam dann die Essenszeit heran, dann wurde eine lange Tafel gedeckt, auf die einige große Terrinen mit einem Eintopfgericht gestellt wurden, und es wurden alle zum Essen aufgefordert. Protestierte ein Reisender etwa, dann pflegte der Bahnhofswirt zu antworten: „Eßt man — eßt, das schmeckt aller, wenn ihr man immer sons werd' habe!" Da das Essen gut und kräftig war, schmeckte es allen tatsächlich großartig. Der Ausspruch des Wirtes aber machte die Runde durch einen großen Teil von Ostpreußen. Wenn jemand etwas am Essen auszusetzen hatte, dann hieß es: „Eßt man — eßt, das schmeckt aller, wenn ihr man immer sons werd' habe!" E. G.

Auf Flügeln

Es war lange vor dem Ersten Weltkrieg, in jener Zeit, in der man manchmal noch sehr geschwollen sprach. Da war eine reiche Gutsbesitzerstochter mit einem sehr vornehmen jungen Mann aus der Kreisstadt verlobt. Zum Wochenende kam der Herr Bräutigam öfters zum Besuch. An einem Sonnabend nun hält die Braut schon sehr ungeduldig Ausschau nach ihrem Liebsten. Endlich kommt die Kutsche vorgefahren, und freudestrahlend, doch ein wenig schmollend, empfängt die Braut ihren Bräutigam mit dem Ausruf: „Ach Schatz, heute hast du mich aber lange warten lassen!" Der entschuldigt sich: „O Liebste, wenn ich Amors Flügel hätte, wäre ich schon lange bei dir." Dem Kutscher, der das alles mit anhört, gefällt dieser Ausspruch. Als er sich nun am Abend wie üblich mit der Köchin Amalie in der Laube treffen will, läßt er sie absichtlich etwas warten: Endlich kommt er an, und Amalie empfängt ihn vorwurfsvoll: „Seg Fried, hiet läts mi oawer lang wachte." Und nun bringt Fried seine vornehme Entschuldigung an: „O Oamalje, wenn ick Amorsch Flochtkes had, wär ick schon lengst bi di!" G. M.

Sind Sie in der Krankenkasse?

Meine Frau war vor unserer Ehe in ihrer Heimatstadt L. im Kreis Pr.-Eylau Helferin bei einem Zahnarzt. Eines Tages sitzen im Wartezimmer einige neue Patienten, unter ihnen ein junges Mädchen aus einem Dorf in der Umgegend von L. Sie fragt nun einen jeden, ob er in der Krankenkasse drin wäre. Als nun diese Frage an das junge Mädchen gerichtet wird, kommt die Antwort: „Nei, ich bin man im Jungfrauenverein." W. W.

Das Gebet

Lieschen war in den Ferien zur Tante aufs Land gefahren. Als sie abends zu Bett ging, fragte die Tante: „Nun, Lieschen, kannst du denn auch schöne Abendgebete?" Lieschen dachte ein bißchen nach, dann meinte sie: „Ich kann man bloß das von der Gluck: Breit aus die Flügel beide." U. H.

Götterlehre

In der Schule S. im Kreis Insterburg erzählt in der Geschichtsstunde Lehrer D. von den Preußengöttern, von Perkunos, dem Donnergott, von Potrimpos und von Pikollos. In der folgenden Pause hat er auf dem Schulhof, der an der einen Seite von der schönen „Galerie" der Aborte begrenzt ist, Aufsicht. Da hört er aus einem halbgeöffneten Abort den Ruf von dem Aeltesten des Kämmerers aus der Domäne: „Junges, paßt ob, nu war ick sint Perkunos, der Donnergott!" Und schon schloß sich die Tür. M. W.

Der Vorgesetzte

Der bekannte und sehr beliebte Superintendent K. in Insterburg war in seiner ersten Amtszeit Hilfsprediger in der Danziger Niederung. Dort erhielt er einmal Besuch von seinem höchsten Vorgesetzten, dem Generalsuperintendenten aus Danzig. Der Fährmann setzte den geistlichen Herrn über den Strom, wo er von Hilfsprediger K. erwartet und ins Dorf geleitet wurde. Als die Revision vorbei war, begleitet K. den Generalsuperintendenten wieder nach der Fähre zurück, verabschiedete sich und beobachtete vom Ufer aus, wie der Fährmann den Gottesmann über den Strom setzte. Als der Fährmann wieder zurückgekommen war, fragte ihn der Hilfsprediger: „Wissen Sie auch, wen Sie da übergesetzt haben?" „Nee", meinte der Fährmann, „keine Ahnung!" „Das war mein höchster Vorgesetzter, der Generalsuper von Danzig." „Ja, ja", sagte der Fährmann verständnisvoll, „jeder hat sein Teufelche über sich!" G. Sch.

Mach schnell!

In ...., im schönen Masuren, feierte man Schützenfest, dessen Krönung es für die Jugend immer war, wenn abends zum Tanz aufgespielt wurde. Auch Paul und sein Mariechen durften niemals fehlen, und kein Tanz wurde ausgelassen. Mariechen verspürte nun einmal ein menschliches Rühren, und in einer Tanzpause war sie in dem abseits gelegenen Häuschen mit dem ausgesägten Herzchen verschwunden. Paul wartete inzwischen geduldig auf ihre Rückkehr. Doch oh Schreck, plötzlich schmetterten die Musikanten einen Tusch, und durch den Saal dröhnte eine Stimme: Damenwahl!!! Unser Paul war in Nöten, wie elektrisiert sprang er von seinem Sitz auf, rannte zu dem verschwiegenen Oertchen, klopfte hastig an die Tür und rief: „Herzchen, beeil' Dir, is Damenwahl!" H. R.

Glück beim „Anschmiete"

Ein beliebtes Jungenspiel in Ostpreußen

Wenn in unserer Heimat die Eisdecke des Dorfteichs mürbe wurde und die Bäche infolge der Schneeschmelze anstiegen, war die Zeit des „Anschmiete" gekommen. Diesem Spiel gaben wir uns als Jungen mit wahrer Leidenschaft hin. Das Wichtigste war: man mußte Knöpfe haben. Es war völlig gleichgültig, ob es Hosen-, Rock- oder Mantelknöpfe waren und woher sie stammten, die Hauptsache war, daß sie recht zahlreich im Beutel klapperten. Ferner brauchte man noch mehrere „Schmisse", nämlich Uniform- oder Livreeknöpfe. Sehr begehrt waren Knöpfe von Kutscherröcken, die ein Wappen oder eine



Grafenkrone trugen. Einer von dieser Sorte wurde gleich einem — oder gar zwei — Dutzend Hosenknöpfen gewertet.

Hatte man winterüber genügend Knöpfe gesammelt, so konnte man seinen Besitz beim „Anschmiete" wagen. Zwei, drei Jungen taten sich zusammen; der erste begann. Er klemmte seinen „Schmiß" — den metallenen Wurfknopf — zwischen Daumen und Zeigefinger und schleuderte ihn an die nächste Hauswand, von der das Geschoß ein bis drei Meter zurückprallte. Geübte „Anschmieter" hatten den Bogen heraus, ihren „Schmiß" möglichst weit zurückfliegen zu lassen. Die Spielpartner mußten ihre Knöpfe nun so werfen, daß sie nahe an den ersten zu liegen kamen.

Nach überlieferten Regeln wurde die Entfernung zwischen den beiden Knöpfen gemessen, und zwar mit der gespreizten Hand. Betrug die Entfernung zwei Handspreizen — was darüber war, wurde garnicht beachtet — so hatte der erste Spieler einen Hosenknopf zu zahlen. Eine Spreize kostete ihn schon zwei, eine Daumengliedlänge sechs Knöpfe, deckte der „Schmiß" gar den ersten Knopf zu so waren ein Dutzend Hosenknöpfe fällig.

Es gab große Künstler in diesem Spiel, denen man am besten aus dem Wege ging, zumal bei schwach gespicktem Knopfbeutel.

Das „Anschmiete" war in den Ortschaften südlich des Friedländer Tors von Königsberg sehr verbreitet; es wurde gerne in Aweyden, Schönfließ und Seligenfeld gespielt. Ich kann dies bezeugen, denn ich besuchte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Dorfschule in Seligenfeld. In den Pausen trugen gut ein Dutzend Parteien ihre Wettkämpfe an der Wand des Schulhauses aus. Lässig hielt man in der linken Hand die Frühstücksstulle und gab mit der rechten dem „Schmiß" den kunstgerechten Schwung.

Bereits auf dem Schulweg verabredeten sich die Partner zum Spiel in der Pause. Wer aber in Verruf war, seine Spielschulden nicht zu zahlen, wurde eisern geschnitten. Gegenüber Finanzschwachen, die sehr große Verluste erlitten hatten, war man vorsichtig: „Na, häst ook Kneep? — Zeig man ercht, wat du häst!" Wies der so argwöhnisch Befragte einen gefüllten Knopfbeutel vor, so stieg sein Kredit.

Mutter aber wunderte sich, daß die Knöpfe an den Kleidungsstücken so schnell abgingen ..

E. Buchsteiner

Die alte Pfeife

Eine heitere Geschichte von Rudolf Naujok

Kruschke saß in seiner Kammer, gleich neben dem Pferdestall, wo es nach Leder und Tabak roch. Nach gutem Tabak, der an der Elbe auf schwarzem Marschboden gewachsen war und auf dem Küchenherd nach allen Regeln der Kunst fermentiert wurde. Freilich fielen einem dabei die Zähne aus, und die Wangen bekamen tiefe Runzeln, daß man gut ein Streichhölzchen hineinstecken konnte.

Aber Kruschke war schon in einem Alter, wo es ihm auf einen Zahn mehr oder weniger nicht ankam. Die Hauptsache war die Pfeife. Mit der war er durch Frankreich, Griechenland und Rußland gezogen, und wenn schließlich auch alle Schlachten in Europa verloren gingen. — Kruschke hatte seine Pfeife nicht verloren. Den Pfeifenstiel hatte er allerdings aus Hollunderholz mehrfach erneuern müssen.

Einmal war er als Melder im Auto seines Majors nach einem vorgeschobenen Stützpunkt mitgenommen worden. Als er ankam, fehlte ihm die Pfeife, und so sehr er auch alle Taschen seines Mantels auskrempelte und die Hosentaschen abtastete, sie blieb verschwunden.

Kruschke konnte nicht leben und nicht sterben. Keine andere Pfeife schmeckte ihm. Er glaubte den Verlust als schlimmes Vorzeichen nehmen zu müssen und hatte ungefähr so ein Gefühl wie eine Hausfrau, wenn ihr in der Küche ein Teller auf den Boden fällt. Zerschlagenes Porzellan!

Da ... in der dritten Nacht, als er im Halbschlaf auf der nackten Erde lag, sein Maschinengewehr im Arm, träumte ihm, seine Pfeife wäre im Auto des Majors geblieben. Er sah sie ganz deutlich. Sie war hinten in das Polster gerutscht. Schon lief ihm das Wasser im Mund zusammen, als hätte man ihm ein Beafsteak vor die Nase gehalten.

Er konnte den Morgen nicht erwarten, meldete sich unter fadenscheinigen Gründen zum Bataillonsgefechtsstand ab, kam vor den Major und sagte: „Obergefreiter Kruschke ... dritte Kompanie ... Stützpunkt Vehalycze ..."

Weiter kam er mit seiner Meldung nicht. Was sollte er noch sagen? „Na — und?" fragte der Major ziemlich scharf.

Kruschke faßte sich. „Herr Major ... ich habe meine Pfeife in Ihrem Wagen liegen lassen ... ich kann nicht leben und nicht sterben ohne Pfeife ... ich habe sie von meiner Frau geschenkt bekommen ... teueres Andenken ... schon vor sieben Jahren .... in Frankreich, in Griechenland, in Rußland immer bei mir gehabt ... ohne sie keine Traute ... keinen Lebensmut ... Herr Major!"

Das war ein Wortschwall! Ganz und gar unmilitärisch. Aber der Major ließ die erhobenen Augenbrauen langsam in Ruhestellung gehen und schmunzelte. Er rauchte auch, aber Zigarren. Er wußte auch, daß man im Krieg einen Talisman brauchte. Er hatte eine Mickymaus am Auto. Möglicherweise war eine Pfeife, an der man sich die Hände wärmen konnte, besser als eine Mickymaus.

Der Major kam selber auf den Hof und schloß Kruschke höchst eigenhändig seinen Wagen auf. So etwas war noch nicht dagewesen. Die Schreibstubenstrategen drückten sich die Nasen an den Fensterscheiben platt, um das Schauspiel ordentlich zu genießen.

Kruschke faßte mit sicherem Griff — so wie er es im Traum vor sich gesehen hatte — in die Ritze des hinteren Polsters hinein und holte seine Pfeife hervor. Er hielt sie hoch wie eine Siegestrophäe. Sein zerfurchtes Gesicht bekam ein überirdisches Leuchten.

„Geträumt haben Sie das?"

„Jawoll, Herr Major!"

„So ... ihr Ostpreußen seid auch so halbe Spökenkieker wie die Niedersachsen. Werden wir den Krieg gewinnen, Obergefreiter Kruschke?"

„Davon hab' ich noch nuscht geträumt Herr Major!"

„Davon werden Sie auch nichts träumen", murmelte der Major, aber so zwischen den Zähnen, daß Kruschke nichts verstand. Er sagte nur instruktionsgemäß: „Zu Befehl, Herr Major!"

Der Major ließ ihm aus der Schreibstube zwei Päckchen Tabak holen, drückte sie ihm in die Hand und sagte: „Träumen Sie weiter, Obergefreiter Kruschke . aber vergessen Sie dabei nicht das Maschinengewehr zu ölen."

„Zu Befehl, Herr Major ... noch nie vergessen, Herr Major!" Und dann richtete er sich stramm auf: „Obergefreiter Kruschke ... dritte Kompagnie ... meldet sich zur Front!"

Schon hinter dem ersten kleinen strohgedeckten Panjehaus holte er die Pfeife aus der Tasche, streichelte sie mit seinen rissigen Händen, riß das Päckchen Tabak auf und stopfte sie bis zum Rand ... bis über den Rand. So ... ein paar tiefe Züge nach drei Tagen des Mißvergnügens ... und dann konnte der Krieg weitergehen.

Das Ende der „Wildnis"

Im Jahre 1739 verbot König Friedrich Wilhelm I. den Gebrauch der Bezeichnung „Wildnis" in amtlichen Schriftstücken. Der Monarch ärgerte sich mit Recht über die gedankenlose Weiterverwendung dieses noch von Ordenszeiten her übernommenen Ausdrucks, denn die einstige Wildnis war längst in ein Kulturland umgewandelt worden. Nicht zuletzt dank der emsigen Fürsorge dieses um Ostpreußen hochverdienten Königs waren hier ansehnliche Städtchen und freundliche Dörfer entstanden. Er hat allein in Masuren 274 Dorfschulen gegründet, deren Zahl sein Nachfolger Friedrich der Große um weitere 139 vermehrte. Um das Jahr 1930 bestanden in Masuren etwa 820 Landschulen. Von dem einstigen Waldgürtel der „Wildnis" blieben als Restgebiete nur die Johannisburger und Rominter Heide erhalten.

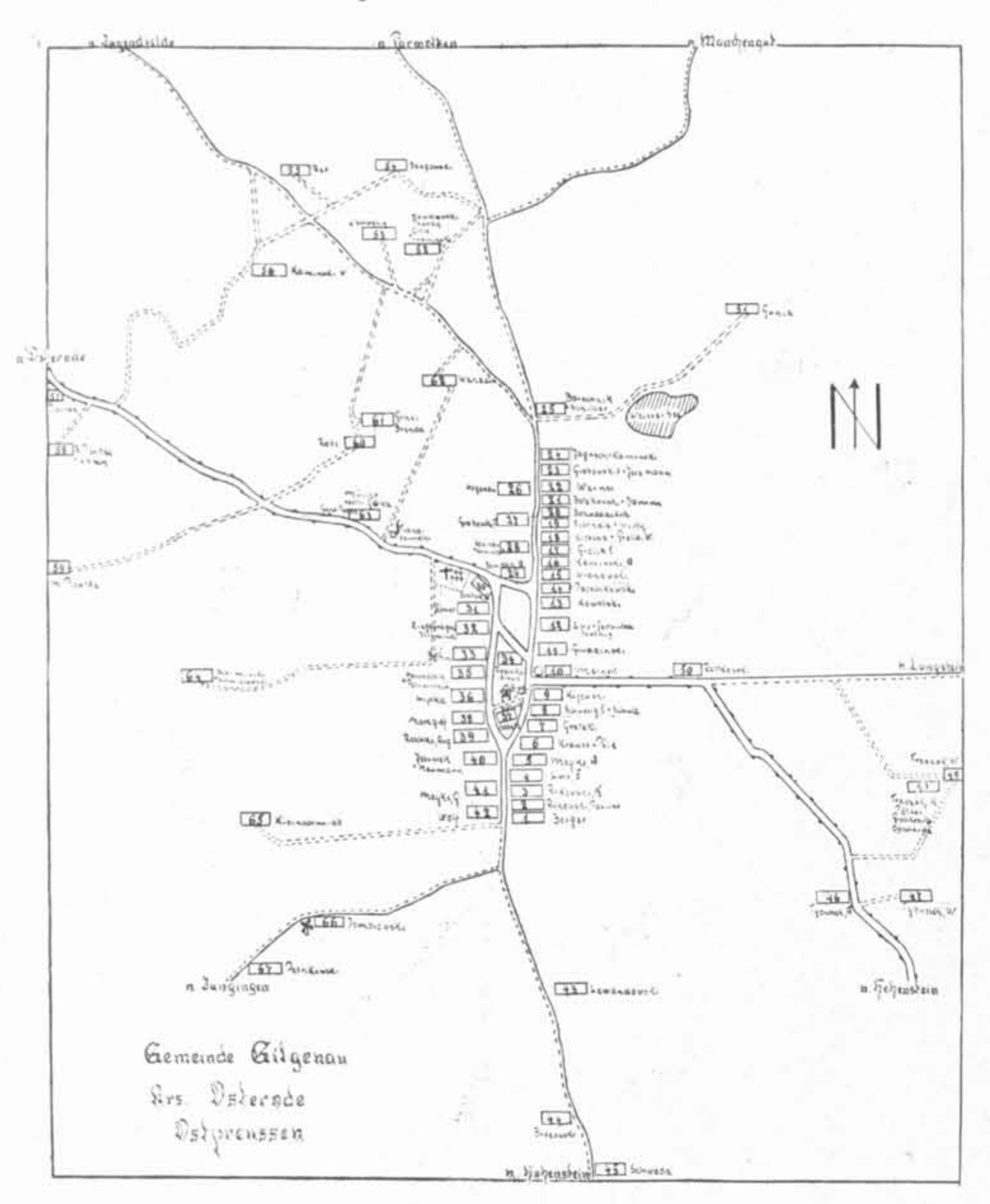
Entscheidungsstunde des großen Werkes

Das Beweiswerk der Heimat Ostpreußen entsteht

Schon als die Landsmannschaft Ostpreußen in ihrem Grundgefüge als Organisation stand, begann der Wettlauf, dessen Ergebnis, das wird die geschichtliche Entwicklung zeigen, über das Schicksal unserer Heimat mit entscheidet: Der Wettlauf zwischen der Wahrheit und der Fälschung, zwischen Geschichtsschreibung und Vergessen. Die Wahrheit über unsere Vertreibung und Ausweisung, über das Schicksal der Bevölkerung, über Besitzstand, Kultur und Volkstum unserer Heimat mußte schnell zur unbeweisbaren Sage werden, die niemand uns zu glauben brauchte, wenn es nicht gelang, die verlorenen Beweise für alles dies zu erneuern. Nicht nur die Rechtskraft unserer Forderung auf Rückgabe der Heimat, sondern ebenso die sinnvolle Durchführung eines Lastenausgleichs; die beweiskräftige Ermittelung der Kriegsschäden,

die Hilfe für unsere Landsleute in Masuren, die Aufklärung der Vermißtenschicksale, — unsere wichtigsten Anliegen hingen davon ab.

Wir sind der ungeheuren Aufgabe gleichzeitig von verschiedenen Seiten zu Leibe gegangen. Mancher hat wohl den engen Zusammenhang der verschiedenen Bitten und Forderungen an ihn nicht immer erkannt. Da wurde er um seine Meldung zur Heimatkreiskartei gebeten. Dann wurde er zur weiteren Meldung in der Aktion Ostpreußen aufgerufen. Dann wieder sollte er weiter mitarbeiten an der Aufstellung der Seelenliste seines Heimatortes. Oder er wurde angehalten, Berichte über seine Erlebnisse bei der Vertreibung niederzuschreiben. Jetzt jedoch ist der Augenblick gekommen, an dem auch dem letzten erkennbar wird, daß es sich bei all diesen Dingen um eine und die gleiche große Unternehmung handelt, die auf alle unsere Aufgabengebiete zurückwirkt. Jeder der verschiedenen Ermittlungszweige hat ein ungeheures Material erbracht. Praktisch von



Lagepläne von großer Wichtigkeit

Hier hat eine Gemeinde auf Grund ihrer vollständigen Seelenliste ihren Lageplan genau rekonstruiert. Diese Arbeit schafft eine außerordentlich wichtige Grundlage für die Nachweisführung zur Schadensfeststellung. Viele Gemeinden sind mit der gleichen Arbeit beschäftigt. Es kommt darauf an, die Lagepläne aller ostpreußischen Gemeinden so schnell wie möglich fertigzustellen.

größter Wichtigkeit waren immer schon die Kreiskarteien, die ungezählte Suchfälle aufklärten, und die erste Auswertung des Fragebogens 1 der Aktion Ostpreußen, durch die das Adressenmaterial unserer Landsleute in der Heimat gewonnen und die Bruderhilfe Ostpreußen (Paketaktion Masuren) möglich gemacht wurde. Wenn aber nun die große Arbeit beginnt, das Material der Zweige zu einem großen Bilde vom Ostpreußen und seinem Schicksal zusammenzusetzen, so wird der große Entwurf dieses Bildes erst sichtbar. Die Lagepläne für jede Gemeinde sind das wichtigste Fundament für den Besitznachweis geworden, wie der Ausgangspunkt für die Gemeindeseelenlisten nach dem Stand von 1939. Zugleich werden nun die Fragebogen der Aktion Ostpreußen, unserer landsmannschaftlichen Volkszählung, ausgewertet und mit der Seelenliste gekoppelt. Für jeden einzelnen Einwohner soll so Verbleib und Schicksal aufgeklärt werden. Das Namen- und Zahlenmaterial wird ergänzt durch die zur Dokumentation eingereichten Antworten auf die Fragebogen und Berichte, die eine umfassende Darstellung vom Geschick der Gemeinden geben. Aus Seelenlisten, Aktion Ostpreußen, Kreiskartei, Lageplan und Dokumentationsberichten ersteht so das Bild neu, das vom Vergessen bedroht war: Der Zustand unserer Gemeinden vor dem Kriege, die Katastrophe, die sie traf, und das Ergehen der Menschen und des Landes bis heute. Die Wahrheit wird beweiskräftig.

Wo stehen wir?

In dieser Stunde, in der unser großer Entwurf in der Ganzheit sichtbar wird, ist es nötig festzustellen, wie weit wir schon gekommen sind. Die Aufstellung der Seelenlisten ist mit einem Fleiß und einer Gründlichkeit betrieben worden, die alle Zweifler hat verstummen lassen. Nicht nur kleine Gemeinden, sondern auch solche von Stadtgröße wie etwa Seeburg haben es fertiggebracht, ihre alte Einwohnerschaft lückenlos zu erfassen, sogar alle, die bis zum Jahre 1944 geboren und zugezogen sind, so daß die meisten Listen mehr Menschen enthalten, als die Volkszählung von 1939 nachwies. Es gibt Gemeinden, in denen selbst die Evakuierten und Vertriebenen miterfaßt wurden. Für die 4500 ostpreußischen Gemeinden sind bisher 2762 Gemeindeseelenlisten, also von 61,3 % aller Gemeinden, eingereicht worden.

Nicht weniger eindrucksvoll ist die Arbeit der Dokumentation. Unser Schaubild zeigt, für welchen Prozentsatz der Gemeinden in den einzelnen Heimatkreisen ausreichendes Material aufgebracht worden ist, um ein geschlossenes Erlebnisbild zu zeichnen. Unsere Landsleute können stolz darauf sein, daß Ostpreußen mit 66 % ausreichend dokumentierter Gemeinden vor Pommern mit 59 % und Westpreußen mit 55 % die Spitze hält. Die überaus wichtigen Lagepläne sind in vielen Gemeinden noch in Arbeit.

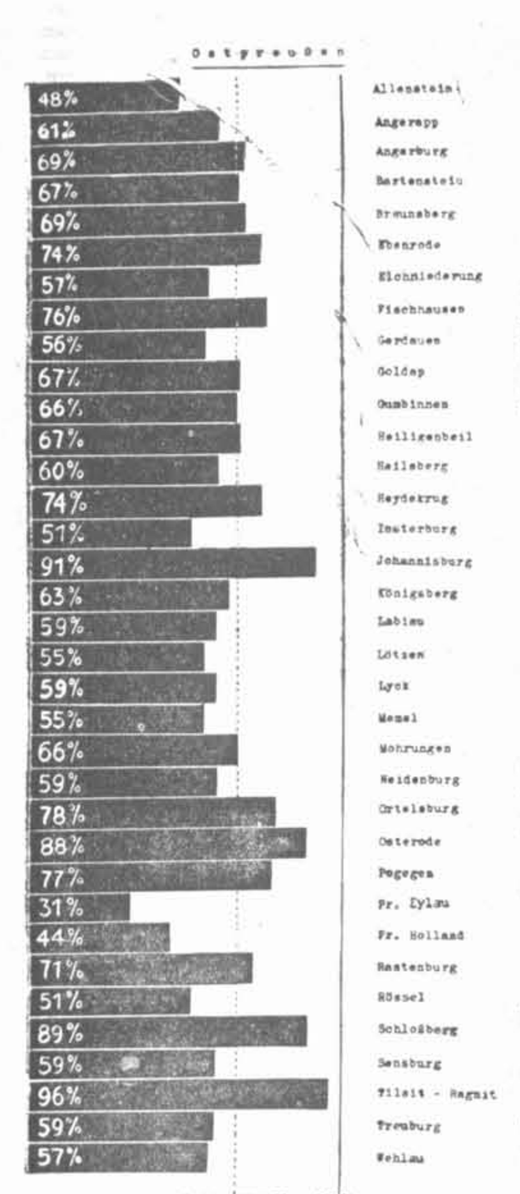
In welchem Grade die Aktion Ostpreußen die ostpreußischen Menschen erfaßt hat, läßt sich noch nicht sagen, ehe die Auswertung weiter vorgeschritten ist. Wichtig ist hier: Die Auswertung der Fragebogen 1 für die Bruderhilfe Ostpreußen (Paketaktion Masuren) ist abgeschlossen. Wer hierzu noch seine Meldung abzugeben hat, um Landsleute in der Heimat den Empfang von Hilfspaketen zu ermöglichen, muß es jetzt unverzüglich tun. Fragebogen dazu werden von der Geschäftsführung der Landsmannschaft (Hamburg 24, Wallstraße 29) auf Anforderung kostenlos zugeschickt.

Gefahren

Der Augenblick, in dem die Zusammensetzung des großen Bildes beginnt, ist auch ein Augenblick der Gefahr. Das Beweiswerk kann nur wirksam werden, wenn es vollständig ist. Vor allem der schlüssige Nachweis der Kriegsschäden und damit die Durchführung des Lastenausgleiches hängen von der Geschlossenheit unserer Beweismöglichkeiten ab, ebenso aber auch die Aufklärung der immer noch unklaren Vermißtenfälle. Jetzt werden sich nicht nur die Erfolge, sondern auch die Lücken zeigen. Jeder fehlende Lageplan, jede nicht vollständige oder unausgefüllte Seelenliste, jeder Mangel an Dokumentationsberichten reißt ein empfindliches Loch in das Beweisnetz, in dem eins am andern hängt. Jeder also muß wissen, daß er den Erfolg unserer entscheidenden Arbeit im wichtigsten Augenblick gefährdet, wenn er sich nicht gemeldet hat oder wenn er den Erlebnisbericht zurückhält, den vielleicht nur er und sonst niemand unter den Lebenden geben kann. (Benutzt zur Meldung die Karteikarte im Berichtteil!). Und von größter Wichtigkeit ist die Schaffung der Lagepläne, die gerade in den Landgemeinden ein Fundament für alle Nachweise sind. Jetzt wird sich entscheiden, ob der bewundernswerte freiwillige Arbeitsaufwand so vieler Landsleute zu dem Erfolg führt, auf den wir stolz sein dürfen, oder ob sein Ergebnis Stückwerk bleiben muß, weil einige unsere geschichtliche Aufgabe nicht verstanden.

Wir dürfen nicht versäumen, die Hilfe zu würdigen, die das Vertriebenenministerium den Arbeiten, zumal der Dokumentation, gewährt. Das Ministerium hat die systematische und sinnvolle Fortführung der Dokumentationsarbeiten möglich gemacht. Auch in der jetzt beginnenden entscheidenden Zeit, in der die gewonnenen Fragmente zum historischen Bild der Wahrheit verschmolzen werden müssen, kommt es entscheidend auf diese Hilfe an. Ein großes Werk ist hoffnungsvoll begonnen. Gebe jeder sein Bestes, daß es gelingt.

Claus Katschinski



Umfangreiches Material

Mehr als die Hälfte der ostpreußischen Gemeinden hat bereits genügend Berichtsmaterial zur Dokumentation eingereicht, um ein Bild ihres Schicksals zeichnen zu können. Ostpreußen steht in der Gesamtzahl der ausreichend dokumentierten Gemeinden an der Spitze der Landsmannschaften. Unser Bild zeigt aber auch, daß in einigen Heimatkreisen nur wenige Gemeinden dokumentiert sind. In diesen Kreisen kommt es darauf an, daß jeder einzelne Landsmann erkennt, wie wichtig auch sein Erlebnisbericht für unser Werk ist.

Was mußt du wissen?

Noch fehlt Berichtmaterial zur Dokumentation aus vielen Gemeinden. Jeder Landsmann muß jetzt wissen, wie wichtig seine Mitarbeit ist. Noch einmal seien die Fragen angegeben, auf die ein Erlebnisbericht zur Dokumentation wenn möglich Antwort geben soll:

1. Ueber welchen **Heimatkreis, Heimatgemeinde/Ort** berichten Sie?
2. **Eindringen des Feindes:** An welchem Tage, aus welcher Richtung, mit welchen Verbänden drang der Feind zum erstenmal in Ihren Heimatkreis ein?
3. **Verteidigung und Kämpfe:** Wurde um Ihren Heimatkreis und Ihre Heimatgemeinde/Ort gekämpft? Welche deutschen Truppen (Inf., Art., Panzer, Luftw., Volkssturm, HJ.) verteidigten sie? Stießen die sowjetischen Truppen ohne Widertand zu finden schnell durch Ihren Kreis?
4. **Besetzung:** Wann wurde Ihre Heimatgemeinde/Ort von sowjetischen Truppen besetzt?
5. **Zerstörungen:** Welche Gehöfte, Gebäude Ihrer Heimatgemeinde/Ort sind zerstört?
6. **Räumung:** Wann und von wem wurde die Räumung Ihrer Heimatgemeinde/Ort angeordnet, wurde sie planmäßig durchgeführt, oder wurde die Bevölkerung ohne rechtzeitige Warnung von den Sowjets überrollt?
7. **Fluchtweg:** Wann und in welcher Weise wurde Ihre Heimatgemeinde/Ort geräumt, wohin wurde die Bevölkerung gelenkt? Durch welche Orte führte der Fluchtweg? Wieviel Personen blieben in der Heimat, wieviel kehrten in die Heimat zurück, wieviel konnten sich nach Westen in Sicherheit bringen? Wieviel Personen kamen auf der Flucht oder in der Heimat ums Leben?
8. **Fremde Trecks:** Wurden in Ihrer Heimatgemeinde/Ort Trecks aus anderen Kreisen/Gemeinden vom Feinde überrollt? Woher stammten sie, wo blieben sie, welche Verluste hatten sie?
9. **Polnische Verwaltung:** Wann wurde die Verwaltung Ihrer Heimatgemeinde/Ort den Polen übergeben? Wie wirkte sich diese Aenderung aus?
10. **Schwere Verbrechen:** Sind in Ihrer Heimatgemeinde/Ort oder in Ihrem Kreise besonders schwere Verbrechen der Sowjets und Polen (z. B. Massenerschießungen geschehen? Wann, wo und welcher Art? (Anschrift von Augenzeugen.)
11. **Lager:** Wann und durch wen wurden in Ihrem Heimatkreis KZ., Sammel- oder Straflager eingerichtet? Wie lange bestanden diese, welche bestehen heute noch? Können Sie Angaben über die Belegung machen?
12. **Bekanntmachungen:** Besitzen Sie Bekanntmachungen oder Aufrufe der sowjetischen oder polnischen Truppen oder Behörden? Können Sie evtl. den Text oder den genauen Inhalt solcher Bekanntmachungen wiedergeben?
13. **Berichtssammlungen:** Sind über die Ereignisse in Ihrem Kreise, Heimatgemeinde und Ort Tatsachenberichte, Briefe, Bilddokumente usw. gesammelt oder Zusammenstellungen über die Verluste angefertigt worden? Wer besitzt solches Material? (Anschrift.) Erscheinen für Ihren Kreis Heimatbriefe? (Herausgeber).

Wenn Sie zu vorstehenden Fragen selber nichts oder nur teilweise aussagen können, geben Sie bitte die Anschriften von Personen an, die hierzu in der Lage sind. Vergessen Sie nicht Ihre Unterschrift mit voller Anschrift, Sie ersparen uns bei Rückfragen viel Arbeit.

Einzusenden sind die Berichte an Herrn von Spaeth-Meyken, Hamburg 36, Neuer Wall, Paulsenhaus.

Preußenheft des Herderinstitutes

Das Herderinstitut in Marburg legt dieser Tage eine neue Publikation vor, die im wesentlichen Ostpreußen gewidmet ist und eine Fülle bemerkenswerter Beiträge enthält. Professor Hubatsch leitet das Buch mit einer Untersuchung über den Deutschen Orden und Preußentum ein, deren Ideenzusammenhang nicht beweisbar ist. Gewiß ist nicht vom Orden und der preußischen Staatsspitze her, meint der Verfasser, aber vom Lande, der Struktur seiner Begründung und der Notwendigkeit seiner politischen Bewahrung her seien durch die Jahrhunderte beide Kräfte in einem modernen staatlichen Gefüge zusammengeflossen. Haben aber derartige Untersuchungen für uns noch eine Bedeutung? Wir meinen ja, denn es erweist sich gerade heute, daß die sittlichen Grundsätze des Ordensstaates wie des Preußentums ohne nachhaltigen Schaden nicht aufgegeben werden können.

Einen ebenso interessanten Beitrag aus der Vergangenheit unserer Heimat liefert Fritz Terveen mit einer Darstellung des Retablissements Friedrich Wilhelm I. in Preußisch-Litauen, eine Arbeit, die viel neues Material bringt. Berichte über die Einwanderung in ostpreußische Städte im 18. Jahrhundert, die Siedlung in Westpreußen und Danzig und Ostpreußen nach 1945 ergänzen das Heft mit ausgezeichnetem Material aus der Entwickelung in unseren Tagen. Horst Friede behandelt die Rinderzucht zwischen den beiden Weltkriegen in einer gründlichen Darstellung der Geschichte der Ostpreußischen Holländer Herdbuchgesellschaft, die vom hohen Stand der Zucht in der Provinz zeugt. Eine Besprechung der polnischen Literatur zur Landeskunde und ein Schrifttumsverzeichnis schließen die Publikation ab, die insgesamt einen wertvollen Beitrag auch im Kampfe um unser Heimatrecht darstellt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Königsberg-Stadt

Achtung!
Heimatauskunftsstelle Königsberg i. Pr.-Stadt

Für die zu bildende Schadensfeststellungs-Kommission suche ich ehrenamtliche Mitarbeiter aller Berufsschichten aus Königsberg.

Ich bitte um kurze Meldung mit Angabe des Berufszweiges aus Industrie, Groß- und Einzelhandel, Handwerk, freien Berufen und dergleichen und Angabe der früheren und jetzigen Anschrift. Es werden gebildet eine Hauptkommission und eine Anzahl Unterkommissionen.

Vergütung: Reisekosten und Tagegelder.

Die Einberufung erfolgt jeweils nach Bedarf.

Meldungen an den Leiter der Heimatauskunftsstelle Königsberg/Pr.

Konsul B i e s k e, Ref. II/54/23, nach (23) K i e l, Düsternbrookerweg 70 — 90

Verwendung in den einzelnen Kommissionen behalte ich mir vor.

Heiligenbeil

Gesucht werden aus der Gemeinde **Breitlinde**, Krs. Heiligenbeil, folgende Landsleute: 11/1 Brasch, Erich; 11/2 Fischer, Erna; 11/3 Grunwald, Erna; 11/4 Kanzler, Margot; 11/5 Maass, Friedrich; 11/6 Margenburg, August; 11/7 Margenburg, Eduard; 11/8 Mattern, Friedrich; 11/9 Mattern, Minna; 11/10 Mattern, Kurt. Meldungen sind zu richten an den Gemeindevertreter für die Gemeinde Breitlinde, Landsmann Paul Thimm, (20) Masel über Unterlüß (Hannover).

Paul Birth, Karteiführer des Kreises Heiligenbeil, (24b) Kiel-Wik, Arkonastraße 3.

Pr.-Eylau

Uderwangen: Wer weiß vom Verbleib der Kinder Manfred und Eckart Monien aus Königsberg, die bei der Vertreibung im Ort untergebracht waren?

Pr.-Eylau-Stadt: Gesucht werden Kfm. Josef Taube, Fr. Marianne und Sohn Joachim, Adolf-Hitler-Straße 14.

Rositten: Andres Karl, Andres Herta, Bartsch — Fr. Bernstein und Kinder, Barsahn, Charlotte, Fischer, Heske, Gustav, Heß, Albert, Heß, Erich, Kirschnick, Emil, Kajewski, Moldenhauer, Schneidermeister, Moldenhauer, Paul, Bauer, Nitsch, Karl und Walter.

Kreiskartei: Dr. Erich v. Lölhöffel - Tharau, Hannover, Jordanstraße 33.

Bartenstein

Suchnachricht. Vorbereitung des Kreistreffens in Bochum.

Der zuletzt in Bartenstein, Richthofenstraße 3, wohnhaft gewesene Maurerpolier Gustav Stritzel wird von seiner in der Mittelzone lebenden Schwester, Frau Kraaß, gesucht.

Von dem in Bochum tätigen Organisationsausschuß für das Bundestreffen erhalte ich die Nachricht, daß es zweckmäßig ist, wenn sich ein Bartensteiner Heimatkamerad für die Ausschmückung des für das Kreistreffen bereitgestellten Lokals einsetzt. Ich wäre daher dankbar, wenn sich umgehend ein Bartensteiner bei mir melden würde. Ich gebe ihm dann sofort weiteren Bescheid.

Zeiß, Kreisvertreter, (20a) Celle, Hannoversche Straße 2.

Insterburg

Wer weiß noch, wie unsere Insterburger Stadtfahnen aussahen? Wir bitten, uns darüber zu unterrichten, da die Ansichten, besonders über die Farben, nicht völlig übereinstimmen.

Zuschriften an die Zentralstelle der heimattreuen Insterburger, Oldenburg i. Oldb., Kanalstr. 6a.

Johannisburg

Gesucht werden: Aus Johannisburg: 1. Kraatz, Margarete, geb. Mattern, und Ida Mattern, 2. Baibocks, Liesel,

3. Fischer, Auguste, verw. Karpinski, Lisken, wird gebeten, sich mit Landsmann August Gers in Burgdorf, bei Boerssum, Krs. Goslar, in Verbindung zu setzen.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (20) Altwarmbüchen, Hannover.

Neidenburg

Fräulein v. Schack hat ihr Amt für die Gemeinde Oschekau zur Verfügung gestellt. Ich bitte daher um Benennung eines neuen Vertrauensmannes für Oschekau.

Wagner, Kreisvertreter, Landshut-Bayern, Postfach 2.

Allenstein-Stadt

Bilderbestellungen von Allenstein können wieder aufgegeben werden. Bei allen Landsleuten, denen bestellte Bilder noch nicht zugestellt worden sind, bittet die Geschäftsstelle um Entschuldigung. Unsere Bilderserie war nach Berlin ausgeliehen und ist erst in diesen Tagen zurückgekommen. Die bestellten Bilder werden schnellstens ausgeliefert werden.

Wer kann Angaben über den Verbleib oder die Verlegung des Allensteiner Amtsgerichts machen? Wer kann Angaben über den Verbleib des Grundstückbauvereins oder des letzten Geschäftsführers machen? Wer war in Allenstein Geschäftsführer der Gemn. Gartenstadt und Besiedlungsgenossenschaft? Wo befindet sich der Vorstand?

Gesucht werden: Ewald Kaufmann (Bahnpolizist), geb. 1. 4. 1918, Tannenbergstraße 14a. Eduard Kaufmann (Bahnarbeiter), geb. 10. 9. 1882, Tannenbergstraße 14a. Fam. Belgardt (Möbelhaus). Oberfeldwebel Flakowski (Beruf Förster), kam als Verwundeter mit dem Dampfer „Der Deutsche" nach Saßnitz-Rügen in ein Lazarett (im Januar 1945). Hans Dost (Grabstein und Bildhauer), Hohenzollerndamm, Hermann-Göring-Straße 5.

Zuschriften und Mitteilungen an die Geschäftsführung von Allenstein-Stadt Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstraße 9, erbeten.

Osterode

Gesucht werden aus Osterode:

1. Wittrin, Emil und Familie, Schlageterstr. — 2. Jungmann (Wlodochowski), Schneidermeister, Schillerstr. 18a. — 3. Durgel, Hildegard, Sendenhauptstr. 9. — 4. Müller, Artur, geb. etwa 1897, Bürovorst., b. R. A., im Krieg Oberltn., Nähe Panzer-Jäger-Kaserne. — Ferner: 5. Schwesig, Olga, geb. 15. 6. 06, Hohenstein, Erich-Koch-Str. 14. — 6. Höllge, Fritz, geb. 17. 3. 1895, Angest., Stadtkasse Osterode (vor drei Jahren in Plön/Holst). — 7. Kohlgardt, Friedrich und August, Paulsgut. — 8. Babirowsky, Rev.-Förster im Kreis Osterode (war in russ. Gefangenschaft).

Meldungen an v. Negenborn-Klonau, (16) Wanfried/Werra

Drei Jahre Studentenkreis „Ordensland" in München

Agnes Miegel und Ottomar Schreiber Ehrenmitglieder

Der Vorstand von Studenten- und Altherrenkreis „Ordensland" in München entschloß sich, das dreijährige Bestehen des Studentenkreises nicht klanglos vorbeigehen zu lassen, sondern seine Mitglieder, zahlreichen Freunde und Förderer zu einer zweitägigen Veranstaltungsfolge einzuladen, und damit Werden und Wirken der jungen studentischen Gemeinschaft einen tieferen und damit zugleich neuverpflichtenden Sinn zu geben. Zahlreich waren die schon ständigen Gäste mit ihren Angehörigen der Einladung gefolgt, und in manchen Stunden des Ernstes und der Heiterkeit durfte der junge Kreis mit berechtigtem Stolz auf die bisherige Arbeit zurückblicken und zugleich Ausblick geben auf die Arbeit in einem weiteren Lebensabschnitt.

Der Willkommensgruß des Vorsitzenden des Studentenkreises, Horst Harthun, galt besonders dem 1. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und jetzigen Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium, Dr. Ottomar Schreiber, dem Leiter des Kulturellen Arbeitskreises der deutschen Heimatverwiesenen in Bayern, Universitätsprofessor Dr. Josef Hanika, und den Abordnungen befreundeter studentischer Verbindungen und Gemeinschaften, die in einem engeren Arbeitsverhältnis mit „Ordensland" stehen. Horst Harthun dankte ebenso den Mitgliedern des Altherrenkreises für ihr Erscheinen und bat hierauf den Mitbegründer, zeitweiligen Leiter und jetzigen stellvertretenden Vorsitzenden des Altherrenkreises, Robert Gers, über „Wirken und Werden" des Studentenkreises zu sprechen.

Drei Jahre, so führte der Vortragende aus, wären nur ein kurzer Abschnitt in einem Jahrhundert weltweiter Spannungen und Auseinandersetzungen. Aber gerade in diesem 20. Jahrhundert, einem Jahrhundert der Völkerkriege und Massenauseinandersetzungen wäre es gut, wenn man sich auch auf die kleinen Kreise besänne, auf Bildungen, in denen man noch etwas von einem echten Geist der Gemeinschaft spüre und in denen man sich auch, angeregt durch den nahen Mitmenschen dieser Gemeinschaft, ganz auf sich selbst besinnen könne. „Ordensland" habe seit seinem Bestehen versucht, in erster Linie Studentinnen und Studenten aus den alten Heimatgebieten eine studentische und auch allgemein menschliche Heimat zu geben. Daß aber auch Einheimische zu „Ordensland" gefunden hätten, wäre ein gutes Zeichen für Takt und Aufgeschlossenheit des Studentenkreises. Er sei in seiner freieren Bindung nicht den Weg einer studentischen Verbindung in historischem Sinne gegangen. Er sei sich der Freiheit des Anfangs auch jetzt noch bewußt geblieben, um seiner Arbeit die Möglichkeit einer ungehemmten Entwicklung nicht entgehen zu lassen. Seine Mitglieder wüßten, daß sie auch in dieser Form an der Mitformung und Weiterbildung junger Menschen in echtem fortschrittlichen Geist ein wesentlicher Faktor in der Gestaltung studentischen und akademischen Lebens an den Münchener Hoch- und Fachschulen werden könnten. Auch in der Auswahl seiner Referenten habe „Ordensland" gezeigt, daß es ihm darauf ankomme, mehr von dem zu sprechen, was verbinde, und weniger von dem, was trenne. Wäre es überall so in der Welt, brauchte man sich gewiß um die Erhaltung des Friedens keine Sorge zu machen. Robert Gers schloß mit dem Wunsch, der heutige Staat möchte in seiner wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Gliederung noch mehr Verständnis zeigen für die in emsiger Kleinarbeit tätigen geselligen und vereinsmäßigen Gruppierungen. Ein wahrer demokratischer Staat könne nicht allein aufgebaut und gebildet werden von Kräften, in denen vorwiegend der rechnende und abwägende Verstand herrsche und von Ausschlag sei; er müsse ebenso zu seinen Trägern und Säulen die Zusammenschlüsse zählen können, in denen der Mensch sich noch völlig frei zur Persönlichkeit entfalten könne, Gruppierungen, in denen noch die Herzen in dieser reichlich wärmelosen Welt, ohne alle Phrase und ohne leere Versprechungen, zueinander reden und zueinander finden könnten.

Nicht als Gast, sondern als Zugehöriger wolle er sprechen, so führte Staatssekretär Dr. Schreiber aus. Der Studentenkreis „Ordensland" sei ihm von der Begründung an gut bekannt. Er wolle auch nicht sprechen über die allgemeinen akademischen Fragen und über Studium und Beruf. Sein besonderer Wunsch wäre es jedoch, auch die in dieser Gemeinschaft zusammengeschlossenen Menschen möchten Studium und den angehenden Beruf so nützen, daß am Ende der Ausbildung das stände, was allen erstrebenswert erscheine: die Persönlichkeit. Ausgehend vom Begriff „Ordensland", gab Dr. Schreiber aus geistig weiter und tiefer Sicht ein Bild Ostdeutschlands, eines Landes, das man vielleicht nicht liebe, das der Menschheit aber so viele Werte geschaffen und gegeben habe, daß man in Erkenntnis dieser Werte und in der historischen Betrachtung seiner Menschen und ihrer Volkswerdung nie von einem Kolonialland sprechen könne.

Daß die staatsbildende Kraft vom Osten gekommen wäre, sei Gedankenbesitz aller Deutschen geworden. Weniger bewußt sei aber vielen, in welchem Maße der Osten als ein eigenes Kulturvolk mit eigenen kulturellen Leistungen im Kreise der Kulturvölker stände. Wir wüßten alle, viele Namen aufzuzählen, und die Heimatliebe verführe uns immer dazu, wohl viele Namen, aber nicht die besten und wertvollsten zu nennen. Wohl sind hier und da das Wort von der Elbe, der Saale und Enns als der Lebens- und Schicksalslinie des deutschen Volkes gesprochen worden; aber selten habe sich die öffentliche Meinung dazu bekennen wollen, die kulturelle Leistung dieses Landes und Volkes einmal als Ganzes und als geschlossene Einheit zu sehen. Die ostdeutschen Baumeister, Schöpfer der ostdeutschen Backsteingotik, der Anteil am Klassizismus, Maler wie Caspar David Friedrich, der Maler der Unendlichkeit, Kant, Hamann, Herder und Schleiermacher, Kopernikus und Jakob Böhme, der diese Unendlichkeit unserem religiösen Empfinden eingefügt habe, Leibniz und Wolf, Opitz, Gottsched und Schopenhauer, Heinrich Schütz, Simon Dach mit seiner volksliedhaften Innigkeit, Christian Günther mit seiner Lyrik, und Logau in seiner prägnanten Kürze, der ostdeutsche entscheidende Einfluß auf die Gestaltung unserer Sprache, die geistige und seelische Leistung der Romantik — alle diese Erscheinungen und Namen seien eigenständige und eigenwüchsige Leistungen, ebenbürtig den anderen Teilen unseres gemeinsamen deutschen Volkes und ein nicht wegzudenkendes Geschenk an die Welt. Mit ihnen sei Preußen ein weltgeschichtlicher Begriff geworden, und nie sei der Gedanke der Herrschaft, wohl aber der Partnerschaft lebendig gewesen.

So müsse dieser Osten in seiner geschichtsträchtigen Wechselwirkung von Mensch und Landschaft als ein Teil des Ganzen gesehen werden, und unser Recht auf die Heimat werde ein Schicksal, das zu tragen und zu überwinden sei. Das sei das Beste, was auch eine Studentengruppe wie diese sich erringen könne.

Horst Harthun dankte Dr. Schreiber mit warmen Worten und gab unter reichem Beifall bekannt, daß der Studentenkreis beschlossen habe, Dr. Schreiber zu bitten, die Ehrenmitgliedschaft des Studentenkreises „Ordensland" anzunehmen. Dr. Ottomar Schreiber erklärte sich hierzu bereit und erklärte, diese ihm übermittelte Ehrung nicht als eine äußere Form, sondern als ein echtes Anliegen auffassen zu dürfen. Unter gleich starkem und anhaltendem Beifall gab der Vorsitzende weiterhin bekannt, daß ebenso Agnes Miegel um die Annahme der Ehrenmitgliedschaft gebeten worden sei und daß die verehrte Dichterin und langjährige Freundin von „Ordensland" zugestimmt habe.

Die Reihe der Glückwünschenden für „Ordensland" eröffnete der Kulturreferent des Altherrenkreises, Universitätsprofessor Dr. Ernst Lichtenstein, mit launigen Worten. Pädagogisch gesehen, befände sich der junge Kreis im sogenannten Trotzalter, in einem Alter, in dem ein junges Wesen seinen eigenen Willen entdecke. Aber nicht nur das: „Ordensland" habe sich schon jetzt zu einer Persönlichkeit entwickelt, in der die Begriffe der Treue und einer edlen Ritterschaft des Geistes wesentliche Merkmale geworden wären. Dr. Martin Kaleschke, Vorsitzender des Altherrenkreises, überreichte dem Studentenkreis eine Geldspende mit herzlichen Glückwünschen. Der Sprecher der baltischen Studentenverbindung „Fraternitas Dorpatensis" wies auf manche Gemeinsamkeit des beschrittenen Weges hin. Es folgten Glückwünsche des Vereins deutscher Studenten, München, und des Hochschulringes der Ackermanngemeinde. Für den 1. Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen, Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller, sprach der Kulturreferent der Landesgruppe, Dr. Walter Schlusnus, und die Glückwünsche der ost- und westpreußischen Studentengruppe in Göttingen übermittelte cand. phil. Otto Schwartzkopf mit einem gleichzeitigen Bericht über die Arbeit in Göttingen. Im Anschluß kamen Glückwunschbriefe von Agnes Miegel, dem Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg und von Staatssekretär Professor Dr. Dr. Oberländer, Bayerisches Innenministerium, zur Verlesung.

Bis zum frühen Morgen des nachfolgenden Sonntags blieben die Mitglieder des Kreises mit ihren Gästen und Freunden bei frohem Tanz und anregender Unterhaltung zusammen. Ein Frühschoppen am Sonntagvormittag brachte die Fortsetzung der Veranstaltungsfolge, die mit einer Advents- und Vorweihnachtsfeier am Nachmittag abgeschlossen wurde.

Anschrift des Studentenkreises „Ordensland": München 34, Postfach.

Bestätigungen

Für das Saargebiet

Wer kennt die nachstehend aufgeführten Landsleute und kann bestätigen, daß sie einen eigenen Hausstand durch die Flucht verloren haben:

Eheleute Karl H o f f m e i s t e r, Memel, Friedrich-Wilhelm-Str. 9/10; Familie Helmut **M a l l i t z**, Königsberg, Pionierstraße 1; Frau Anna **F r i e s**, geb. Weiß, Abbau Gr.-Damerau, Kreis Allenstein; Eheleute Heinz K r o l l, Königsberg, Speichersdorfer Straße 162; Familie Anneliese **K u h n**, geb. Bender, Pillau, Gehstr. 5; Familie Erna **J o c h u m**, geb. Lipki, Gr.-Kemlack, Krs. Rastenburg; Familie Friedrich K ö r n e r, Königsberg, Insterburger Straße 9e; Walter Podschwadke, Königsberg, Richard-Wagner-Straße 15.

Um Zuschriften unter HBO bittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

*

Wer kann dem Landsmann Ernst Fligge bestätigen, daß er in Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Verwalter der Niederlage der Brauerei Ponarth-Königsberg war? Wer kennt die jetzigen Anschriften von Direktor Dreyer und Kirschnick?

Wer kann bestätigen, daß Frau Ilse Pottel, geb. Klein, aus Insterburg, von 1943 bis 1944 als Gewerbelehrerin (Beamtin a. W.) bei der Ostpreußischen Mädchen-Gewerbeschule Königsberg tätig war?

Wer kann bestätigen, daß der Vater des Kindes Hildegard Prezas, geboren etwa 10. 8. 1944 in Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, Post Gerhardsweide, gefallen und die Mutter im Januar 1945 auf der Flucht von Danzig an Typhus verstorben ist? Das Kind wurde 1945 im Alter von etwa 12 Monaten von einer anderen Vertriebenen in der Flüchtlingsstelle des Bezirks Tiergarten abgegeben. Wer kennt diese Frau und wo befindet sie sich?

Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Terminkalender

20. März, 19.30 Uhr, **Heimatkreis Königsberg, Bezirk Reinickendorf:** Bezirkstreffen. Lokal: Eichbornklause, Bln.-Reinickendorf, Eichborndamm 98 bis 100.

22. März, 15.00 Uhr, **Heimatkreis Ortelsburg:** Kreistreffen, Lokal: Parkrestaurant Südende, Berlin-Südende, Steglitzer Straße 14/16. (Wahl des Vorstandes.)

28. März, 19.30 Uhr, **Heimatkreis Königsberg, Bezirk Neukölln:** Bezirkstreffen. Lokal: Monhaupt, Berlin-Neukölln, Weserstr. 58.

29. März, 15.00 Uhr, **Heimatkreis Allenstein:** Kreistreffen. Lokal: Boehnkes Festsäle, Bln.-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 41—45.

29. März, 15.00 Uhr, **Heimatkreis Pr.-Holland:** Kreistreffen, Lokal: Brauhaussäle, Bln.-Schöneberg, Badenschestr. 52.

29. März, 15.30 Uhr: **Heimatkreis Pr.-Eylau:** Kreistreffen, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Hohenzollerndamm 185, Bln.-Wilmersdorf.

29. März, 16.00 Uhr: **Ostpreußengottesdienst** (Vikar Lenkitsch) in der Kirche in Berlin Schlachtensee, Matterhornstr. 35—36.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

K i t z i n g e n / M a i n. Die Landsmannschaft „Ordensland", die im Bez. Kitzingen die Ost- und Westpreußen, Balten und Danziger umfaßt, hat einen neuen Vorstand gewählt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Landsleute enger zusammenzuschließen. Am 1. März wurden Mitgliedern und Gästen in einer stark besuchten Versammlung ostpreußische Heimatfilme gezeigt. Anschließend nahm die Versammlung den Kassenbericht entgegen und beschäftige sich mit organisatorischen Fragen. Die nächste Zusammenkunft wird ein Fleckessen bei Landsmann Block in Mainstockheim am 19. April sein.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

B i e l e f e l d. In einem umfassenden Bericht über die Arbeit des letzten Jahres auf der Jahreshauptversammlung erwähnte der Vorsitzende noch einmal die mit Erfolg im August 1952 durchgeführten Heimatwochen, das Landestreffen der Ostpreußen und das Bundestreffen der Westpreußen und stellte fest, daß Bielefeld trotz mancher Schwierigkeiten einen wesentlichen Beitrag zur landsmannschaftlichen Arbeit des letzten Jahres geleistet hat. Besonders erwähnenswert im Rahmen des weiteren Veranstaltungsberichtes und der Schilderung der Aufgabengebiete war die Selbsthilfeaktion, durch die hilfsbedürftige Landsleute mit Kleidung und Hausrat versehen werden konnten. Der Mitgliederstand der Gruppe ist über 1100 angestiegen. Nach einem herzlichen Dank an alle Mitarbeiter und eine Umbenennung in „Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen, Vereinigte Kreisgruppen Bielefeld e. V." wurden Fritz Michelau und Alfred Jatzkowski zum Vorsitzenden der Ostpreußen und zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Gegen die Handhabung der Auszahlung der ersten Rate der Hausratshilfe wurde in einer Entschließung Protest erhoben.

Mitgliederversammlung: Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Donnerstag, dem 2. April, im Freibad-Restaurant, Bleichstr. 41, statt. Es spricht Dipl.-Ing. Bollbrinker über das Thema: „Wie baue ich mir eine Wohnung im Eigentum". Anschließend „Der ideale Landsmann" (3. Folge) und geselliges Beisammensein.

Allensteiner Treffen: Das bereits angekündigte Treffen für die Heimatgruppe Reg.-Bez. Allenstein mit sämtlichen dazugehörenden Kreisen findet am Sonnabend, dem 11. April, 20 Uhr, im Freibad-Restaurant, Bleichstraße 41, statt.

Bundestreffen der Ostpreußen am 10. Mai 1953 in Bochum. Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Bochum werden von Bielefeld aus Sonderomnibusse eingesetzt. Der Fahrpreis beträgt für die Hin- und Rückfahrt 7,— DM. Anmeldungen bitten wir rechtzeitig an uns (Postfach 999) zu richten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen:
Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

S c h ö n i n g e n - B r a u n s c h w e i g. Ihren Heimatabend am 28. Februar machte die Gruppe Schöningen zum Kappenfest. Eine Reihe heimatlicher Darbietungen lockerte die Veranstaltung auf. Ein Abend „Der Osten und der deutsche Geist" ist in Vorbereitung.

J e v e r i. O. Dem Geschäftsbericht, den Vorsitzender Geisler in der Jahreshauptversammlung gab, folgte eine lebhafte Aussprache über grundsätzliche Fragen der landsmannschaftlichen Arbeit. Zum ersten Vorsitzenden wurde, da Landsmann Geisler aus Gesundheitsgründen um Befreiung von seinem Amt bitten mußte, Ernst Aschmutat zum zweiten Vorsitzenden Horst Krüger gewählt. Landsmann Geisler wurde der Dank für seine Arbeit ausgesprochen. Die gemeinsame Fahrt zum Bundestreffen nach Bochum und ein Ausflug an die Ostsee wurden besprochen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Am Sonnabend, dem 11. April, findet um 20 Uhr in der Ernst-Merck-Halle, Hamburg, ein großes Konzert des Musikkorps des Grenzschutz-Kommandos Nord, verstärkt durch einen Spielmannszug der Grenzschutzabteilung IV und den Ostpreußenchor Hamburg, statt. Im ersten Teil des Programms wird unter Mitwirkung unseres Chores volkstümliche Musik geboten, der zweite Teil bringt alte und neue deutsche Armee-Märsche, der dritte Teil Fanfaren-Märsche. Das Konzert endet mit dem Großen Zapfenstreich.

Eintrittskarten zum Preis von DM 1,—, 2,—, 3,— und 4,— ab 16. März bei allen Vorverkaufsstellen der Hansestadt Hamburg und bei der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29.

Gruppen in der näheren Umgebung von Hamburg werden gebeten, festzustellen, ob geschlossene Gesellschaftsfahrten zu der Veranstaltung durchführbar sind. Rechtzeitige Bestellung der Eintrittskarten ist erforderlich.

Der Reinertrag der Veranstaltung fließt der Bruderhilfe Ostpreußen (Paketaktion Masuren) und ostpreußischen Sowjetzonenflüchtlingen zu.

Bezirksgruppenversammlungen

Hamburg-Mitte (Eppendorf, Winterhude, Uhlenhorst, Barmbek-Nord, Barmbek-Süd, Duisberg) Sonnabend, 21. März, 20 Uhr, „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstraße 27, Bunter Abend (Filmvortrag).

Wandsbek (Wandsbek, Marienthal, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Steilshoop, Rahlstedt, Berne) Sonntag, 22. März, 19.00 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 4.

Billstedt (Billstedt, Billbrook, Billwerder Ausschlag, Rothenburgsort, Vedel, Horn), Sonnabend, 28. März, 19.30 Uhr, im Vereinshaus Billstedt.

Harburg-Wilhelmsburg (Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder, Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Steinfeld), Mittwoch, 1. April, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle".

Kreisgruppenversammlungen

Lyck, Sonnabend, 14 März, 18 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83.

Treuburg, Sonnabend, 14. März, 18 Uhr, Kl. Schäferkamp 36, bei Lüttmann.

Goldap, Sonnabend, 21. März, 18 Uhr, Kl. Schäferkamp 36, bei Lüttmann.

Memellandgruppe, Sonntag, 22. März, 16 Uhr, Winterhuder Fährhaus, Lichtbildvortrag „Ordensland, Heimat", Eintritt 0,75 DM. Ab 20 Uhr Tanz.

Heiligenbeil, Sonnabend, 28. März, 19.30 Uhr, „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Insterburg, Sonnabend, 4. April, 19.30 Uhr, in der Alsterhalle, An der Alster 83.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein:
Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

E l m s h o r n. Die Königsberger Handelsfrauen, zehn ostpreußische Mädchen mit ihrem Klotzkörkentanz und der Akkordeonspieler in buntem Kopfputz führten den Bunten Abend an, der noch eine Reihe anderer Darbietungen von Mitgliedern und Gästen brachte und bei schwungvoller Musik und guter Stimmung bis zum Morgen dauerte. — Das Frühlingsfest wird vorbereitet.

K i e l. Die achtzig Heiligenbeiler, die sich im „Jahn" bei ihrem Kappenfest trafen, ließen keinen Zweifel darüber, ob die Ostpreußen zu feiern verstehen oder nicht. — Die nächste Zusammenkunft findet am 18. März im „Jahn" statt. Landsmann Hohnheit wird wichtige Mitteilungen über den Lastenausgleich machen.

Treffen aller Ostpreußen BOCHUM 10. MAI

Quartiere: Viele Besucher unseres großen Bundestreffens am 10. Mai werden schon am 9. und 8. Mai in Bochum eintreffen. Damit für alle genügende Unterbringungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden können, ist es dringend notwendig, dem Verkehrsverein Bochum, Rathaus, alle Quartierwünsche mitzuteilen. Alle Anmeldungen, die nach dem 20. April eingehen, können nicht mehr berücksichtigt werden. Es ist anzugeben, ob Massenquartier genügt ober ob ein Einzelquartier gewünscht wird.

Plakate: Jeder Landsmann, der die Möglichkeit hat, ein Bochum-Plakat auszuhängen, wird gebeten, der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29, seine Anschrift mitzuteilen. Plakate werden ihm umgehend übersandt werden. Den örtlichen Gruppen gehen Bochum-Plakate ohne Anforderung zu. Sollte jedoch eine Gruppe nicht beliefert werden, so wird um Nachricht mit Angabe der Postanschrift an die Geschäftsführung gebeten.

Gesellschaftsreisen: Der genaue Fahrplan der Sonderzüge nach Bochum wird in Kürze bekanntgegeben. Die vorgesehenen Abfahrtsorte sind an anderer Stelle in dieser Folge bereits mitgeteilt. Die landsmannschaftlichen Gruppen werden gebeten, jetzt schon die Zusammenstellung ihrer Reisegesellschaften vorzubereiten.

Wir gratulieren ...

zum 90. Geburtstag

am 14. März Frau Luise Liesner, geb. Lemke, aus Königsberg. Sie lebt in Soest/W., Lütgengrandog 7, I.

zum 80. Geburtstag

am 12. März Frau Berta Fellenberg aus Bregden, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Stocha 15, Post Ergoldsbach, Niederbayern.

zum 75. Geburtstag

am 9. März dem Bauern Josef Tritscher aus Eymental, Kreis Ebenrode. Er wohnt jetzt in Dickhof bei Wankendorf, Kreis Plön.

am 10. März Frau Berta Engel, geb. Lammert, aus Zimmerbude.

am 9. März Frau Ida Kudritzki, geb. Belau, aus Rastenburg, jetzt in Mannheim-Waldhof, Allensteiner Weg 11.

am 4. März dem Bauern Friedrich Schäfer aus Wiekischken im Kreise Darkehmen. Er lebt jetzt in Büchen/Lbg., Möllnerstraße Fl. G. B. 2.

Hochzeitsjubiläen

Zur Goldenen Hochzeit gratulieren wir:

am 6. März George Schaffner und seiner Frau Maria, geb. Reinbacher. Das Paar stammt aus Lehnfelde im Kreise Stallupönen und lebt jetzt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 14. März dem Landwirt August Tolusch und seiner Ehefrau Leopoldine, geb. Engelke. Die Jubilare, die beide im 76. Lebensjahr stehen, stammen aus Inse und verbringen ihren Lebensabend bei ihrem Sohn in Hersten-Langenbochum.

am 16. März dem Kaufmann Eduard Rohleder und Frau Sophie, geb. Bohsard, aus Tilist. In geistiger Frische leben sie in Berlin.

Bestandene Prüfungen

An der Staatsbauschule Buxtehunde bestand sein Examen als Ingenieur für Tiefbau Raimund Bresslein aus Königsberg, jetzt in Lüneburg, Kefersteinstraße 30.

Diplomchemiker Heinz-Günther Frisch aus Gumbinnen promovierte an der Universität Göttingen zum Dr. rer. nat. Er wohnt in Adelebsen.

An der Universität Kiel bestand Günter Olk aus Kuckerneese die Diplom-Vorprüfung für Physik. Er wohnt in Kiel-Dietrichsdorf, Langer Rehm 81.

Wir begrüßen als Abiturienten:

Günter Heinrich aus Labiau, jetzt Reutlingen, Tübinger Straße 60; Jürgen Wohlers aus Königsberg, jetzt Lübeck, Uhlandstraße 26; Friedrich Wilhelm von Bassewitz aus Fuchshöfen, Landkreis Königsberg, jetzt (24) Pronstorf über Bad Segeberg, Holstein; Hans-Jürgen Popp aus Königsberg, jetzt Lübeck, Eichholz, Gutenbergstraße 8.

Wandernder Lehrer

Warme Worte widmet Richard Schirmann, der Gründer des Jugendherbergswesens, seinem einstigen Schüler und späteren Gefährten in der Jugend-Wanderbewegung, Dr. Max Rohwerder, der am 1. Februar nach vierzig Arbeitsjahren als Oberstudiendirektor in den Ruhestand trat. In Königshöhe in Masuren, seinem Geburtsort, war Max Rohwerder der Volksschüler Schirmanns. Seit 1930 begegneten sie sich immer wieder in der Wanderbewegung, denn Rohwerder gehörte zu den Lehrern, die mit ihren Schülern auf große Wanderfahrt gingen und das Wandern auf der Schule zur Geltung brachten. Er lebt heute in Werl bei Soest, Höppe 11.

Die verschobene Hochzeit

Freund Hans, mein Zimmernachbar, der mir noch vor ein paar Tagen strahlend mitteilte, der Termin seiner Hochzeit liege nun endlich fest, saß nachdenklich, ja beklommen am Tisch.

„Hänschen, was ist denn?" fragte ich. „Du bist doch bis zur Hochzeit zum Glück geradezu verpflichtet."

„Ach ja, Hochzeit ...", sagte er.

„Nanu? Ist sie dir weggelaufen?"

„Unsinn."

„Oder will dir keiner einen Frack pumpen?"

„Dummes Zeug. Wir wollten doch am 10. Mai feiern. Und nun ..." Er zog einen Stoß Briefe aus der Tasche. „Tante Friedel sagt ab. Hermann, mein Kriegskamerad, muß nach Bochum. Onkel Fritz und die ganze Vetternschaft muß nach Bochum. Gertrud —"

„Muß nach Bochum", sagte ich. Hans ist nämlich aus Pommern und weiß es noch nicht. Aber der größte Teil seiner Verwandtschaft stammt aus Ostpreußen und weiß es natürlich.

Hans sah mich an wie eine Erscheinung. Kopfschüttelnd fuhr er fort: „Herr Hansen wollte mir seinen Wagen leihen, einen hübschen DKW — er fährt nach Bochum. Die Frau, die Du mir vermittelt hast und die zu uns kochen kommen sollte —" — „fährt nach Bochum", sagte ich.

„Ja, ist denn die ganze Welt verrückt geworden? Was zum Kuckuck ist denn am 10. Mai in Bochum los? Aber ich kann es mir schon denken. Da ist wieder dieser Onkel Fritz, der dahinter steckt und sich einen Scherz erlaubt. Einen reichlich dummen Scherz finde ich das." Er war offenkundig wütend, knallte seine Briefe auf den Tisch und stöhnte.

In diesem Augenblick rauschte Herta herein, die Braut. Ein reizendes Geschöpf, dachte ich wieder einmal, wenn dieser Hans nicht gewesen wäre, wer weiß ... Aber dafür lassen wir ihn noch etwas zappeln.

„Hans", sagte Herta aufgeregt. „Wir haben eine Dummheit gemacht. Wir müssen unsere Hochzeit sofort verschieben! Ich habe es gar nicht gewußt, ich muß ja nach Bochum." Sie ist nämlich auch aus Ostpreußen.

Wenn in diesem Augenblick eine Pistole greifbar gewesen wäre, so hätte ich für unser aller Leben keine fünf Pfennige gegeben.

Es versteht sich, daß wir eine Viertelstunde später friedlich bei einer Tasse Tee saßen und berieten, wie wir alle drei gemeinsam nach Bochum fahren würden. Die Hochzeit ist auf Pfingsten verschoben. Als wir Hans nicht weiter leiden sehen konnten und ihm mitteilten, daß sein 10. Mai der Tag des Bundestreffens aller Ostpreußen in Bochum sei, glätteten sich seine Mienen auf der Stelle. Dann aber verfinsterten sie sich noch einmal, und er knurrte:

„Warum habt Ihr das nicht gleich gesagt?"

-kl

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird erbeten

Wer kann bestätigen, daß Erich Müller, geb. 20. 3. 03 in Königsberg, bis zu seiner Einlieferung ins KZ-Neuengamme 1940 in Königsberg, Löb. Langgasse, b. Rullack, bzw. Stägemannstr. 9 I., bzw. Drummstr. 2, bei Frau Raabe wohnhaft gewesen ist?

Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Landsleute, die den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal von Bertha Gedaschko, Geburtsdatum unbekannt, Geburtsort Bergensee, Kr. Angerburg, kennen, werden um Mitteilung gebeten, damit das Kind in den Genuß der Waisenrente kommt.

Gesucht werden: Alfred Gruhn aus Heilsberg. — Minna Freimuth aus Heilsberg. — Postbetriebsassistent Emil Schäfer, geb. 10. 11 96 zu Franzdorf bei Grünheide, wohnhaft gewesen in Insterburg, Calvinstr. 6. — Annemarie Gediger, geb. 20. 9. 1925 in Allenstein. Wurde am 1. 2. 45 von dort verschleppt und seitdem fehlt jede Spur. — Michael-Friedrich Lippke, geb. 30. 7. 84 in Schwapel/Memel. Er wird seit 1944 im Raum von Königsberg vermißt. — Anton Thurau aus Cranz, geb. 31. 8. 1891, wurde am 7. Februar 1945 von Cranz aus verschleppt und ist seitdem verschollen. Er war beim Gemeindeamt Cranz beschäftigt.

Gefr. Kurt Budweg aus Königsberg, Vorder-Roßgarten 60, zuletzt Prinzenstr. 19, 1944 Panzerjäger Ers.Ausb.Komp. Abt. 13, Braunschweig, Ltn.-Müller-Kaserne, ist verschollen. Wer kann Hinweise über das Schicksal des Vermißten geben?

Wo befinden sich die Angehörigen (Ehefrau und Kinder Alfred, Heinz und Ingrid) des beim Funkhaus Königsberg beschäftigten Boten, später in der Material- und Hausverwaltung tätigen Kurt Faust?

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib von Paul Brassat, geb. 27. 3. 10 in Swirppeln? Bis zum Herbst 1944 ist er als Autofahrer in Heiligenbeil beschäftigt gewesen. Ferner über Frau Minna Brassat, geb. Szidat, geb. im November 1912 in Meschken; sie kam im April 1948 mit einem Transport aus Ostpreußen.

Für Gertrud Knie, nach der Flucht in Köslin bei Dr. Rottländer untergebracht, von da unbekannt wohin verzogen, liegen Auslandsbriefe von Otto Knie vor. Wo befindet sich Gertrud Knie?

Die nachstehend aufgeführten Einwohner des Hauses Königsberg, Kaplanstraße 20, werden um Aufgabe ihrer jetzigen Anschriften gebeten: Büttner, Wagner, Krämer, Neumann, Kaczensky und Gehlhaar.

Wilhelm Schekahn, geb. 21. 10. 95, Fischer, wohnhaft gewesen in Nidden, FPN 152 45 c, zuletzt gesehen in Laptau bei Königsberg 1945, wird gesucht. Wer kann Auskunft geben?

Gesucht werden:

General a. D. Wuthenow, früher Reg.-Adj. des Ulanen-Regiments 8 Graf zu Dohna, Gumbinnen.

Dorothea Bartel, früher wohnhaft in Zichenau, Beyerstraße 13. Die Gesuchte ist wahrscheinlich in Königsberg geboren, wohl 1939 auch dort wohnhaft gewesen und etwa 27—30 Jahre alt. Der Vater der Gesuchten war Postbeamter in Zichenau und zuvor vermutlich in Königsberg.

Benno Gross, geb. 4. 10. 1889, Landwirt aus Blankenberg, Kreis Heilsberg. Der Gesuchte wurde von den Russen verschleppt. — Die Mutter des Kindes Dieter Hoffmann, geb. 2. 6. 1942 aus Paleiten, Kreis Heydekrug, Frau Traute Hoffmann, geboren 1927 und ihr Bruder Günther Hoffmann, geb. 5. 9. 1926 aus Kukereiten, Kreis Heydekrug.

Emil, Gustav und Emma Mertinat sowie Minna Mertinat und Tochter Ursel.

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib des Kindes Arthur Werthmann, jetzt etwa 13—14 Jahre alt aus Pöttchersdorf, Kreis Bartenstein? Das Kind befand sich zuletzt in Dänemark im Kinderheim Asnaes i. Kastania.

... über den Verbleib von Frl. Schipull, etwa 1882 geboren, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein? Zuletzt im Flüchtlingslager 49—02 in Horup, Plantage II in Dänemark gewesen.

... über Johanne Heuer, geb. Millbrett, geb. 6. 7. 1884, und Minna Tabel, geb. Heuer, aus Tilsit-Ragnit, Lehrhoferstraße 12?

... über das Schicksal des Paul Nowoczin, geboren am 9. 3. 1892 aus Wartenburg, Passenheimer Str. 17. 1945 von den Russen verschleppt?

Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal des Optikers Eugen Melcher aus Insterburg? Der Genannte kann heute etwa 40—43 Jahre alt sein, war verheiratet und hatte zwei Kinder.

Gesucht werden die Eltern des Lothar Wiskandt, geb. 27. 9. 1921 in Königsberg, Ernst Wiskandt und Hilde, geb. Horn, und die Eltern des Wolfgang Frhr. von Ollendorf, geb. 1. 12. 1920 in Königsberg, Joachim von Ollendorf und Johanne, geb. Leitz.

Wer kennt das Schicksal der Gerda Faust, geb. 9. 12. 1921, Heimatanschrift Krebschen, Kreis Tilsit, verschleppt nach Rußland, zuletzt 1945 gesehen im Lager Krawnowotk am Kaspischen Meer? Wer war mit ihr zusammen und kann mitteilen, welches Schicksal sie erlitt?

Zuschriften erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

> **Auskunft**
> **über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.**

Heimkehrer - Aussagen über Zivilgefangene

Ueber nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter **Su. Hbg. 6** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Gesucht werden aus: 1. Braunsberg: die Angehörigen der Hoppe, Maria, geb. August, geb. etwa 1925; 2. Kreis Braunsberg: die Angehörigen der Krause, Gerda, geb. etwa 1923—1924, war verlobt, weitere Angaben unbekannt; 3. Kreis Braunsberg: die Angehörigen der Marquardt, Annemarie, geb. etwa 1927, Bauerntochter; 4. Insterburg: die Angehörigen eines Herrn Wirth, von Beruf Kaufmann; 5. Königsberg: die Angehörigen der Frau Funk, geb. etwa 1905, weitere Personalangaben unbekannt; 6. Königsberg: die Angehörigen der Goerke, Irmgard, geb. etwa 1925, weitere Personalangaben unbekannt; 7. Königsberg: Herzog-Albrecht-Allee 38: die Angehörigen der Kallweit, Irmgard, geb. etwa 1930, Angestellte bei der Reichsbahn; 8. Königsberg: die Angehörigen des Kallweit, Otto, geb. etwa 1904, von Beruf Fischer, Ehefrau und Tochter sollen in Aachen wohnhaft sein; 9. Königsberg-Metgethen: die Angehörigen des Herrn Koske, geb. etwa 1916, Angehörige sollen in Pillau wohnhaft gewesen sein; 10. Königsberg Metgethen: Birkenweg: die Angehörigen der Kreuz, Elisabeth, oder Kreuzberger, geb. etwa 1902. Sie hatte Zwillingsschwestern Martha und Grete mit Vornamen; 11. Königsberg, Tamnaustr.: die Angehörigen der Meier, Herta, geb. etwa 1921—1926, von Beruf Verkäuferin, verh., die Schwiegermutter hieß Martha Meier und wurde auch verschleppt; 12. Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 20: die Angehörigen der Neumann, Marie, geb. etwa 1880. 13. Königsberg: die Angehörigen des Herrn Nolde, von Beruf Polizist a. D.; 14. Königsberg: die Angehörigen der Rucharts, Ilse, geb. etwa 1903, weitere Personalangaben unbekannt; 15. Königsberg: die Angehörigen des Herrn Rübensahm, geb. etwa 1890, von Beruf Postsekretär; 16. Krokau, Kreis Rößel: die Angehörigen der Lindenblatt, Erna, geb. etwa 1922, der Vater war Landwirt; 17. Kreis Mohrungen: die Angehörigen der Fuchs, Edeltraut, geb. etwa 1926, von Beruf Haustochter; 18. Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland: die Angehörigen der Wichert, Frieda, weitere Personalangaben unbekannt; 19. Preußisch-Eylau: die Angehörigen der Wolf, Lucie, geborene Engel, geb. etwa 1900, der Ehemann besaß ein Zigarrengeschäft; 20. Pulfnick, Kr. Osterode: die Angehörigen der Glamb, Frieda, weitere Personalangaben unbekannt; 21. Kreis Sensburg: die Angehörigen der Frau Wittzock, geb. etwa 1905, weitere Personalangaben unbekannt; 22. Sternberg, Kreis Heilsberg: die Angehörigen des Thiel, Franz, geb. etwa 1900, Landwirt, besaß zwölf Kinder; 23. Tapiau: die Angehörigen des Herrn Horn, geb. etwa 1885, von Beruf Postbeamter; 24. Tilsit-Ragnit: die Angehörigen der Schäfer, Gertrud, weitere Personalangaben unbekannt; 25. Tomsdorf, Kreis Allenstein: die Angehörigen des Herrn Wilkowski, Landwirt; 26. Ukta, Kreis Sensburg: die Angehörigen der Schwarz, Martha, geb. etwa 1905 bis 1910, verh., weitere Personalangaben unbekannt; 27. Kreis Wehlau: die Angehörigen der Frau Stürmer oder Störmer, geb. etwa 1895—1900, und deren Tochter Ilse, geb. etwa 1922, Ehemann war Fleischermeister; 28. Ostpreußen: die Angehörigen der Falk, Gertrud, geb. etwa 1910, sie war verheiratet und besaß vier Kinder; 29. Ostpreußen: die Angehörigen der Hippler, Hildegard, geb. etwa 1923, weitere Personalangaben unbekannt; 30. Ostpreußen: vermutlich Königsberg: die Angehörigen der Frau Pantel, geb. etwa 1900, Ehemann und Tochter wurden auch verschleppt; 31. Ostpreußen: die Angehörigen der Frau Schönies, Vorname vermutlich Martha, weitere Personalangaben unbekannt; 32. Ostpreußen: die Angehörigen des Schuschel, Martin, Regierungsinspektor; 33. Ostpreußen, vermutlich Allenstein: die Angehörigen der Tamm, Irmgard, geb. etwa 1924. Der Vater war Landwirt.

Angehörige, meldet Euch!

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor:

1. Ott, Arthur, geb. etwa 1908, Obergefr., Kutscher aus Ostpreußen; 2. Owski, Vorname unbek., vermutlich verh., Hauptmann, Zollbeamter aus Tilsit; 3. Pangritz, Franz, geb. 12. 1. 14, Obergefr., aus Wesselshöfen bei Heiligenbeil; 4. Parohl, Erwin, geb. 24. 10. 11, Stabswachtmeister, aus Zinten; 5. Pauliks, Bruno, geb. etwa 1909, verh., Obergefr., aus Memel; 6. Pax, Vorname unbek., verh., Bauer, aus Ostpreußen; 7. de Payrebrune, Willy, geb. 6. 8. 1904, Obergefr., aus Insterburg, Wichertstr. 33; 8. Perkuhn, Vorname unbek., geb. etwa 1895, Stabsintendant, aus Königsberg; 9. Pärschke, Gustav, aus Ostpreußen; 10. Peter, Adolf, geb. etwa 1896, verh., Landwirt aus Pils, Kr. Rastenburg;

11. Petruschat, Franz, Volkssturmmann aus Stallingen; 12. Paetzke, Erich, geb. 28. 11. 1897, Stabsfeldwebel, aus Gröben (Ehefrau Emma); 13. Philippzick, Vorname unbek., verh., Oberfeldarzt, aus Königsberg, Beethovenstr.; 14. Picklapp, Stephan, geb. 23. 4. 1924, Gefr., aus Insterburg; 15. Pieper, Otto, geb. etwa 1906, Oberzahlmeister, aus Ostpreußen; 16. Plewa, Willi, geb. 18. 12. 1898, Feldwebel, aus Gut Dangels über Wormditt (Ehefrau Margarete); 17. Plonus, Herbert, geb. 8. 8. 1924, Gefr.., aus Königsberg, Barbarastr. 35; 18. Pohl, August, geb. etwa 1900 Obergefr., vermutlich Gastwirt, aus Königsberg; 19. Pollak, Fritz, geb. 7. 8. 1921, Uffz., aus Sixdroi, Kr. Sensburg; 20. Polleit, Gustav, geb. 1880, verh., Schlosser im Ostpreußenwerk, aus Königsberg;

21. Posnowski, Vorname unbek., Eisenbahner, aus Allenstein; 22. Praß, Wolfgang, geb. etwa 1923, aus Allenstein, Schillerstr. 23; 23. Preuß, Gerhard, geb. etwa 1913, Wachtmeister, aus dem Kreis Osterode oder Marienburg; 24. Preußhoff, Horst, geb. 1925, aus Allenstein; 25. Puschat, vermutlich Otto, verh., Obergefr., Förster aus Sarkau, Kurische Nehrung; 26. Rabuschat, Emil, geb. 21. 1. 1906, Stabsgefr., aus Lötzen-Antonsdorf (Ehefrau Martha); 27. Rausch, Vorname unbek., verh., fünf Kinder, aus Ostpreußen; 28. Rautenberg, Vorname unbek., geb. etwa 1900, verh., Obergefr., aus der Gegend Gumbinnen; 29. Reith, Willi, geb. etwa 1926, ledig, aus Ostpreußen; 30. Rehs oder Res, Vorname unbek., geb. etwa 1910, verh., aus Königsberg; 31. Resch, Wanda, aus Ostpreußen; 32. von Reu, Vorname unbek., geb. etwa 1922, ledig, aus Ostpreußen; 33. Ribbe, Vorname unbek., geb. 1900, verh., Uffz., Flugzeugschlosser aus Ostpreußen.

Zuschriften unter Nr. D.R.K.M. 11 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Tilsiter, helft!

Wer kennt Heinz Karl Broscheit, geb. 8. 12. 1921 in Insterburg, wohnhaft gewesen bei den Großeltern Emanuel Broscheit in Tilsit, Yorckstraße 20. Seine Eltern, Arthur B. und Erna, geb. Kurrat, sollen in Tilsit-Weinoten wohnhaft gewesen sein. Alle Landsleute, denen die Großeltern und Eltern Broscheit bekannt sind und die etwas über die Familienverhältnisse wissen, werden gebeten, sich umgehend unter HBO bei der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29, zu melden.

Für Todeserklärungen

Berichtigung

Auskunft wird erbeten über Frl. Irmgard Graef aus **Pr.-Holland,** Memeler Str. 2, nicht Pr.-Eylau. (Ausgabe vom 25. 1.)

Berichtigung

Friedrich (gen. Fritz) **Graap,** nicht Grapp, geb. am 20. 6. 1868 in Palmburg. (Ausgabe vom 5. 2. 53.)

Techniker Heinz Walter, geb. 20. 6. 08 in Königsberg und dort auch wohnhaft gewesen, Gefreiter in einer Pionier-Abt., letzte Nachricht September 1943 aus dem Nordabschnitt, soll für tot erklärt werden.

Frau Auguste Henriette Reich, geb. Perlbach, geb. 30. 11. 1875, wohnhaft gewesen in Insterburg, Mühlenstraße 2, wurde beim Einfall der Russen zwischen Königsberg und Mühlhausen durch Ueberfahren schwer verletzt und blieb im Chausseegraben liegen. Wer kann den Tod der Verschollenen bestätigen?

Frau Helene Burrenkopf, geb. Lembritzki, aus Allenstein, Roonstraße 25, ist seit dem 21. Januar 1945 verschollen. Wer kann Auskunft geben, wo Frau Burrenkopf geblieben ist?

Der Landwirt Hermann Hensler und Ehefrau Ida, geb. Pörschke, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, sollen für tot erklärt werden. Sie sind seit Februar 1945 verschollen.

Lehrerwitwe Berta Lindenau, geb. am 8. 3. 1881, und Tochter Erika Lindenau, geb. am 3. 11. 1913, aus Tannenwalde bei Königsberg, sind seit Ende Januar 1945 in Tannenwalde verschollen. Wer kennt ihr Schicksal?

Schmiedemeister Max Reimann aus Kloschenen bei Friedland, geb. am 4. 12. 1887 in Domnau, ist verschollen und soll für tot erklärt werden. Er war als Volkssturmmann bei Nemmersdorf eingesetzt, letzte Nachricht aus Tapiau. Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben?

Luise Kallweit, geb. am 8. 12. 1876, aus Ebertann, Post Haselberg, Kreis Schloßberg, kam auf der Flucht im Oktober 1944 bis Bartenstein. Da die Verschollene sehr krank war, konnte sie den Fluchtweg nicht fortsetzen. Sie kam in ein Altersheim in Bartenstein, Poststr. 1. Wer kann Auskunft über den Verbleib der Vermißten geben?

Der Landwirt Adolf Pietrzyk, geb. am 14. 8. 1875 in Thurau, wohnhaft gewesen in Sernau, Kreis Johannisburg, ist seit Ende 1944 verschollen und soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Vermißten?

Kaufmann Carl Woitkowitz, geb. 17. 7. 1871 in Tilsit, und Frau Amalie, geb. Hennig, geb. 20. 12. 1889, beide wohnhaft gewesen in Königsberg, Memeler Weg 1, sollen für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der in Königsberg zurückgebliebenen Landsleute?

Frau Juliana Haase, geb. Bloch, geb. am 2. 10. 1895, aus Götzendorf, Krs. Wehlau, ist am 15. Mai 1946 in Königsberg im Krankenhaus der Barmherzigkeit gestorben. Wer kann den Tod der Frau Haase bestätigen?

Der Landwirt Adam Bertuleit, geb. am 17. 2. 1873 in Karkelbeck, Krs. Memel, und Ehefrau Marinke, geb. Puttnins, geb. am 20. 11. 1889 in Girngallen-Matz, Krs. Memel, beide zuletzt in Karkelbeck, sollen für tot erklärt werden. Das Ehepaar kam auf der Flucht bis nach Heydekrug und kehrte dann nach Karkelbeck zurück. Es soll Ende 1948 verstorben sein. Wer kennt das Schicksal der Verschollenen?

Johann Kischkel, geb. am 5. 3. 1888, aus Wittenwalde, Krs. Lyck, und Frau Anna Kischkel, geb. am 10. 11. 1888, Wittenwalde, sollen für tot erklärt werden. Johann K. soll im Februar 1945 im Raum von Braunsberg beim Volkssturm gefallen, Frau Kischkel 1946 in Königsberg verstorben sein. Wer kann Auskunft geben?

Der Landwirt Emil Haase, geb. am 5. 5. 1899 in Lublin, wohnhaft gewesen in Götzendorf, Krs. Wehlau, zuletzt gesehen am 21. 1. 1945, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Um Zuschriften bittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Margarete von Olfers †

Am 21. Februar verloren wir Ostpreußen eine unserer begabtesten Schriftstellerinnen: Margarete von Olfers. Ihre Bücher sind anderer Art als die volks- und heimatgebundenen ihrer Schwägerin Erminia von Olfers-Batocki. Auch in Kreisen, die weit über Ostpreußen hinausgingen, werden sie gern gelesen. Schon bei den Vorfahren der Verstorbenen waren die Künste zu Hause. Einer ihrer Ahnen war der Buchdrucker Joh. Heinr. Hartung in Königsberg, dessen Enkelin Elisabeth Fischer den späteren Geh. Staatsrat und Mitarbeiter Hardenbergs, Friedrich August Staegemann, heiratete. Beider Tochter Hedwig wurde die Frau des aus Westfalen stammenden Direktors der Königlichen Museen in Berlin, I. v. Olfers. In ihrem Hause entwickelte sich ein reges geistiges Leben, — Männer und Frauen aus Wissenschaft und Kunst (Arnim Grimm u. a.) trafen sich dort. Im Sommer zog es sie nach Ostpreußen auf das Staegemannsche Gut Metgethen.

Hier wurde Margarete von Olfers am 25. August 1884 als Tochter des Dr. med. Ernst von Olfers geboren. Sie verlebte ihre Kindheit in Metgethen und Königsberg, ihre Jugend zum Teil bei ihrer Tante Marie von Olfers, die in Berlin als Malerin und Dichterin lebte und wie ihre Mutter einen Kreis wertvoller Menschen um sich sammelte. Hier fand sie ihren Freundeskreis und den Boden für ihr künstlerisches Schaffen. Nach dem Tod ihrer Tante stellte sie in Königsberg deren Briefe und Tagebücher zu einer umfangreichen zweibändigen Biographie zusammen, die 1927/29 bei Mittler & Sohn in Berlin erschien. In den folgenden Jahren arbeitete sie an Zeitschriften und am Rundfunk mit und veröffentlichte Kindermärchen sowie die Erzählungen „Zwei Schwestern" und „Die Margaretenkönigin". Ihr schönstes Werk erschien 1937 bei Köhler in Leipzig: „Elisabeth von Staegemann", eine lebendige, geistvolle Biographie ihrer Urgroßmutter. Die Novelle „Gila und Der Große Kurfürst", erschienen 1944, eine Erzählung aus der des Russeneinfalls 1914 zeigte ihre Kenntnis ostpreußischer Landhäuser und baltischer Familien, mit denen sie durch ihre baltische Mutter eng verbunden war.

1945 wurde sie zu Fuß durch ganz Deutschland getrieben, bis sie in Westfalen bei Verwandten liebevolle Aufnahme fand. Unter Krankheit und dem Verlust der Heimat hatte sie jedoch schwer zu leiden. Einige kleinere Arbeiten und die Neuherausgabe von Bilderbüchern ihrer Schwester Sibylle von Olfers beschäftigten sie in den letzten Lebensjahren. Im Krankenhaus Lüdinghausen, nah der Burg Vischering wurde sie bis zu ihrem Tode von der Familie des früheren Allensteiner Landrats Graf Brühl liebevoll betreut. Nach ihrem letzten Willen wurde sie in Münster beigesetzt, wo die ostpreußischen Katharinerinnen ihre Totenfeier nach ermländischer Sitte gestalten konnten.

Ihr heiteres, geniales Wesen wird allen, die sie kannten, in lieber Erinnerung bleiben. H. v. L.

Sonderzüge zum Bundestreffen

Für die Sonderzüge, die aus allen Richtungen der Bundesrepublik zum Bundestreffen der Ostpreußen am 10. Mai in Bochum fahren werden, wird in Kürze der genaue Fahrplan den landsmannschaftlichen Gruppen und allen Lesern des Ostpreußenblattes mitgeteilt werden. Vorgesehen sind Sonderzüge mit den Abfahrtsorten: Oldenburg i. O., Rendsburg, Bremen, Lübeck, Braunschweig, Kassel, Regensburg, München, Stuttgart, Offenbach. Für einige andere Strecken werden Sonderwagen laufen. Eine Fahrpreisermäßigung von 55 % wird gewährt werden. Auch die Fahrpreise für die Anfahrt zu den Einsteigebahnhöfen werden ermäßigt.

Der Sonderzugstern zum Bundestreffen wird es jedem Landsmann ermöglichen, zu erschwinglichem Preis Bochum zu erreichen und wieder nach Hause zu kommen. Jeder Ostpreuße richtet sich jetzt schon ein auf den Tag unseres Wiedersehens, auf den 10. Mai.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Göttingen. Mit dem einhellig gefaßten Beschluß, Generalfeldmarschall von Küchler zu seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in heimatlicher Verbundenheit ein Grußtelegramm zu senden, fand der Kameradschaftsabend ehemaliger ostpreußischer Soldaten im großen Saal des „Deutschen Garten" seinen Auftakt.

Einen Höhepunkt gab der sehr gut besuchten Veranstaltung R. Hauschild, der aus seinem im Herbst 1952 erschienenen Roman „plus minus null" las. In diesem Buch werden die militärischen und politischen Ereignisse beim Untergang der in Ostpreußen eingeschlossenen Armee aufgezeichnet. Durch geschickte Ueberleitungen vermittelte der Autor ein geschlossenes Bild seines Buches.

Im Anschluß gab Professor Hubatsch Einzelheiten zum niedersächsisch-ostpreußischen Soldatentreffen, das im Rahmen der Tausend-Jahr-Feier der Stadt Göttingen am 29. und 30. August stattfinden wird. Das Festprogramm für diese beiden Tage liegt bereits fest und sieht für den 29. August um 19 Uhr ein kameradschaftliches Beisammensein innerhalb der alten Truppenteile vor. Am 30. August, 11 Uhr, wird die Einweihung der Gefallenen-Gedächtnisstätte der ostpreußischen Divisionen, des Inf.-Regt. 82, des Kav.-Regt. 3 und des Art.-Regt. 31 vorgenommen, woran sich gemeinsames Mittagessen und ein großer Zapfenstreich am Abend anschließen werden. Anmeldungen zur Teilnahme an dem Treffen werden schriftlich bis zum 1. Mai beim Städtischen Verkehrsamt Göttingen, Rathaus, erbeten.

Heimatliches Zum KOPFzerbrechen

Silbenrätsel

Aus den Silben

ber — ber — bi — bruch — dah — dern — dorf — e — ei — eich — en — er — ey flun — forst — ge — ger — ilms — lau — lau — li — neu — no — nus — pal — ra — ral — reh — rom — sau — schuh — see — sen — stern — stüt — ta — ten — tim — u — u — wald — zeh

sind sechzehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Eigenschaften nennen, die diesmal nicht Kant, sondern Simon Dach pries. ch = ein Buchstabe.

1. Kanal im Moosbruch, 2. See bei Drengfurt, 3. Deutsch oder Preußisch, wie man will, 4. Insel in Masuren, 5. Forst bei Insterburg, 6. Berg an der Memel, 7. Moor in Natangen, 8. Plattdeutsche Koseform für „Ernst", 9. Dorf an der Ilm, 10. Gab es in Braunsberg, Trakehnen, Georgenburg, Rastenburg, 11. Teil der Ritterrüstung, 12. Hauptgestalt in einer Erzählung von Agnes Miegel, 13. Fernes Gebirge, das mancher kennenlernen mußte, 14. Forst an der Südostecke des Kurischen Haffes, 15, Blume, deren Name einst die beste ostpreußische Herdbuchkuh trug, 16. Schmeckten in Cranz besonders gut.

Kullerrätsel

AGOOOOOOOOO feierte kürzlich Geburtstag
OAGOOOOOOOO Bau in der Rominter Heide
OOAGOOOOOOO Teil des Schiffes
OOOAGOOOOOO war rund um Königsberg angelegt
OOOOAGOOOOO machte man aus Schmand
OOOOOAGOOOO Teil Königsbergs (mit Artikel davor)
OOOOOOAGOOO schöpfte die Kieskaule aus
OOOOOOOAGOO damit wurden Kinder verdroschen
OOOOOOOOAGO darunter litt einst Fischhausen
OOOOOOOOOAG Guter Tag für die Einsegnung

In die leeren Kullern sind folgende Buchstaben einzusetzen:

A A A A A B B C C C D D D E E E E E E E E E E E E E E F G G G G G H H H H I I I I J K L L L L L L L M M M M M N N N N N N N N N N N O O P P R R R R R S S S S S S S S S T T T U Z.

Geköpft — und doch voll Leben und Sinn

1. Gefährliche Seekriegswaffe. 2. Typisch ostpreußische Landschaft. 3. Trinkzuruf. 4. Beingelenk. 5. Kirchliches Fest. 6. Weibliche Haustiere. 7. Schimpfwort, in Verbindung mit „süßer" auch Kosewort. 8. Fluß im Norden Ostpreußens. 9. Maßlos. 10. Ostpreußischer Fisch. 11. Stadt an der Weichsel. 12. Schmuckgegenstand. 13. Herbstblume. 14. Kleine Fische in unseren Haffen. 15. Hiebe.

Die fünfzehn Wörter vorstehender Bedeutung ergeben ohne ihren Anfangsbuchstaben ein neues Wort. Hast du sie gefunden, dann köpfe sie, setze die Anfangsbuchstaben der neuen sinnvollen Wörter untereinander, und du erhältst — der Heimat „Goldufer".

Rätsel-Lösungen der Folge 7

Silbenrätsel

1. Okel, 2. Kinderhof, 3. Lesnicken. 4. Schaktarp, 5. Königsberg, 6. Perkunos, 7. Lektor, 8. Trakehnen, 9. Anke, 10. Thermometer, 11. Mitau, 12. Minge, 13. Amerika, 14. Zinten, 15. Tenkitten, 16. Mauersee, 17. Igel, 18. Gnabbel, 19. Ilske, 20. Ida, 21. Eishacke, 22. Weichsel, 23. Umweg, 24. Wehlau. „Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh." (Hamann.)

Stopp em to!

Brüsterort, Gerdauen, Guttstadt, Kurzebrack, Labiau, Tannenberg. r — d — t — e — i — n = Dinter.

Plattenrätsel

1. Kant, 2. Anke, 3. Laak, 4. Jage, 5. Wune, 6. Jung, 7. Jucha, 8. Lasch, 9. Baer, 10. Russ, 11. Aust, 12. Heuß, 13. Dach, 14. Alle, 15. Balk, 16. Beek, 17. Lyck, 18. Arys, 19. Tawe, 20. Inse.

Aus der Geschäftsführung

Ein Schweizer Bauer sucht einen ostpreußischen Landwirtssohn im Alter von 18 bis 20 Jahren. Die Landwirtschaft besteht aus Ackerbau und Weinbergbau. Bezahlung bei voller Verpflegung und Wäsche etwa 120 Franken im Monat. Eigenes Zimmer, voller Familienanschluß. — Bewerbungsunterlagen sind mit Lichtbild einzureichen.

Für einen 100 Morgen großen Hof im Sauerland wird für die [illegible] kränkliche Bäuerin eine Landsmännin zur Hilfe im Haushalt und ein landwirtschaftlicher G[illegible] zur Unterstützung des Bauern gesucht. Die Bäuerin stammt aus Ostpreußen und möchte zwei Landsleuten wieder eine Heimat geben.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Sparbücher

Für den Müllergesellen Paul Manneck aus Langheim, Kreis Rastenburg, tätig gewesen in der Mühle Schiewenau bei Tapiau, liegt ein Sparkassenbuch über RM 4200.— bei der früheren Besitzerin der Mühle.

Für Bauer Friedrich Liedtke aus Langenreihe liegen Teile eines Sparbuches der Kreissparkasse Pr.-Holland vor.

Für Arthur Schmidt, Hausmeister, Scharfenwiese, liegt ein Sparbuch der Kreissparkasse Ostrolenka vor.

Für Gustav Krause, Fliegerhorst Gutenfeld, liegt ein Sparbuch über RM 2000.— vor.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Geschäftsnummer 54 II 166/52

Aufgebot

Die Tochter der Ehefrau **Emilie Grunert, geb. Scheiba,** Ehefrau Margarete Buttler, geb. Grunert, wohnhaft in Essen, Gerswidastr. 67, hat beantragt, ihre obengenannte Mutter, geboren am 21. 7. 1885 in Widrinnen, Kr. Rastenburg, Ostpr., zuletzt wohnhaft gewesen in Legienen, Kr. Rößel, Ostpr., für tot zu erklären, weil sie im Zusammenhang mit Ereignissen des letzten Krieges vermißt ist.

Die Verschollene wird aufgefordert, spätestens im Aufgebotstermin am 6. Juli 1953, 9 Uhr, dem unterzeichneten Gericht, Zimmer 160, Nachricht zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden wird.

Alle, die Auskunft über Leben oder Tod der Verschollenen erteilen können, werden aufgefordert, dies spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht anzuzeigen.

Essen, den 11. Februar 1953.

Das Amtsgericht

Geschäftsnummer 54 II 165/52

Aufgebot

Die Tochter des Straßenbauunternehmers **Josef Grunert,** Ehefrau Margarete Buttler, geb. Grunert, wohnhaft in Essen, Gerswidastr. 67, hat beantragt, ihren obengenannten Vater, geboren am 2. 2. 1887 in Widrinnen, Kr. Rastenburg, Ostpr., zuletzt wohnhaft gewesen in Legienen, Kr. Rößel, Ostpr., für tot zu erklären, weil er im Zusammenhang mit Ereignissen des letzten Krieges vermißt ist.

Der Verschollene wird aufgefordert, spätestens im Aufgebotstermin am 6. Juli 1953, 9 Uhr, dem unterzeichneten Gericht, Zimmer 160, Nachricht zu geben, widrigenfalls er für tot erklärt werden wird.

Alle, die Auskunft über Leben oder Tod des Verschollenen erteilen können, werden aufgefordert, dies spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht anzuzeigen.

Essen, den 11. Februar 1953.

Das Amtsgericht

Aufgebot

Frau Maria Beutler, Detmold, Klüterstr. 29, hat beantragt, die am 11. 1. 1866 in Neunassau, Kreis Insterburg, geborene Witwe **Maria Daniel, geb. Anbuhl,** aus Königsberg-Speichersdorf, Altersheim, für tot zu erklären. Die Verschollene soll im Januar 1945 geistig noch sehr rege, körperlich aber wohl infolge Hungers sehr elend gewesen sein und nur noch aus Haut und Knochen bestanden haben. Die Insassen dieses Altersheimes des Deutschen Roten Kreuzes sollten damals angeblich geschlossen abtransportiert werden. Alle, die über Tod oder sonstigen Verbleib der Verschollenen unterrichtet sind, werden gebeten, ihr Wissen umgehend an das unterzeichnete Gericht zu 4 II 49/53 mitzuteilen.

Amtsgericht Detmold, 23. 2. 1953



Wenn der Damm bricht

Heute erzählt euch der kleine Rasemuck, wie die alte Kate, in der Ludwig und Oll Jakob auf Rettung warteten, zusammenbrach, und wie die Hilfe kam.

Da fuhr Ludwig auf. Aus der Nebelferne war ein Laut gekommen, ein langer, dumpfer Ton. Ludwig kannte ihn, es war die Sirene des Rettungsbootes! Da — wieder das dumpfe Heulen! „Hier, hier . . .!" schrie Ludwig und beugte sich weit aus der Lucht heraus, „kommt hierher, wir ertrinken . . . ertr . . ." Die Worte erstarben ihm auf den Lippen, denn er wußte, daß das Rettungsboot viel zu weit entfernt war, um seinen im Nebel fast erstickten Ruf zu hören.

Der alte Musikant versuchte, sich aufzurichten. Seine Lippen waren blau vor Kälte, die Hände zitterten. Ludwig besann sich, daß er noch etwas Wein in der Tasche hatte. Er griff in das Heu, um die Tasche zu suchen. Da stieß er auf etwas Hartes, Kaltes. Es war die alte Posaune, die der Pracher wohl aus Angst vor Dieben tief im Heu versteckt hatte.

„Blasen . . .", hörte Ludwig da den Alten murmeln, und er begriff, was damit gemeint war. War das die Rettung? Ludwig schleppte das schwere Instrument zur Luke und blies in das Mundstück der Posaune hinein. Es war ein häßlicher, schriller Ton. Ludwig blies und blies. Sein Gesicht wurde rot vor Anstrengung, er glaubte, nicht mehr atmen zu können. Da suchte er den Wein hervor und nahm ein paar Züge aus der Flasche. Mit neuen Kräften blies er seinen Hilferuf in den Nebel hinein. Aber es blieb still.

Mein Gott, war das Rettungsboot womöglich vorübergefahren, ohne die alte Hütte zu entdecken, die in der nächsten Zeit zusammenbrechen mußte? Verzweifelt wollte Ludwig das Instrument sinken lassen, da vernahm er wieder die Sirene des Bootes, jetzt viel lauter als das erste Mal. Mit letzter Kraft stieß Ludwig noch einmal in das Instrument. Die Sirene antwortete. Und plötzlich vernahm Ludwig ein dumpfes Rauschen und sah einen dunklen Schatten aus dem Nebel tauchen. „Ist da jemand?" rief eine Stimme durch das Megaphon

„Hier . . . hier . . . Oll Jakob und ich", schrie Ludwig und beugte sich soweit aus der Luke, daß er beinahe das Gleichgewicht verlor. Da rauschte auch schon das Boot heran. „Schnell, schnell, die Kate fällt ja zusammen . . .", rief jemand. „Oll Jakob, Oll Jakob, sie sind da!" wollte Ludwig rufen, aber er brachte keinen Laut mehr hervor. Die Knie wurden plötzlich weich, er sackte in das nasse Heu. Dumpf spürte er noch, daß eine Hand nach ihm griff. Dann wußte er nichts mehr. —

Ludwig erwachte in einem fremden Raum. Eine unbekannte Frau beugte sich über ihn und gab ihm etwas zu trinken. „Wo bin ich denn?" fragte Ludwig müde. „Im Krankenhaus, kleiner Mann", sagte die Frau mit der weißen Haube, „ich heiße Schwester Herta, und wenn du einen Wunsch hast, mußt du ihn mir verraten. Na, nun weine nicht, es wird ja alles gut."

Ludwig merkte gar nicht, daß ihm die Tränen über die Wangen rollten. Er wußte auch nicht, daß er eine schwere Lungenentzündung gehabt hatte und daß die Krise nun überwunden war. Erst später erfuhr er alles und vernahm auch von der Rettung, die ihm wie ein Wunder vorkam.

Der alte Jakob sollte sein zerfallenes Haus nie wiedersehen. Er starb im Krankenhaus. Aber zuvor geschah noch etwas Seltsames. In seiner Lumpenjacke fand man sorgsam eingenäht viele Geldscheine. Es war ein kleines Vermögen, das der Musikant zusammengeprachert und geizig verwahrt gehalten hatte. Er konnte noch mühsam verständlich machen, daß sein kleiner Retter das Geld bekommen sollte. Dann starb der Alte.

Als Ludwig wieder gesund war, kehrte er zu Kaufmann Wiemer zurück. Der gütige alte Herr hatte auch Ludwigs Mutter und seine Geschwister aufgenommen, die gleichfalls von einem Rettungsboot in Sicherheit gebracht worden waren. Sie zogen niemals mehr in das schwerbeschädigte Haus am Strom. Denn Ludwig kaufte für das von Oll Jakob geerbte Geld ein kleines, bescheidenes Häuschen, das dicht neben dem Geschäft Kaufmann Wiemers lag. Da wohnte er von nun ab, und es begann eine glückliche Zeit für die langsam genesende Mutter und die Geschwister.

Eines Tages setzte sich der alte Kaufmann Wiemer zur Ruhe, und da übergab er das Geschäft seinem tüchtigen jungen Mann Ludwig.

Burg-Rätsel

Unsere Heimat hat viele Burgen: Marienburg, Sensburg, Ortelsburg . . . und noch viele, viele mehr. Heute gibt der kleine Rasemuck euch nun ein „Burg-Rätsel" auf. Ihr müßt die Namen von fünf ostpreußischen Städten herausfinden, die alle auf „burg" enden. Für jeden Punkt ist ein Buchstabe zu setzen:

. . . . burg
. . . . burg
. . . . burg
. . . . burg
. . . . burg

Wenn ihr die richtigen Städtenamen gefunden habt, ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen etwas sehr Süßes für kleine Leckermäuler. Aber auch Muttchen braucht es zum Kuchenbacken und Puddingkochen. Natürlich ist es wieder ein echt ostpreußisches Wort.

Die „Miggeprötscher"

Nicht nur die Domnauer, die Schippenbeiler und die Frauenburger haben ihre Spottnamen. Auch die Fischhausener „zargt" man ganz gerne und nennt sie „Miggeprötscher". Das ist so gekommen:

Vor langen Jahren war einmal in Fischhausen Feueralarm. „De Körchtorm brennt!", schrien die Fischhausener. Und wirklich, an der Kirchturmspitze zeigten sich dicke Wolken wie Rauch. Endlich war die Spritze im Gange und die Fischhausener spritzten, daß ihnen der Schweiß von der Stirne lief. Aber Kinder, was war das? Der Rauch verzog sich und kam immer näher zur Erde herab. Haffmücken waren es, die um den Kirchturm getanzt und gespielt hatten. Der Bürgermeister, der wie doll und dammlich kommandiert hatte, kratzte sich hinter den Ohren und sagte: „Frind on Mötbörgersch, dot mi dem eene Gefalle on holt dat Muul. Denn kömmt dat rum, sön wi äwerall blameert."

Na, die Fischhausener versprachen ja zu schweigen. Aber es müssen doch welche mit langen Zungen mittenmang gewesen sein. Denn noch heute heißen die Leute aus Fischhausen „Miggeprötscher".

Wir hören Rundfunk

NWDR. Mittelwelle. Donnerstag, 19. März, 8.15: Deutsche Volks- und Heimatlieder, u. a. „Ostpreußischer Fischerreigen". — Montag, 23. März, 20.00: Kam'rad 100 und die Helden, Deserteure der ostdeutschen Nationalarmee berichten. — Dienstag, 24. März, 14.00: Das Erziehungssystem der Sowjetzone: I. Der Lehrer als „Ingenieur der Seele". — Freitag, 27. März, 21.25: Dorpat — unverlierbare Heimat.

NWDR. UKW-Nord. Mittwoch, 18. März, 21.00: Stimmen der Dichter. Vierzehn namhafte deutsche Lyriker lesen im Funkhaus Hannover, u. a. Agnes Miegel und Marie-Luise Kaschnitz. — Sonntag, 22. März, 15.00: In der Sendereihe „Vom deutschen Osten": Schaktarp. Manuskript Martin Kakies.

NWDR. UKW-West. Freitag, 20. März, 21.00: Wälder und Menschen. Ostpreußische Dichtung, gelesen von Kaspar Brünninghaus und Maja Scholz. — Sonnabend, 21. März, Schulfunk, 10.30: Joseph von Eichendorff: Frische Fahrt, Aus dem Leben eines Taugenichts. Die zwei Gesellen, Mondnacht. — Dienstag, 24. März, 9.40: Volksweisen aus Ostpreußen und Schlesien.

Süddeutscher Rundfunk. Montag, 16. März, 23.00: Ein Abend bei der ostpreußischen Journalistin Marion Gräfin von Dönhoff. — Mittwoch, 18. März, 17.40: Kulturelle Vereinigungen der Heimatvertriebenen.

Bayrischer Rundfunk. Dienstag, 17. März, 15.00: Ostdeutsche Verlage in Bayern. — Freitag, 20. März, 15.00: René Sintenis zum 65. Geburtstag. (Die Bildhauerin stammt aus Schlesien.)

Südwestfunk. Mittwoch, 25. März, 16.05: Haben die Vertriebenen ein Sonderschicksal?

Radio Bremen. Dienstag, 17. März, 22.15: Unternehmen Katharina. Ein Hörspiel auf dem baltischen Raum im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges, von Rudolf Grunert.

Hessischer Rundfunk. Sonntag, 15. März, 9.33: Der ostpreußische Schriftsteller Rolf Lauckner liest neben einigen Gedichten eine Szene aus seinem neuesten Drama: „Hiob". — Gleicher Tag, UKW, 10.30: Junge Dichter unserer Zeit; u. a. Siegfried Lenz. — Montag, 16. März, 20.00: Die Freiheit des Gefangenen; ein Hörspiel des baltischen Schriftstellers Edzard Schaper aus napoleonischer Zeit. (Uebernahme von der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft, Studio Zürich.) — Donnerstag, 19. März, Schulfunk, 15.30: Der 8. Mai 1945. Das Hörspiel versucht, die letzten Tage des Dritten Reichs aus der Sicht des einfachen Soldaten nachzuzeichnen.

Suchanzeigen

Wer war im Lager Rußlands mit Frl. **Mathilde Bogdanski** zus.? Nachr. erb. Frau Modesta Saalmann, Warendorf, Westf., Münsterstr. 6.

Borchert, Emil, Bauer, geb. 18. 9. 1893, Hüttenfelde (Ostpr.), Kr. Tilsit-Ragnit, evak. nach Kr. Bartenstein. Dort eingezogen zum Volkssturm. Sanitäter bei einem Arzt. FPNr. 65561 H. Letzte Nachr. 10. 1. 1945 aus Szillen b. Königsberg. Nachr. erb. Frau Eva Borchert, Viersen (Rhld.), Friedhofstr. 11.

Wer kann Ausk. erteilen üb. den Verbleib der **Fam. Walter Brozio** u. **Frau Emilie**, aus Zondern, Kr. Lötzen, Ostpr.? Nachr. erb. Paul Eichler, ehem. Gastwirt in Zondern, jetzt Homberg, Ndrh., Bruchstr. 59.

Gesucht wird Tischlermstr. **Ernst Dellin**, aus Königsberg (Pr), Tischlerei Ziegelstraße 14, privat Sackheimer Straße. Nachr. erb. Elisabeth Eicke, Mussbach, Hauptstraße 44, b. Neustadt/Haardt, Rheinpfalz.

Fa. **Flaschen - Carl Wolff**, Königsberg Pr., Lastadie 33 — leben noch Angestellte dieser Firma? Wer war dort Bücherrevisor? Nachr. erb. Frau Christel Wolff, Bremen, Humboldtstraße 38.

Janz, Jutta, oder **Jantz**, geb. ca. 1920, Kr. Elchniederung. Kriegsanfg. Studentin Karlsuni. Prag. Nachr. erb. B. Seibt, (24) Flensburg, Postfach 181.

Wer kann Auskunft geben üb. meinen Schwager **Fritz Jautelat**, Polizei-Hauptmann a. D., *wohnh. gewesen Königsberg-Juditten*, Friedrichswalder Allee, Parkhaus. Nachr. erb. Heinrich *Drewlowski*, Stelle Am Sandberg 5, Kr. Harburg.

Friseurmeister **Erich Klau**, aus Königsberg Pr., Hufenallee Nr. 4. Nachr. erb. Frau Herta Kossak, geb. Lange, aus Tragh. Pulverstr. 37, jetzt Friesenhofen, Kr. Wangen, Allg.

Wer kennt das Schicksal meines Mannes **August Krenczek**, Liebenberg, Kr. Ortelsburg, Ostpr., geb. 23. 1. 1882? Auf der Flucht um den 20. Januar 1945 in der Nähe Landsberg verloren, und in Zinten zul. gesehen worden (in einer Kirche). Nachr. erb. Frau Marie Krenczek, Mülheim/Ruhr, Schreinerstr. 5.

Familie **Paul Kruska**, aus Königsberg, Cranzer Allee 18. Nachr. erb. Ch. Steinau, Schwerte/Ruhr, Lichtendorfer Straße 32.

Wer kann Ausk. geben üb. meinen Mann **Felix Mühlberg**, Königsberg-Ratshof, Kaporner Str 16 D, tätig gewesen als Masch.-Meister in der Waggonfabrik Steinfurt. Nachr. erb. Frau Mühlberg, (22a) Bischofshütte 16, b. Klinkum, Kr. Erkelenz.

Wer weiß etwas üb. das Schicksal des Bauern **Hans Meiser** aus Neumagdeburg, Kr. Goldap? Er wurde im März 1945 im Kreise Rastenburg von der GPU verschleppt u. ist seitdem verschollen. (Geb. 1. 8. 1892.) Nachr. erb. Fritz Meiser, (23) Eggestedt, Post Schwanewede, Bez. Bremen.

Porsch, Fritz, geb. 3. 2. 1903, **Porsch, Anna**, geb. Späder, geb. 15. 3. 1904, Tochter **Margot Porsch**, geb. 27. 11. 1927. Nachr. erb. Späder, Hamburg 26, Perthesweg 36.

Wer kann Ausk. geben üb. mein. Mann Uffz. (Feldeisenbahner) **Josef Preuss**, geb. 24. 12. 14 in Konegen, Ostpr., FPNr. 47 689 c, letzte Nachr. 19. 8. 1944 von südl. Jassi, Rumänien, letzter Wohnort Sensburg, Bahnhofstr. 10 (Ostpr.). Nachr. erb. Anni Preuss, Thal 22 (Obb.), P. Schönau bei Bad Aibling.

Wer kann Ausk. geben über mein. Bruder, Obgefr. **Rudolf Riemer**, geb. 23. 2. 1903 in Angerburg, Ostpr., wohnh. gewesen in Allenstein, Herrenstr., gehörte einer Flakeinheit (Flugmeldedienst) an u. befand sich bis zu meiner Flucht aus Angerburg (Januar 1945) im Raume von Oberbayern? Die Einheit lag dort auf einem größeren Gut in Stellg. Seit Januar 1945 fehlt jede Spur. Nachr. erb. Frau Margarete Klein, geb. Riemer, (13a) Michelau, Obfr., Neuenseer Str. 4. Unkosten werden ersetzt.

Schubert, Eliesabet, geb. Fischer, am 31. 10. 1895, u. **Schubert, Günter**, geb. 1932. Wer kann Ausk. geben üb. den Verbl. meiner Mutter und Bruder? Fr. wohnh. Tilsit, Moritzhöher Str. 6. Letzte Nachr. aus der Klinik Zittau i. S. Nachr. erb. Helmut Schubert, Krefeld, Hardenbergstr. 53.

Zeugen gesucht! Meine Mutter, **Schulz, Beata**, geb. Wermter, geb. 23. 4. 1885, ist in Königsberg am 26. 9. 1945 verstorben, zul. wohnh. in der Kummerauer Str. 50a. Beerdigt wurde meine Mutter durch den Hausbesitzer u. Gendarmeriemeister **Laser, Eduard**, Kummerauer Str. Nr. 50a. Wer kann den Tod meiner Mutter bestätigen? Nachr. erb. Herta Schulz, (17b) Weil/Rhein, Hauptstraße 68.

Steinke, Frieda, geb. Broschies, zul. wohnhaft Perteltnicken, Kr. Samland, **Treppke, Marie**, geb. Liedtke, zul. wohnhaft Laptau, Kr. Samland. Nachr. erb. Elsa Tobien, Bielefeld, Am Stadtholz 75.

Trapp, Erich, Dr. Dr. Lothar, Dr. Hanne Lori u. Mutter **Hedwig**, Königsberg, Appelbaumstraße, (Ratshof). Wer kann Ausk. geben üb. den Verbleib? Nachr. erb. K. Schostag, Hamburg-La., Langenhorner Chaussee 525.

Wischnewski, Alfred, geb. 11. 9. 1904, Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstr. 28/29, verm. seit 26. 2. 1945. Wer weiß etwas üb. den Verbleib meines Sohnes? Nachr. erb. u. Nr. 31 391, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Heiratsanzeigen

Erml. Bauernsohn, kath., led., 36/176, gt. Allgemeinbildg., wünscht wegen Mangel an pass. Damenbekanntsch. m. liebem, kath. Mädel zw. bald. Heirat bekanntzuwerden. Auch Vermittlg. durch Verwandte od. Bekannte angen. Diskretion zugesichert (Raum Nordrh.-Westf.). Vertrauensvolle Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 31 297 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche f. meine Schwester, **ostpr. Kriegerwwe.**, fr. Geschäftsfrau, ev., gt. Erscheing., schlk., bld., m. Herzensbildg., kl. Vermögen vorh., einen netten Lebenskam. u. lieben Vati f. ihr 7jähr. Töchterchen, auch Witwer m. Kind angen., in festem Arbeitsverh., Alter 35—45 J., Umgeb. Köln-Bochum. Zuschr. erb. unt. Nr. 30 914 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr., 33/170, ev., Kaufmann, gut gehendes Geschäft u. Eigenheim, wünscht m. liebem, aufr., intell. ostpr. Mädel in Briefw. zu treten (Alter bis 28 J.) zw. Heirat. Bildzuschr. erb. u. Nr. 30 741 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Geb. Tilsiterin, 33/172, dklbld., natürl., gut ausseh., in Haushalt u. Wirtschaft erfahr., sucht zuverl. Lebensgefährten. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zurück), Diskretion, erb. u. Nr. 31 367 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Landwirt, ev., 44/177, aus gt. Hause, gläub., i. gt. Angest.-Position, m. gepfl. Heim, nicht unvermgd., sucht gesund., gebild., christl. Lebenskameradin. Nur Bildzuschr. erb. u. Nr. 31 371, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Kaufmann, 32/172, ev., bld., gesicherte Position, forsche Erscheinung, erwünscht natürl. schlankes Mädel kennenzulernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 31 381, Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Bauer, 38/160, led., ev., z. Zt. Arbeiter, wünscht Briefw. m. nettem ostpr. Mädel zw. sp. Heirat, Nähe Münster. Bildzuschr. erb. u. Nr. 31 389, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Verschiedenes

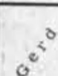
Biete alleinst. Heimatvertriebenen Zimmer und Kost gegen Mitarbeit in Beamtenhaush. mit Kindern u. Garten, Einfam.-Haus a. d. Bergstr., Hessen. Lohn wie Hausgehilfin od. Taschengeld, m. Fam.-Anschl. Vertrauensstellg. Zuschr. erb. unt. Nr. 31 238 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilg., Hamburg 24

Suche Einwohner von Gem. Schönfließ od. Gut Henriettenhof, **Ernst Wege**, Gutsbesitz., Kr. Rastenburg. Ernst Kowalewski, (14b) Möhringen b. Riedlingen, Kreis Saulgau.

41jähr. Rentnerin, Ostpreußin, m. 1 Kind, sucht 1 Zimmer, wo sie ihr Kind mitbringen kann. Haushaltsführung ang. Angeb. erb. u. Nr. 31 365 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Die Todeserklärung der Wwe. **Hedwig Blask**, geb. Witt, geb. am 5. 1. 1895 in Regellen Ostpr., zuletzt wohnhaft gewesen in Lötzen Ostpr., Neuendorfer Str. 23, ist beantragt. Wer kann über das Schicksal der Verschollenen Auskunft geb.? Nachr. erb. u. Nr. 31 530, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Eilt! Alleinsteh. Kriegerwitwe, 131er, Ostpr., ev., sucht **Zimmer.** Uebernehme gerne Haushaltsführg., Gartenarbeit od. Pflege. Ang. an Fr. M. Ziehm, z. Zt. Karlsruhe, Rüppurrer Str. 9.



Unser Wolfgang hat ein Brüderchen bekommen.
Dieses zeigen hocherfreut an

Susanne Turner,
geb. Schmidt
Gerhard Turner, Lehrer

Aus Kusmen-Scharkabude, Kr. Pillkallen, jetzt Stapel üb. Rotenburg/Hann.
den 20. Februar 1953

Unsere Anneliese hat am 1. März 1953 ein Schwesterchen Hannelore bekommen.
In dankbarer Freude:

Frau Elly, geb. Fuleda,
fr. Widminnen/Ostpreußen
und Franz Maier, Bauing.

Ratzeburg, Bismarckstr. 16

Die Verlobung unserer Tochter
Christa-Maria
mit Herrn
Hans Otto Jung
erlauben wir uns anzuzeigen.

Oskar Freiherr von der Goltz-Kallen
Annemarie Freifrau von der Goltz, geb. Bock

Zollenreute bei Aulendorf/Wttbg.

Meine Verlobung mit
Christa-Maria Freiin von der Goltz
Tochter des Herrn Freiherr von der Goltz-Kallen und seiner Ehefrau Annemarie, geb. Bock gebe ich mir die Ehre, anzuzeigen.

Hans Otto Jung

Frielendorf, Bez. Kassel
Forstamt

1. März 1953

Ihre Verlobung geben bekannt

Liselotte Arndt
Georg Tiedtke

Königsberg, Ziegelstr. 18/19
jetzt Kassel, Rosenblathstr. 10

Nickelsdorf, Kr. Wehlau
jetzt Marklohe, Kr. Nienburg/W.

7. März 1953

Ihre Vermählung geben bekannt

Fritz Schiminowski
Ruth Schiminowski
geb. Pohlmann

Soest/Westf., den 6. März 1953
Osthofenstr. 5
fr. Rastenburg — Königsberg Pr.

Wir haben uns im Febr. 1953 verlobt

Marianne Nieswandt
Harald Hand

Früher Metgethen,
jetzt Schobüll bei Husum
und Liethe b. Wunstorf

Ihre Vermählung geben bekannt

Kurt Salecker
Hedwig Salecker
geb. Berger

Ebenrode, Ostpr.,
jetzt Merzhausen b. Freiburg im Breisgau

Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, daß ich dahin eingehe und dem Herrn danke.

Gott der Herr hat heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Marie Plaumann

geb. Denk, verw. Zimmerningkat

im Alter von 81 Jahren in die bleibende Heimat abgerufen.

In stiller Trauer
Emil Zimmerningkat, Pfarrer
Helene Krebs, geb. Zimmerningkat
Günther und Burkhardt Krebs

Hochelheim, den 4. März 1953
über Wetzlar (früher Peterkeim, Kr. Angerapp)

Am 25. Februar 1953 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und guter Opa

Franz Spitzbart

Gestütoberwärter i. R.

im 78. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Gertrud Spitzbart
Marta Adomat, geb. Spitzbart
Otto Adomat
Dieter Adomat

Celle, Jägerstraße 2
früher Hauptgestüt Trakehnen und Gumbinnen (Ostpr.)

Laut einer Heimkehrer-Erklärung ist mein lieber, allzeit fröhlicher Junge

Uffz.

Helmut Bartschat

geb. 17. 11. 1921 in Ragnit, Ostpr.
im September 1944 in Rußland gefallen.
Sein Bruder Werner wird noch vermißt.
Ferner gedenke ich meines lieben Mannes, des

Postschaffners

Ernst Bartschat

zuletzt Goldap, Ostpr.
der am 26. September 1948 im russischen Krankenhaus in Insterburg verstorben ist.
Es trauert um die drei Lieben
Emma Bartschat, geb. Szameitat

Katzenbach üb. Rockenhausen (Rheinpfalz)

Fern seiner Heimat entschlief am 4. März 1953 im Alter von 63 Jahren nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauunternehmer

August Harwardt

aus Pr.-Eylau

Im Namen aller Angehörigen:
Frau Berta Harwardt, geb. Hartmann
Klaus Wüllenweber und Frau Ulrike
geb. Harwardt

Quedlingen/Harz, Konvent 27
Duisburg, Silcherstr. 3

Nach Gottes Willen entschlief am 24. Februar 1953 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Bruder, der

Gutsbesitzer

Rudolf Richter

früher Preußendorf bei Gumbinnen, später Eickhof bei Tessin/Mecklbg.

im 59. Lebensjahre.

Annelore Richter, geb. Kuntze
Malve Richter
The Holt House, Mobberley, Cheshire, Engl.
Willie Helm und Frau Rosemarie, geb. Richter
375 Honmoku-Motomachi, Yokohama, Japan
Friedrich Maurer und Frau Margrit, geb. Richter
Eichenau bei München, Hauptstraße 19

Wersterholz 460 über Bad Oeynhausen

Zum 70. Geburtstag!
Was wir bergen in den Särgen ist das Erdenkleid.
Was wir lieben ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 21. Oktober 1952 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Landesobersekretär i. R.

Friedrich Andreas

heimgegangen. Er folgte seinen drei Söhnen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Johanna Andreas
geb. Sdunnus

Königsberg (Pr),
Friedrichstraße 14,
jetzt (24b) Leezen
über Bad Segeberg

Nach langem, arbeitsreichem Leben verstarb in Hamburg am 8. Januar 1953 plötzlich unser lieber Großvater, Vater und Schwiegervater, der

Mechanikermeister aus Tilsit

Franz Weiler

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Fam. Fritz Schulz
Neumünster
Fritz Weiler und Frau Elli
Barcelona
Fam. Karl Weiler
Schönewörde

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 11. Februar 1953 nach schwerer Krankheit mein inniggeliebter Mann, guter Vater, Schwiegervater u. Großvater

Franz Ehlert

Postbetriebsassistent a. D.

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Anna Ehlert, geb. Harwardt
Hugo Ehlert
Franz Ehlert,
vermißt in Stalingrad
Martha Ehlert,
geb. Zimmermann
Norbert Ehlert
Heinz Dieter Zimmermann

Ottenheim, Kr. Lahr (Baden),
früher Frauenburg, Ostpr.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 25. Februar 1953 im 84. Lebensjahr unser lieber Schwiegervater und Opa, der

Schneidermeister

Gottlieb Zaucke

aus Fischhausen

Im Namen
der Hinterbliebenen:
Helene Zaucke, geb. Kniffka
Käthe Zaucke, geb. Krüger
und Enkelkinder

Gauensiek über Buxtehude

Zum Gedächtnis

In stiller Trauer gedenken wir unseres vor zehn Jahren in Stalingrad vermißten Sohnes und Bruders

Lt. Friedrich Schellong

geb. 6. 4. 1922

Ida Schellong, geb. Klinger
Rudolf Schellong (Bruder)

Königsberg Pr., Wartenburgstr. 17, jetzt Wiesbaden, Gneisenaustr. 2 II

Nach kurzer Krankheit entschlief am 27. Februar 1953 mein lieber Mann und mein lieber Vater

Reg.-Amtmann a. D.

Albert Klein

im 59. Lebensjahr.

In Trauer:
Anna Klein, geb. Glaubach
Armin Klein

Lübeck, Klappenstraße 21,
früher Königsberg Pr.,
Hardenbergstraße 21

Fern seiner geliebten Heimat ist am 24. Februar 1953 nach kurzem Leiden mein lieber, unvergeßlicher, treusorgender Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Fritz Wölky

Hotelbesitzer

in Korschen, Kr. Rastenburg

im 82. Lebensjahr von Gott dem Allmächtigen in die Ewigkeit abgerufen worden.

Du wirst uns unvergessen bleiben.

In tiefer Trauer:
Frau Luise Wölky,
geb. Brandstätter, Bredelem/Harz
Willy Wölky
Frau Ruth Wölky u. Kinder,
Berlin
Hedwig Hoffmann,
geb. Wölky
Karl Hoffmann, Bredelem
Edith Schadwinkel,
geb. Wölky
Paul Schadwinkel u. Kinder,
Burgdorf
Fritz Wölky
Frau Erna, geb. Finke, **und Kinder,** Bredelem
Eva Gulpeper, geb. Wölky
Arthur Gulpeper,
Ramsgate/England
Zwei Söhne, Kurt u. Erwin,
in Rußland vermißt.

Die Scheidestunde schlug zu früh, / Doch Gott der Herr bestimmte sie.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 5. Februar 1953 mein über alles geliebter Mann, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Gutsverwalter

Hans Kairies

im Alter von 51 Jahren.

In tiefem Schmerz:
Maria Kairies, geb. Bajohr

Wallenthal, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt Harksheide, im März 1953, Forstweg 59

Unvergessen und in Liebe gedenken wir meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters, des

Landwirts

Johann Matschullis

aus Piktupönen, Kr. Tilsit-Ragnit
geb. 10. März 1870
gest. 17. 8. 1945 in Brakenberg, Pommern

In stiller Trauer:
Anna Matschullis,
geb. Bajohr

Zum Gedenken

Am 15. März 1953 jährt sich zum neunten Male der Todestag unseres lieben, einzigen Sohnes und Bruders

Obgefr.

Gerhard Grigsdat

geb. 10. 9. 1922, gef. 15. 3. 1944 in Rußland

In stillem Leid
und treuem Gedenken:
Artur Grigsdat und Frau
Edith und Waltraut
als Schwestern

Amtal-Heinrichswalde, Ostpr.,
jetzt Westerbeck-Gifhorn,
Hannover

Am 19. Februar 1953 entschlief sanft fern seiner lieben Heimat mein lieber, unvergeßlicher Lebensgefährte, unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Oberlandjägermeister i. R. u. Ltn. d. L.

August Link

im 85. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Emma Link,
geb. Schwerznecker
Ernst Link
Waltraut Link, geb. Baller
Hans-Hubert und Wolfhard Link

(24a) Stade, den 2. März 1953
Hohenwedler Weg 5,
früher Osterode-Treuwalde, Ostpr.

Nach einem schweren, arbeitsreichen Leben entschlief sanft nach kurzer Krankheit ganz unerwartet am 13. Februar 1953 unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, einzige Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Werner

geb. Schieleit

im 71. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Willy Riedel u. Frau Hildegard,
geb. Werner
Hannover, Gibraltarstr. 4
Arno Werner und Frau Elli,
geb. Schlenther
Lüneburg, Marcus-Heinemann-Straße 17
Franz Schieleit
Hannover, Gibraltarstr. 4

Gleichzeitig ein stilles Gedenken unserer lieben Verwandten,

Familie Heinrich Dander

Ragnit, Schützenstr. 20
welche auf der Flucht 1945 einen bitteren Tod fand.

Hannover, Gibraltarstr. 4
früher Ragnit Ostpr.,
Windheimstr. 28.



Berta Markwald

geb. Lettau

* 17. September 1874
† 4. März 1953

Psalm 90, 10: „... wenn's aber köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen ..."

Im Namen
der Hinterbliebenen
Gotthard Markwald

Nach einem arbeitsreichen und schaffensfreudigen Leben entschlief am 15. Februar 1953 mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender Vater

Kaufmann

Hermann-Aug. Koch

im 74. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Ida Koch, geb. Kislat
Ingrid u. Detlef

Kiel, im Februar 1953

Hamburger Chaussee 121,
früher Insterburg, Ostpr.,
Ziegelstr 1 u. Ecke Kochstr.

Fern von seiner Heimat Ostpreußen verschied am 16. Februar 1953 mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater u. Opa

Karl Lengwenus

aus Dachsfelde, Kr. Labiau (Ostpr)

im 83. Lebensjahr.

jetzt Neuenkirchen üb Soltau, Hauptstr. 52 (Hannover-Land)

Er folgte seinem Schwiegersohn

Franz Scheller

gest. 23. 3. 1945, Ostpr.

in die Ewigkeit.

Berta Lengwenus,
geb. Maltunat
Wwe. Johanna Scheller,
geb. Lengwenus
Hans-Jürgen und Helga
als Enkelkinder
Franz Lengwenus
Arthur Lengwenus,
seit 1945 vermißt im Osten
Gustav Stephan und Marta,
geb. Lengwenus,
sowj. bes. Zone
und drei Enkelkinder
Willy Minde und Meta,
geb. Lengwenus, Kiel,
Knooper Weg 48.

Wenn das Herze blutet, die Seele weint, / wenn der helle Tag uns wie Nacht erscheint, / dann, dann ist es so unsagbar schwer,/ zu sprechen: O Herr, Dein Wille geschehe!

Zum achten Todestag meines einzigen geliebten Sohnes, Gatten und Vaters

Oberleutnant

Werner Kords

geb. 5. 2. 1915, gef. 16. 3. 1945
bei den Kämpfen um Lauban in Schlesien

Wer weiß etwas über seine letzten Tage?

In tiefem Weh gedenke ich seiner.

Maria Kords als Mutter,
früher Gumbinnen, Ostpr.
Ruth Kords als Gattin,
Hamburg-Blankenese
Siegfried als Söhnchen

Falls Nachricht möglich, bitte an Fr. M. Kords, Berlin SW 29, Freiligrathstr. 6

Heute jährte sich zum achten Mal der Todestag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters

Franz Albrecht

geb. 3. 12. 1887, gest. 2. 3. 1945

In stiller Trauer
Anna Albrecht
geb. Riediger
Anna Föllmer
August Föllmer
Ella Saremba
Gerhard Saremba
Elise Hohmann
Ernst Hohmann

Pr.-Holland, Crossener Str. 7,
jetzt Dortmund-Mengede,
Herkulesstraße 38

Zum Gedenken

Am 20. März und am 29. April 1953 jähren sich zum vierten Male die Todestage unserer lieben Eltern

Tischlermeister

Otto Mumrey

Amalie Mumrey

geb. Herrmann

Beide sind 1949 in der Ostzone an Entkräftung gestorben.
In Liebe gedenken wir ihrer.
Im Namen aller Angehörigen:

Familie Max Kreischatus

Balzhöfen, Kr. Lötzen (Ostpr.),
jetzt Kitzingen a. M.,
Kaiserstraße 12

Fern ihrer lieben Heimat verschied am 16. Februar 1953 im 83. Lebensjahre meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter

Minna Pauls

geb. Queiß

aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil

In stiller Trauer:
Erich Radtke und Frau Frida, geb. Pauls
Siegfried } als Enkel
Manfred }

Lauenburg (Elbe),
den 3. März 1953.
Berliner Straße 46 B

Ruhe sanft

Nach schwerem Leiden ist am 7. Januar 1953 unsere herzensgute Schwester, liebe Tante, Großtante und Schwägerin

Marie Sotteck

geb. Voigt

im 86. Lebensjahr zur letzten Ruhe heimgegangen. Sie folgte ihrer am 14. Januar 1951 im 81. Lebensjahr entschlafenen Schwester

Anna Voigt

in die Ewigkeit.

1. Kor. 13 13

In tiefem Schmerz im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Gertrud Voigt, früher Lyck
sowj. besetzte Zone
Ida Pachur, geb. Voigt
früher Königsberg, jetzt Hamburg-Harburg,
Heimfelder Straße 34.

Die Urnen unserer Lieben ruhen in Wünschendorf.

In fester Zuversicht auf ein Zusammensein im Jenseits mit ihrem inniggeliebten Mann Max Lubbe ging am 27. Januar 1953 meine liebe, gute Mutti, unsere Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Lubbe

geb. Lubbe

aus Königsberg/Pr.

im 77. Lebensjahr für immer von uns.

Die Beisetzung hat am 31. Januar 1953 in Hannover stattgefunden.

In stiller Trauer:
Heinz Lubbe
Issa Lubbe
Dora Lubbe
Helene Scheffler, geb. **Lubbe**

Hamburg,
jetzt Hannover-Linden,
Stockmannstraße 14

Nach einem unruhevollen Leben mit letzter qualvoller Krankheit ging heute meine liebe Mutter

Berta Paeslack

geb. Rohde

aus Treuwalde bei Osterode Ostpr.

in ihrem 85. Lebensjahre in den ewigen Frieden.

Edith Paeslack

Berlin-Hermsdorf, Hermsdorfer Damm 112, 25. Februar 1953

Von Beileidsbesuchen bitte ich absehen zu wollen. Die Beerdigung fand statt Berlin-Hermsdorf, 2. März, um 14.30 Uhr.

Zum Gedächtnis

Schlaf wohl, geliebtes treues Mutterherz, / Du bist befreit von Leid und Schmerz, / Stets Müh und Arbeit bis ans Ende, / nun ruhen Deine fleißigen Hände, / die immer gern für uns bereit, / Dein denken wir in aller Zeit.

Am 5. März jährte sich zum achten Male der Todestag unserer lieben, unvergeßlichen Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Maria Stoll

geb. Wasna

geb. 13. 8. 1872, gest. 5. 3. 1945
Sie starb auf der Flucht und fand ihre letzte Ruhestätte in einem Panzergraben am Kurischen Haff, Willmanns b. Paßnicken, Ostpr.
Ferner gedenken wir unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Opas und Onkels, der von den Russen am 29. Januar 1945 verschleppt und seitdem verschollen ist

Bauer

Karl Stoll

geb. 13. 5. 1870, aus Hochdünen Kr. Elchniederung

In stiller Trauer und im Namen aller Angehörigen:
Eva Thiel, geb. Stoll
Rudolf Thiel

Bremen, Schenkendorfstr. 2